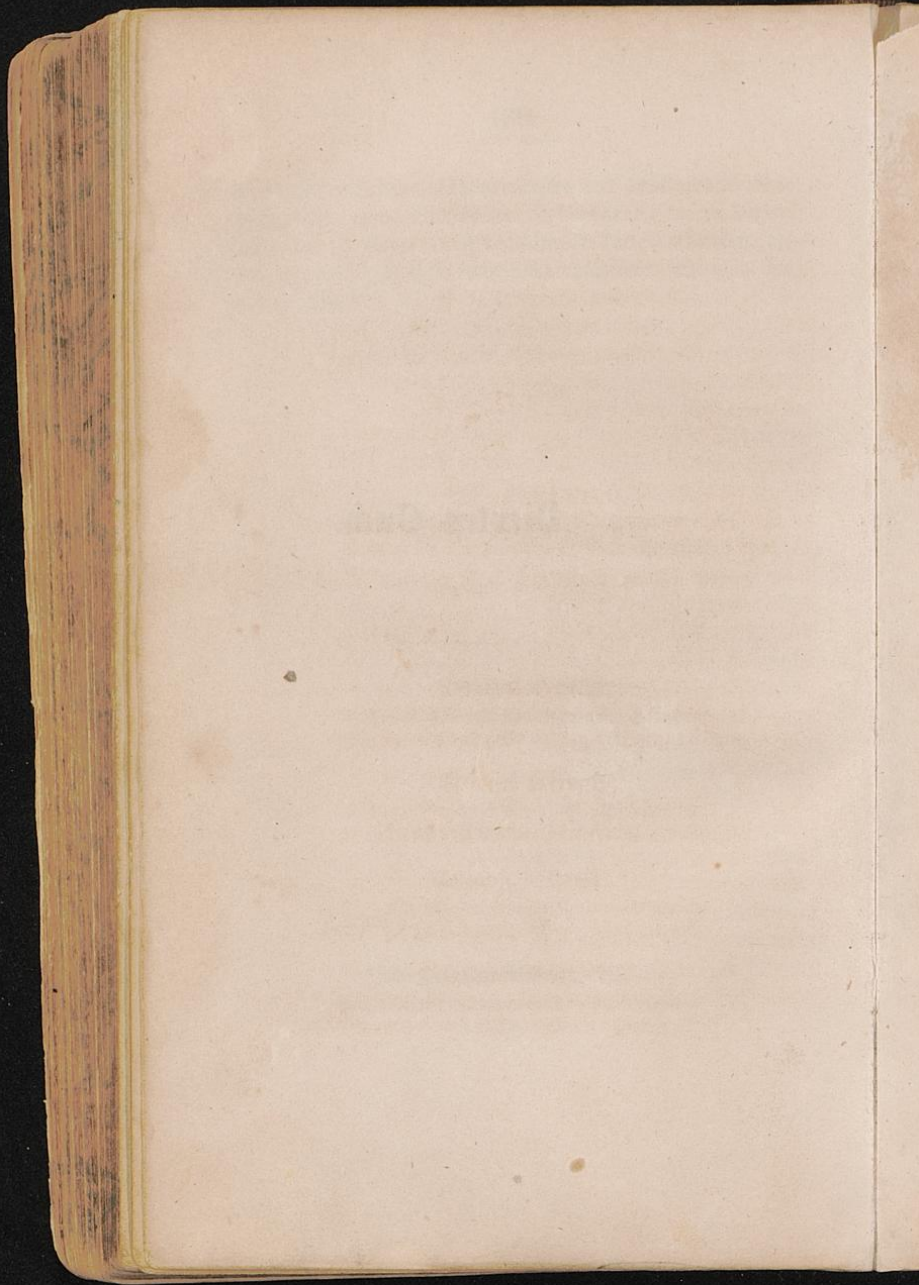


Viertes Buch.



Kurzgefaßter Inhalt
eines jeden Kapitels des vierten Buchs.

Erstes Kapitel.

Simpler wird prakticirt hin nach Frankreich;
Es geht ihm gar wunderlich Anfangs gleich.

Zweites Kapitel.

Simpler bekommt einen bessern Patron,
Dessen Günst trägt er völlig davon.

Drittes Kapitel.

Simpler einen Komödianten abgibt;
Macht, daß viele Jungfern sich in ihn verliebt.

Viertes Kapitel.

Simpler, Vel Allemang geheissen, der wird
Ganz wider Willen in den Venusberg geführt.

Fünftes Kapitel.

Simpler wird im Venusberge herrlich traktirt
Und nach acht Tagen von dammen geführt.

Sechstes Kapitel.

Simpler sich heimlich aus Frankreich begiebt,
Kriegt die Kindsblattern und wird sehr betrübt.

Siebentes Kapitel.

Simpler hat Grillen, lernt schwir:men, dieweil
Ihm bis an's Moul geht das Wasser in Gil'.

Achstes Kapitel.

Simpler ein Storger und Landfahrer ist,
Bringet die Bauern um ihr Geld mit List.

Neuntes Kapitel.

Simpler, als Doctor nimmt eine Muskete,
Hilft sich durch Hasenfangen selbst aus den Nöthen.

Zehntes Kapitel.

Simpler fällt aus einem Nachen in den Rhein,
Wird jedoch errettet aus Noth, Angst und Pein.

Elfstes Kapitel.

Simpler dem Geistlichen ist nicht ganz günstig,
Welcher durchsucht seine Wohlfahrt gar brünstig.

Zwölftes Kapitel.

Simpler wird von dem Herzbruder erkant,
Und zugleich damals sein Unfall gewandt,

Dreizehntes Kapitel.

Simpler mit vielen weiltäufigen Worten
Handelt von der Nerodebruder Orden.

Vierzehntes Kapitel.

Simplex kämpft mit Cinem um Leib und Leben,
Der sich doch endlich ihm auch hat ergeben.

Fünfzehntes Kapitel.

Simplex erfährt, daß Olivier es war,
Welcher ihm kurz zuvor kam in die Haar'.

Sechszehntes Kapitel.

Simplex sich in des Olivier's Haus
Labet und wieder auf's Neu' pußt heraus.

Siebenzehntes Kapitel.

Simplex im Rauben andächtiger ist,
Als wenn Olivier in der Kirche liest.

Achtzehntes Kapitel.

Simplex hört von dem Olivier an,
Was er, als Junge, in der Schule gethan.

Neunzehntes Kapitel.

Simplex hört an des Oliviers Thaten,
Was er zu Küttich gestiftet für Schaden.

Zwanzigstes Kapitel.

Simplex hört, wie der Olivier wird
Im Kriege befördert nach seiner Begierd'.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Simplex hört aus des Oliviers Mund,
Was ihm Herzbruder zuvor gemacht kund.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Simplex hört, was es sei, und klar versteht,
Wenn's Cinem fagen- und hundeußel ergeht.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Simpler Oliviers Grausamkeit sieht,
Von ihm zu kommen sich ernstlich bemüht.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Simpler ist bei des Oliviers Tod,
Und rächt denselben mit äußerster Noth.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Simpler bereichert sich, trifft an darauf bald
Seinen Herzbruder in armer Gestalt.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Simpler hört von dem Herzbruder mit Schmerzen
Seinen Zustand, der ihm gar sehr geht zu Herzen.

Das erste Kapitel.

Simplex wird prakticirt hin nach Frankreich;
Es geht ihm wunderlich zu Anfange gleich.

Allzu scharf macht schartig, und wenn man den Bogen überspannt, so muß er endlich zerbrechen. Der Possen, den ich meinem Kostherrn mit dem Hasen riß, war mir nicht genug, sondern ich unterstand mich noch mehr, um seinen unerfättlichen Geiz zu strafen. Ich lehrte seine Kostgänger, wie sie die versalzene Butter wässern und dadurch das überflüssige Salz herausziehen, die harten Käse aber, wie die Parmesaner, schaben und mit Wein anfeuchten sollten, was dem alten Geizhalse lauter Stiche ins Herz waren. Ich zog durch meine Kunststücke über Tische das Wasser aus dem Weine und machte ein Lied, in welchem ich den Geizigen einer Sau verglich, von welcher man nichts Gutes zu hoffen, bis der Metzger sie todt auf dem Schragen liegen hätte. Selbiges sang ich zu einer Laute und verursachte damit, meines damaligen Dafürhaltens, daß er

mich mit folgender Untreue wieder hurtig bezahlte, weil ich solche Sachen in seinem Hause zu üben nicht be-
stellt war.

Die zwei Jungen von Adel bekamen einen Wechsel und Befehl von ihren Eltern, sich nach Frankreich zu begeben und die Sprache dieses Landes zu lernen, eben als unseres Kostherrn deutscher Knecht anderwärts auf der Reise war. Dem welschen Knecht aber — sagte unser Kostherr — dürfte er die Pferde in Frankreich nicht anvertrauen, weil er ihn noch nicht recht kenne. Denn er besorgte, wie er vorgab, derselbe möchte das Wiederkommen vergessen und ihn um die Pferde bringen. Er bat mich deswegen, ob ich ihm nicht den großen Dienst thun und die beiden Edel-
leute mit seinen Pferden nach Paris führen wollte, weil ohnedies meine Sache in vier Wochen noch nicht erörtert werden könnte. Indessen wollte er hingegen, wenn ich ihm deswegen vollkommene Gewalt geben würde, so getreu-
lich betreiben und befördern, als ob ich persönlich gegen-
wärtig wäre. Die jungen Herren von Adel ersuchten mich auch darum und mein eigener Vorwitz, Frankreich zu be-
sehen, rieth mir solches gleichfalls, weil ich es jetzt ohne besondere Unkosten thun konnte, und weil ich ohnedies die vier Wochen auf der faulen Bärenhaut da liegen und noch viel Geld dazu hätte verzehren müssen. Also machte ich mich mit diesen Edelleuten anstatt eines Postillons auf den Weg, auf welchem mir nichts Merkwürdiges und Beschrei-
benswerthes zu handten stieß. Als wir aber nach Paris kamen und bei dem Geschäftsmanne unseres Kostherrn ein-
kehrten, bei dem die Edelleute auch ihren Wechsel empfingen, wurde ich den anderen Tag nicht allein mit den Pferden

verhaftet, sondern derjenige, welcher vorgab, mein Kostherr wäre ihm eine Summe Geldes zu bezahlen schuldig, griff mit Gutheißung des Viertelsmeisters zu und versilberte die Pferde, Gott gebe, was ich dazu sagte! Also saß ich da, wie Nag von Dresden und wußte mir selbst nicht zu helfen, viel weniger zu rathen, wie ich einen so weiten und damals sehr unsichern Weg wieder zurückkommen sollte. Die Herren von Adel bezeugten ein großes Mitleiden mit meinem widerwärtigen Begegnisse und beehrten mich desto ehrlicher mit einem guten Trinkgelde, wollten mich auch nicht eher von sich lassen, als bis ich entweder einen guten Herrn oder eine bequeme Gelegenheit hätte, wieder nach Deutschland zu kommen. Sie dingten sich eine Wohnung und ich hielt mich etliche Tage bei ihnen auf, um dem Einen von ihnen aufzuwarten, der in Folge der fernern Reise, der er nicht gewohnt, etwas unyäßig geworden war. Und da ich mich nun so fein anließ, so schenkte er mir sein Kleid, welches er ablegte, weil er sich auf die neue Mode kleiden ließ. Ihr Rath war, ich sollte nur immerhin ein paar Jahre in Paris bleiben und die französische Sprache lernen; was ich in Köln zu holen hätte, würde mir nicht entlaufen, da unser Kostherr nicht unterlassen würde, dasselbe zur Verwahrung in seine Hände zu nehmen. Als ich nun so in der Wahl stand und noch zweifelte, was ich thun wollte, hörte der Arzt, welcher, um meinen kranken Junker zu heilen, alle Tage zu uns kam, mich einstmals auf der Laute schlagen und ein deutsches Liedlein darein singen, welches ihm sowohl gefiel, daß er mir eine gute Bestallung sammt seinem Tische anbot, wenn ich mich zu ihm begeben und seine zwei Söhne unterrichten wollte; denn er wußte schon

besser als ich selbst, wie mein Handel stand, und war überzeugt, daß ich einen guten Herrn nicht ausschlagen würde. Also wurden wir bald mit einander des Handels eins, weil die beiden Edelleute das Beste dazu redeten und mich trefflich empfahlen; ich verdingte mich jedoch nicht länger, als von einem Vierteljahre zum anderen.

Dieser Doctor redete so gut deutsch wie ich selbst, und sprach das Italienische wie seine Muttersprache; deshalb versprach ich mich desto lieber zu ihm. Als ich nun mit meinen Edelleuten die Lege zehrte, war er auch dabei, und mir gingen übele Grillen im Kopfe herum; denn da lag mir mein frisch genommenes Weib, mein versprochenes Fähnlein und mein Schatz zu Köln im Sinne, von welchem Allem ich mich hinweg zu begeben so leichtfertig hatte be-
reden lassen, und da wir von unseres gewesenen Kostherrn Geize zu reden kamen, fiel mir ein und ich sagte auch über Fische: „Wer weiß, ob nicht vielleicht unser Kostherr mich mit Fleiß hierher gebracht hat, damit er das Meinige zu Köln erheben und behalten möge?“ Der Doctor antwortete: das könnte wohl der Fall sein, vornehmlich wenn er glaube, daß ich ein Kerl von geringem Herkommen sei. „Nein,“ entgegnete der eine Edelmann, „wenn er zu dem Ende hierher geschickt worden ist daß er hier bleiben soll, so ist es darum geschehen, weil er ihm seines Geizes wegen so viel Drangsal anthat.“ Der Kranke hingegen fing an zu reden: „Ich glaube, es ist eine andere Ursache. Als ich neulich in meiner Kammer stand und unser Kostherr mit seinem Welschen ein lautes Gespräch hielt, horchte ich, um was es doch zu thun sein möchte, und vernahm endlich aus des Welschen geradbrechten Worten, daß er seinen

Abschied begehrte; denn der Jäger versuchtschwänze ihn bei der Frau und sage, er warte der Pferde nicht recht. Dies verstand aber der eifersüchtige Gauch, wegen seiner übeln Redekunst, unrecht und deutete es auf etwas Unehrlisches, und sprach deswegen dem Welschen zu, er solle nur bleiben, der Jäger müsse bald hinweg. Er hatte auch seither sein Weib scheel angesehen und mit ihr viel ernstlicher gekollert, als zuvor, was ich an dem Narren mit Fleiß in Acht genommen habe."

Darauf sagte der Doctor: „Es mag geschehen sein, aus was für einer Ursache es wolle, so lasse ich wohl gelten, daß die Sache so angestellt worden ist, daß er hier bleiben muß. Er lasse sich aber das nicht irren, ich will ihm schon wieder mit guter Gelegenheit nach Deutschland verhelfen; er schreibe nur seinem Kosthern, daß er den Schatz wohl beobachten möge, sonst werde er scharfe Rechen=schaft darüber geben müssen. Dies giebt mir einen Arg=wohn, daß es ein angestellter Handel sei, weil derjenige, welcher sich für den Gläubiger ausgegeben hat, eures Kost=herrn und seines hiesigen Geschäftsmannes sehr guter Freund ist, und ich will sicherlich glauben, daß ihr den Schuldbrief, kraft dessen er die Pferde angepact und verkauft hat, jetzt erst mit euch gebracht habt.

Das zweite Kapitel.

Simpler bekommt einen bessern Patron,
 Dessen Gunst trägt er völlig davon.

Monseigneur Canard, so hieß mein neuer Herr, erbot sich, mir mit Rath und That behülflich zu sein, damit ich des Meinigen zu Köln nicht verlustig würde; denn er sah wohl, daß ich traurig war. Sobald er mich in seine Wohnung brachte, beehrte er, ich möchte ihm erzählen, wie meine Sachen beschaffen wären, damit er sich darein finden und Rathschläge ersinnen könnte, wie mir am Besten zu helfen sei. Ich bedachte wohl, daß ich nicht viel gälte, wenn ich mein Herkommen eröffnen sollte, und gab mich deshalb für einen armen deutschen Edelmann aus, der weder Vater noch Mutter, sondern nur noch etliche Verwandte in einer Festung hätte, in welcher schwedische Besatzung läge. Dies hätte ich jedoch vor meinem Kosthern und den beiden Herren von Adel, als welche kaiserliche Partei hielten, verborgen halten müssen, damit sie das Meinige, als ein Gut, das dem Feinde zuständig wäre, nicht an sich zögen. Meine Meinung wäre, ich wollte an den Kommandanten der bemeldeten Festung schreiben, als unter dessen Regiment ich die Stelle eines Fähndrichs hätte, und ihm nicht allein berichten, welcher Gestalt ich hierher geschafft worden wäre, sondern ihn auch bitten, daß er belieben möge, sich des Meinigen habhaft zu machen und solches indessen meinen Freunden zuzustellen, bis ich eine Gelegenheit fände, wieder zum Regiment zu kommen.

Canard befaud mein Vorhaben rathsam und versprach mir, die Schreiben an ihren gehörigen Ort zu bestellen, und sollten sie gleich nach Mexico oder nach China lauten. Demnach verfertigte ich Schreiben an meine Liebste, an meinen Schwiegervater und an den Obersten de S. A., Kommandanten in Kippstadt, an welchen ich auch das Couvert richtete, dem ich die übrigen beiden beischloß. Der Inhalt war, daß ich mit Ehestem mich wieder einstellen wollte, wenn ich nur Mittel an die Hand kriegte, eine so weite Reise zu vollenden; auch bat ich sowohl meinen Schwäher als den Obersten, daß sie vermittelst militärischer Gewalt das Meinige zu bekommen suchen möchten, ehe das Gras darüber wüchse, und berichtete daneben, wie viel es an Gold, Silber und Kleinodien sei. Selbige Briefe verfertigte ich doppelt, und zwar bestellte den einen Theil dason Monseigneur Canard, den anderen gab ich auf die Post, damit, wenn irgend die einen nicht überkämen, doch die anderen einliefen. Also wurde ich wieder fröhlich und unterrichtete die zwei Söhne meines Herrn desto leichter, die wie junge Prinzen erzogen wurden. Denn weil Monseigneur Canard sehr reich war, so war er auch überaus hoffärtig und wollte sich sehen lassen. Diese Krankheit hatte er von großen Herren an sich genommen, weil er gleichsam täglich mit Fürsten umging und ihnen Alles nachäffte, was allein mächtigen Prinzen geziemt. Sein Haus war wie eines Grafen Hofhaltung, in welcher kein anderer Mangel erschien, als daß man ihn nicht auch einen gnädigen Herrn nannte, und seine Einbildung war so groß, daß er sogar einen Marquis, wenn etwa einer kam, um ihn zu besuchen, nicht höher als seines Gleichen behandelte. Es mußte ein Prinz von

Gebliit oder sonst ein gewaltiger Fürst sein und nicht allein viel zu spendiren haben, sondern auch sonst viel gelten, wenn er von ihm rechtschaffen hätte bedient sein wollen. Er theilte zwar geringen Leuten auch von seinen Mitteln mit; er nahm aber für seine Bemühungen kein geringes Geld an, sondern schenkte den Leuten eher das, was sie ihm schuldig waren, damit er einen großen Namen haben möchte. So wußte er denn überhaupt aller Orten hervorzuerufen und zutäppisch zu machen und wurde daher nicht allein bei dem königlichen Hofe und in der Stadt Paris, sondern auch sonst im ganzen Königreiche hoch geachtet, also daß andere Doctoren von ihm zu sagen pflegten, wenn er seinen Patienten nur das verbrannte Mehl vom Brode schabe und als Arznei eingebe, so hätten sie einen besseren Glauben daran, als wenn sie die Quintessenz anbrächten. Solches trug ihm trefflich viel ein und er lebte davon, wie der reiche Mann im Evangelium, herrlich und in Freuden, und ich genoß dies Alles mit. Denn da schneite es sowohl das Geld als alle Arten von Lebensmitteln von allen Orten her gar überflüssig zusammen, also daß ich wohl neben ihm mit einem schmutzigen Maule zum Fenster hinausschauen konnte. Weil ich ziemlich neugierig war und wußte, daß er mit meiner Person prangte, wenn er Kranke besuchte und ich neben anderen Dienern hinter ihm hertrat, so half ich ihm auch stets in seinem Laboratorium arzneien. Davon wurde ich ziemlich gemein mit ihm, wie er denn ohnedies die deutsche Sprache gern redete. Ich sagte deswegen einstmals zu ihm: warum er sich denn nicht von seinem adeligen Sitze schreibe, den er neulich nahe bei Paris für zwanzigtausend Kronen gekauft hätte? Desgleichen: warum er

lauter Doctoren aus seinen Söhnen zu machen gedente und sie so streng studiren lasse? Ob es nicht besser wäre, daß er ihnen — indem er doch den Adel schon hätte — wie andere Kavaliere, irgend welche Aemter kaufe und sie also vollkommen in den adeligen Stand treten lasse? „Nein!“ antwortete er, „wenn ich zu einem Fürsten komme, so heißt es: „„Herr Doctor, Er setze sich nieder!““ zum Edelmann aber wird gesagt: „„Warte auf!““ Ich sagte: „Weiß aber der Herr Doctor nicht, daß ein Arzt dreierlei Angesichter hat, von denen das erste das eines Engels ist, wenn ihn der Kranke anständig wird, das andere das eines Gottes, wenn er hilft, das dritte das eines Teufels, wenn man gesund ist und ihn wieder abschafft? So währt denn solche Ehre nicht länger, als so lange dem Kranken der Wind im Leibe herum geht. Sobald er aber hinaus ist und das Kumpeln aufhört, hat die Ehre ein Ende und es heißt alsdann auch: „„Doctor, vor der Thüre ist's dein!““ Es hat demnach der Edelmann mehr Ehre von seinem Stehen, als der Doctor von seinem Sitzen, weil jener nämlich seinem Prinzen beständig aufwartet und die Ehre hat, niemals von seiner Seite zu kommen. Der Herr Doctor hat neulich etwas von einem Fürsten in den Mund genommen und demselben seinen Geschmack abgewinnen müssen. Ich wollte lieber zehn Jahre stehen und aufwarten, ehe ich eines Andern Koth versuchen möchte, und wenn man mich gleich auf lauter Rosen setzen wollte.“ Der Doctor antwortete: „Das mußte ich nicht thun, sondern ich that es gern, damit, wenn der Fürst sähe, wie sauer mich's ankäme, um seinen Zustand recht zu erkundigen, meine Verehrung desto größer würde. Und warum wollte ich dessen Koth nicht

versuchen, der mir etliche Hundert Pistolen dafür zum Lohne giebt, und dem ich hingegen nichts gebe, wenn er auch noch etwas Anderes von mir fressen muß? Ihr redet von der Sache wie ein Deutscher; wenn Ihr aber einer anderen Nation wäret, so wollte ich sagen, Ihr hättet davon geredet wie ein Narr!" Mit diesem Ausspruche nahm ich für-
 lieb, weil ich sah, daß er sich erzürnen wollte, und damit ich ihn wieder auf eine gute Laune brächte, bat ich ihn, er möge meiner Einfalt etwas zu Gute halten, und brachte sofort etwas Annehmliches auf die Bahn.

Das dritte Kapitel.

Simplex einen Komödianten abgiebt
 Und macht, daß viele Jungfern sich in ihn verliebt.

Gleichwie Monseigneur Canard mehr Wildpret hinwegzuwerfen als Mancher zu fressen hatte, der eine eigene Wildbahn vermag, und ihm mehr zahmes Vieh verehrt wurde, als er und die Seinigen verzehren konnten, also hatte er auch täglich viele Schmaroger, so daß es bei ihm Ginen gleichsam ansah, als ob er eine freie Tafel gehalten hätte. Einstmals besuchten ihn des Königs Ceremonienmeister und andere vornehme Personen vom Hofe, denen er einen fürstlichen Imbiß darstellte, weil er wohl wußte, wen er zum Freunde behalten sollte, nämlich diejenigen, welche stets um den König waren oder sonst bei demselben wohl standen. Damit er nun denselben den allergeneig-

testen Willen erzeigte und ihnen alle Lust machen möchte, begehrte er, ich möchte ihm zu Ehren und der ansehnlichen Gesellschaft zu Gefallen, ein deutsches Liedlein in meine Laute hören lassen. Ich folgte gern, weil ich eben bei Laune war, wie denn die Musiker überhaupt seltsame Grillenfänger sind. Deswegen beschloß ich mich, das beste Geschick zu machen, und befriedigte demnach die Anwesenden so wohl, daß der Ceremonienmeister sagte: es wäre immer schade, daß ich die französische Sprache nicht könnte, sonst wollte er mich trefflich wohl bei dem König und der Königin anbringen. Mein Herr aber, welcher besorgte, ich möchte ihm aus seinen Diensten entrückt werden, antwortete ihm, daß ich Einer von Adel sei und nicht lange in Frankreich zu verbleiben gedächte; ich würde mich demnach schwerlich für einen Musikanten gebrauchen lassen. Darauf sagte der Ceremonienmeister, daß er sein Lebtag noch nicht eine so seltene Schönheit, eine so klare Stimme und einen so künstlichen Lautenmeister in einer Person vereinigt gefunden hätte: es sollte ehestens vor dem Könige im Louvre eine Komödie gespielt werden; wenn er mich dazu gebrauchen könnte, so verhoffte er große Ehre mit mir einzulegen. Das hielt mir Monseigneur Canard vor. Ich antwortete ihm: wenn man mir sagte, was für eine Person ich vorstellen und was für Lieder ich in meine Laute singen sollte, so könnte ich ja sowohl die Melodien als die Lieder auswendig lernen und dieselben zu meiner Laute singen, wenn schon sie in französischer Sprache wären; es möchte ja leicht mein Verstand so gut sein, als der eines Schulknabens, die man hierzu auch zu gebrauchen pflegte, ungeachtet sie erst beides die Worte sowohl als die Geberden lernen müßten. Als

mich der Ceremonienmeister so willig sah, mußte ich ihm versprechen, den folgenden Tag in's Louvre zu kommen, um zu versuchen, ob ich mich dazu schickte. Also stellte ich mich, der genommenen Abrede nach, auf die bestimmte Zeit ein. Die Melodien der unterschiedlichen Lieder, welche ich zu singen hatte, schlug ich gleich vollkommen auf dem Instrumente, weil ich das Tabulaturbuch vor mir hatte, und ich empfing demnach die französischen Lieder, welche mir zugleich verdeutscht wurden, damit ich mich mit den Geberden darnach richten könnte, um dieselben auswendig und die Aussprache recht zu lernen. Solches kam mir gar nicht schwer an, also daß ich es eher konnte, als es sich Jemand versah, und zwar dergestalt, daß — wie Monseigneur Canard mir das Lob gab — wenn man mich singen hörte, der Tausendste geschworen hätte, ich wäre ein geborener Franzose. Und als wir das erste Mal zusammen kamen, um die Komödie zu probiren, wußte ich mich mit meinen Liedern, Melodien und Geberden so kläglich anzulassen, daß sie Alle glaubten, ich hätte des Orpheus Person, welche ich nämlich damals vorstellen und als welcher ich mich um meine Eurydice so übel gehalten mußte, schon mehrfach gespielt. Ich habe Zeit meines Lebens keinen so angenehmen und lieblichen Tag gehabt, als mir derjenige war, an welchem die Komödie gespielt wurde. Monseigneur Canard gab mir etwas ein, um meine Stimme desto klarer zu machen; da er jedoch meine Schönheit mit Talköl erhöhen und meine halbkrausen Haare, die von Schwärze glitzerten, verpudern wollte, fand er, daß er mich nur damit verstellte. Ich wurde mit einem Lorbeerkränze bekrönt und mit einem alterthümlichen meergrünen Kleide angethan, in welchem man

von mir den ganzen Hals, das Obertheil der Brust, die Arme bis hinter die Ellenbogen und die Knie, von den halben Schenkeln an bis auf die halben Waden, nackt und bloß sehen konnte. Um solches schlug ich einen leibfarbenen taffetnen Mantel, der sich mehr einem Feldzeichen verglich. In diesem Kleide löffelte ich um meine Curydice, rief die Venus mit einem schönen Lieblein um Beistand an und brachte endlich meine Liebste davon, und zwar wußte ich mich in diesem Acte trefflich anzustellen und meine Liebste mit Seufzern und spielenden Augen gar liebevoll anzublicken. Nachdem ich aber meine Curydice verloren hatte, zog ich ein ganz schwarzes Kleid an, das auf dieselbe Mode gemacht war wie das vorige, und aus dem meine weiße Haut hervorsahen wie der Schnee. In solchem beklagte ich meine verlorene Gemahlin und bildete mir die Sache so erbärmlich ein, daß mir mitten in meinen traurigen Liedern und Melodien die Thränen herausrücken und das Weinen dem Singen den Paß verlegen wollte. Dennoch langte ich mit einer schönen Manier hinaus, bis ich vor den Pluto und die Proserpina in die Hölle kam. Diesen stellte ich in einem sehr beweglichen Liede ihre Liebe, die sie Beide zu einander trügen, vor Augen und erinnerte sie, daß sie dabei abnehmen möchten, mit was für großen Schmerzen ich und Curydice von einander wären geschieden worden. Ich bat sie demnach mit den allerartlichsten Augen und Geberden, und zwar Alles in meine Harfe singend, sie möchten mir selbige wieder zukommen lassen, und nachdem ich nun das Jawort erhalten hatte, bedankte ich mich mit einem fröhlichen Liede gegen sie und wußte dabei das Angesicht, sammt Geberden und Stimme, so fröhlich zu

verkehren, daß alle anwesenden Zuschauer sich darüber verwunderten. Da ich aber meine Euridice unversehens wieder verlor, bildete ich mir die größte Gefahr ein, in welche je ein Mensch gerathen könnte, und wurde davon so bleich, als hätte mir ohnmächtig werden wollen. Denn weil ich damals allein auf der Schaubühne war und alle Zuschauer auf mich sahen, so besaß ich mich meiner Sachen desto eifriger und bekam die Ehre davon, daß ich am Besten gespielt hätte. Nachgehends setzte ich mich auf einen Felsen und sang an, den Verlust meiner Liebsten mit erbärmlichen Worten und mit einer traurigen Melodie zu beklagen und alle Kreaturen um Mitleiden anzurufen. Darauf stellten sich allerhand zahme und wilde Thiere, Berge, Bäume und dergleichen bei mir ein, also daß es in Wahrheit das Ansehen hatte, als ob Alles mit Zauberei übernatürlicher Weise wäre zugerichtet worden. Auch beging ich keinen einzigen Fehler, als zuletzt, da ich allen Weibern abgesagt hatte und von den Bacchantinnen erwürgt und in's Wasser geworfen worden war. — Dies war so zugerichtet, daß man nur meinen Kopf sah, während mein übriger Leib unter der Schaubühne in guter Sicherheit stand. — Da mich nun der Drache benagen sollte, der Kerl aber, welcher in dem Drachen saß, um denselben zu regieren, meinen Kopf nicht sehen konnte und daher den Drachenkopf neben dem meinen grasen ließ, kam mir das so lächerlich vor, daß ich mir nicht abbrechen konnte, darüber zu schmolzen, was die Damen, die mich gar wohl betrachteten, in Acht namen.

Von dieser Komödie her bekam ich neben dem Lobe, das mir Jedermann gab, nicht allein eine treffliche Verehrung, sondern ich kriegte auch einen andern Namen, indem

mich forthin die Franzosen nicht anders als le bel Allemand — das heißt: der schöne Deutsche — nannten. Es wurden noch mehrere dergleichen Spiele und Ballette gehalten, die weil man die Fastnacht feierte, in welchen ich mich gleichfalls gebrauchen ließ. Ich befand aber zuletzt, daß ich von Andern geneidet wurde, weil ich die Zuschauer, und sonderlich die Weiber, gewaltig anzog, ihre Augen auf mich zu wenden, und that mich's deswegen ab, sonderlich weil ich einstmals zugleich ziemliche Stöße bekam, da ich, als ein Hercules, gleichsam nackend in einer Löwenhaut, mit dem Achelous um die Dejanira kämpfte, wobei man mir's gröber machte, als es in einem Spiele der Gebrauch ist.

Das vierte Kapitel.

Simplex, bel Allemand geheißn, der wird
Ganz wider Willen in den Venusberg geführt.

Der Wahn betrügt.

Was bedarf es mit den Waffen zu Dingen zu zwingen,
Darnach doch so Mancher von selbst schon thut ringen!

Hierdurch wurde ich bei hohen Personen bekannt, und es schien, als ob mir das Glück wieder auf's Neue hätte leuchten wollen. Denn mir wurden sogar des Königs Dienste angeboten, was manchem großen Hansen nicht widerfährt. Einstmals kam ein Lakai, der sprach meinen

Monseigneur Canard an und brachte ihm meinewegen ein Brieflein, eben als ich bei ihm in seinem Laboratorium saß und reverberirte — denn ich hatte aus Lust bei meinem Doctor schon perludiren, resolviren, sublimiren, coaguliren, digeriren, calciniren, filtriren und dergleichen unzählig viele alchymistische Arbeiten gelernt, wodurch er seine Arzneien zuzurichten pflegte — „Monsieur le bel Allemand!“ sagte er zu mir, „dies Schreiben betrifft Euch. Es schickt ein vornehmer Herr nach Euch, der begehrt, daß Ihr gleich zu ihm kommen möchtet; er wolle Euch ansprechen und vernehmen, ob Euch nicht beliebe, seinen Sohn auf der Laute zu unterrichten. Er bittet mich, Euch zuzusprechen, daß Ihr ihm diesen Gang nicht abschlagen wollt, mit sehr zuvor- kommendem Versprechen, er wolle Euch diese Mühe mit freundlicher Dankbarkeit belohnen.“ Ich antwortete: „Wenn ich seinet — nämlich des Monseigneur Canard — wegen, Jemandem dienen könnte, so würde ich meinen Fleiß nicht sparen.“ Darauf sagte er mir, ich sollte mich nur anders anziehen, um mit diesem Lakaien zu gehen; unterdessen wollte er mir, bis ich fertig wäre, etwas zu essen machen lassen; denn ich hätte einen weiten Weg zu gehen, so daß ich kaum vor Abend an den bestimmten Ort kommen würde. Also putzte ich mich ziemlich heraus und verschluckte in Eile etwas von dem herzugeschafften Imbiß, sonderlich aber ein Paar kleine delikate Würstlein, welche, wie mich däuchte, ziemlich stark apothekerten. Ich ging demnach mit dem erwähnten Lakai durch seltsame Umwege eine Stunde lang bis gegen Abend vor eine Gartenthür kamen, die nur angelehnt war. Dieselbe stieß der Lakai vollends auf, und nachdem ich hinter ihm hinein getreten war, schlug er sie

wieder zu und verschloß das Nachtschloß, welches inwendig an der Thüre war. Nachgehends führte er mich in das Lusthaus, welches in einer Ecke des Gartens stand, und nachdem wir einen ziemlich langen Gang durchschritten waren, klopfte er an eine Thüre, die von einer alten adeligen Dame stracks aufgemacht wurde. Diese hieß mich in deutscher Sprache sehr höflich willkommen sein und zu ihr vollends hineintreten; der Lafei aber, der kein Deutsch verstand, und gegen den ich mich auch mit einem Kopfwinken bedankte, blieb zurück und nahm mit einem tiefen Bücklinge seinen Abschied. Die Alte nahm mich bei der Hand und führte mich vollends in das Zimmer hinein, das rund umher mit den köstlichsten Tapeten behängt und auch sonst zumal schön geziert war. Sie hieß mich niederstigen, damit ich verschrauben und zugleich vernehmen könnte, aus was für Ursachen ich an diesen Ort geholt worden wäre. Ich folgte gern und setzte mich auf einen Sessel, den sie mir zu einem Feuer hinstellte, welches in selbigem Saale wegen ziemlicher Kälte brannte; sie aber setzte sich neben mich auf einen andern Sessel und sagte: „Monsieur! wenn Er Etwas von den Kräften der Liebe weiß, daß nämlich solche die allertapfersten, stärksten und klügsten Männer überwältigen und zu beherrschen pflege, so wird Er sich wohl um so viel weniger verwundern, wenn dieselbe auch ein schwaches Weibsbild meistert. Er ist nicht seiner Laute halber, wie man Ihn und den Monseigneur Canard überredet hat, von einem Herrn, wohl aber Seiner unübertrefflichen Schönheit halber von der allervortrefflichsten Dame in Paris hierher berufen worden, die sich allbereits des Todes versteht, wenn sie nicht bald das Glück haben sollte, des Herrn überirdische Gestalt

zu beschauen und sich damit zu erquicken. Deswegen hat sie mir befohlen, dem Herrn, als meinem Landsmanne, solches anzuzeigen und ihn höher zu bitten, als selbst Venus ihren Adonis gebeten hat, daß Er diesen Abend sich bei ihr einfänden und seine Schönheit genugsam von ihr betrachten lassen wolle, was Er ihr, als einer vornehmen Dame, verhoffentlich nicht abschlagen wird.“ Ich antwortete: „Madame! ich weiß nicht, was ich denken, viel weniger, was ich hierauf sagen soll! Ich erkenne mich nicht darnach beschaffen zu sein, daß eine Dame von so hoher Eigenschaft nach meiner Wenigkeit ein Verlangen tragen sollte. Ueberdies kommt mir in den Sinn, daß, wenn die Dame, welche mich zu sehen begehrt, so vortrefflich und vornehm sei, als meine hochgeehrte Frau Landsmännin mir vorgebracht und zu verstehen gegeben hat, sie wohl bei früher Tageszeit nach mir hätte schicken dürfen und mich nicht erst bei so spätem Abend hierher an diesen einsamen Ort hätte berufen lassen. Warum hat sie denn nicht befohlen, ich solle gerades Weges zu ihr kommen? Was habe ich in diesem Garten zu thun? Meine hochgeehrte Frau Landsmännin vergebe mir, wenn ich, als ein verlassener Fremder, in die Furcht gerathe, man wolle mich sonst hintergehen, in demal man mir gesagt hat, ich sollte zu einem Herrn kommen, was sich schon im Werke anders befindet. Sollte ich jedoch merken, daß man mir so verrätherisch mit bösen Tücken an den Leib kommen wollte, so würde ich vor meinem Tode meinen Degen noch zu gebrauchen wissen!“ — „Sachte, sachte, mein hochgehrter Herr Landsmann!“ entgegnete sie mir, „Er lasse diese unnöthigen Gedanken aus dem Sinne! Die Weibsbilder sind seltsam und vorsichtig in ihren Anschlägen, so daß man

sich nicht gleich Anfangs so leicht darein schicken kann. Wenn diejenige, die Ihn über Alles liebt, gern hätte, daß Er Wissenschaft von ihrer Person haben sollte, so hätte sie Ihn freilich nicht erst hierher, sondern den geraden Weg zu sich haben kommen lassen. Dort liegt eine Kappe — sie wies damit auf den Tisch — die muß der Herr ohnedies aufsetzen, wenn Er von hier aus zu ihr geführt wird, weil sie sogar nicht haben will, daß Er den Ort kennen, geschweige, daß er wissen soll, bei wem Er gesteckt hat. Ich bitte und ermahne demnach den Herrn, so hoch als ich immer kann, Er erzeige sich gegen diese Dame, wie es sowohl ihre Hoheit, als ihre zu Ihm tragende unaussprechliche Liebe verdient, wenn Er anders nicht gewärtig sein will, zu erfahren, daß sie mächtig genug ist, Seinen Hochmuth und Seine Verachtung auch in diesem Augenblicke zu strafen. Wird Er sich aber der Gebühr nach gegen sie einstellen, so sei Er versichert, daß Ihm auch der geringste Tritt, den Er ihretwegen gethan hat, nicht unbelohnt bleiben wird.“

Es wurde allgemach finster, und ich hatte allerhand Sorgen und furchtsame Gedanken, also daß ich da saß wie ein geschnitztes Bild. Auch konnte ich mir wohl einbilden, daß ich von diesem Orte so leicht nicht wieder entrinnen könnte, es sei denn, daß ich in Alles willigte, was man mir zumuthete. Ich sagte deshalb zu der Alten: „Nun wohl! denn, meine hochgeehrte Frau Landsmännin! wenn dem so ist, wie Sie mir vorgebracht hat, so vertraue ich meine Person Ihrer angeborenen deutschen Redlichkeit an, in der Hoffnung, Sie werde nicht zulassen, viel weniger selbst vermitteln, daß einem unschuldigen Deutschen eine Untreue widerfahre. Sie vollbringe, was Ihr meinethwegen befohlen ist;

die Dame, von der Sie mir gesagt hat, wird verhoffentlich keine Basilliskenaugen haben, um mir den Hals abzusehen.“ „Ei, behüte Gott!“ sagte sie, „es wäre ja Schade, wenn ein solcher wohlgebauter Leib, mit welchem unsere ganze Nation prangen kann, jetzt schon sterben sollte! Er wird mehr Ergözung finden, als Er sich Sein Lebtag jemals hat einbilden dürfen.“ Wie sie meine Einwilligung hatte, rief sie Jean und Pierre. Diese traten alsobald, jeder im vollen blanken Küras, von dem Scheitel bis auf die Fußsohlen gewaffnet, mit einer Hellebarde und Pistole in der Hand, hinter einer Tapezerei hervor, und ich erschrak davon dergestalt, daß ich mich ganz entfärbte. Die Alte nahm solches wahr und sagte lächelnd: „Man muß sich nicht so fürchten, wenn man zum Frauenzimmer geht,“ und befahl darauf jenen Beiden, sie sollten ihren Harnisch ablegen, die Laterne nehmen und nur mit ihren Pistolen mitgehen. Alsdann streifte sie mir die Kappe, die von schwarzem Sammet war, über den Kopf, trug meinen Hut unter dem Arme und führte mich durch seltsame Wege an der Hand. Ich spürte wohl, daß ich durch viele Thüren und auch über einen gepflasterten Weg hinzog, und endlich, etwa nach einer halben Viertelstunde, mußte ich eine kleine steinerne Stiege steigen. Da that sich ein kleines Thürlein auf; von dannen kam ich über einen bedeckten Gang, mußte eine Wendelstiege hinauf und folgendes etliche Staffeln wieder hinab, allwo sich etwa sechs Schritte weiter eine Thür öffnete. Als ich endlich durch diese getreten war, zog mir die Alte die Kappe wieder herunter. Da befand ich mich in einem Saale, der überaus zierlich aufgezputzt war. Die Wände waren mit schönen Gemälden, das Tresor mit Silbergeschirr und

das Bette, welches darin stand, mit Umhängen von goldenen Stücken geziert. In der Mitte stand der Tisch prächtig gedeckt, und bei dem Feuer befand sich eine Badewanne, die wohl hübsch war, aber meinem Bedünken nach den ganzen Saal schändete. Die Alte sagte zu mir: „Nun, willkommen, Herr Landsmann! kann Er noch sagen, daß man Ihn mit Verrätherei hintergehe? Er lege nur allen Unmuth ab und erzeige sich wie neulich auf dem Theater, da Er Seine Gurydice vom Pluto wieder erhielt. Ich versichere Ihn, Er wird hier eine schönere antreffen, als Er dort eine verloren hat.“

Das fünfte Kapitel.

Simplex im Venusberg wohl wird tractirt
Und nach acht Tagen von dannen geführt.

Ich hörte schon an diesen Worten, daß ich mich an diesem Orte nicht nur beschauen lassen, sondern noch etwas ganz Anderes thun sollte. Deswegen sagte ich zu meiner alten Landsmännin: es wäre einem Durstigen wenig damit geholfen, wenn er bei einem verbotenen Brunnen säße. Sie aber entgegnete: man sei in Frankreich nicht so mißgünstig, daß man Einem das Wasser verbiete, sonderlich wo dessen ein Ueberfluß sei. „Ja,“ sagte ich, „Madame! Sie sagt mir wohl davon, wenn ich nur nicht schon verheirathet wäre!“ „Das sind Boffen,“ antwortete das gottlose Weib, „man wird Euch solches die heutige Nacht nicht glauben;“

Wolfsroman. IV. 3

denn die verhehlchten Kavaliers ziehen selten nach Frankreich, und wenn dem auch so wäre, so kann ich doch nicht glauben, daß der Herr so albern sei, eher vor Durst zu sterben, als aus einem fremden Brunnen zu trinken, sonderlich wenn er vielleicht lustiger ist und besseres Wasser hat, als sein eigener.“ Dies war unser Gespräch, derweil mir eine adelige Jungfer, die des Feuers pflegte, Schuhe und Strümpfe auszog, die ich im Finstern überall besudelt hatte, wie denn Paris ohnedies eine sehr kothige Stadt ist. Gleich darauf kam Befehl, daß man mich noch vor dem Essen baden sollte; denn bemeldetes Jungfräulein ging ab und zu und brachte das Badezeug, welches alles nach Bisam und wohlriechender Seife roch. Das leinene Geräth war vom reinsten Kammertuche und mit theuren holländischen Spitzen besetzt. Ich wollte mich schämen und mich vor der Alten nicht nackend sehen lassen; aber es half nichts; ich mußte dran, mich auszuziehen und von ihr ausreiben zu lassen, während das Jüngferchen hingegen eine Weile abtreten mußte. Nach dem Bade wurde mir ein zartes Hemd gegeben und ein köstlicher Schlafpelz von weissen-blauem Taffet angelegt, sammt einem Paar seidener Strümpfe von gleicher Farbe. So war auch die Schlafhaube sammt den Pantoffeln mit Gold und Perlen gestickt, also daß ich nach dem Bade dort saß zu prohen wie der Herz-König. Während mir nun meine Alte das Haar trocknete und käm-pelte — denn sie pflegte meiner wie eines Fürsten oder eines kleinen Kindes — trug mehrgedachtes Jungfräulein die Speisen auf, und nachdem der Tisch überstellt war, traten drei heroische junge Damen in den Saal, welche ihre alabasterweißen Brüste zwar ziemlich weit entblößt trugen, vor

den Angesichtern aber ganz vermaskirt waren. Sie dünkten mich alle drei vortreflich schön zu sein; aber doch war die eine viel schöner als die andere. Ich machte ihnen ganz stillschweigend einen tiefen Bückling, und sie bedankten sich gegen mich mit gleichen Ceremonien, was gerade so aussah, als wenn etliche Stumme bei einander wären, welche Redende gespielt hätten. Sie setzten sich alle drei zugleich nieder, so daß ich also nicht errathen konnte, welche wohl die vornehmste unter ihnen sein möchte, viel weniger, welcher ich zu dienen da wäre. Die erste Rede war, ob ich nicht Französisch könnte? Meine Landsmännin sagte: „Nein!“ Hierauf verjegte die Andere: sie sollte mir sagen, ich möge mir belieben lassen, mich niederzusetzen. Als solches geschehen war, befahl die Dritte meiner Dolmetscherin, sie sollte sich auch setzen, woraus ich abermals nicht abzunehmen vermochte, welche die vornehmste unter ihnen war. Ich saß neben der Alten, diesen drei Damen gerade gegenüber, und es ist demnach ohne Zweifel neben einem so alten Gerippe meine Schönheit desto besser hervorgeschienen. Sie blickten mich alle drei sehr anmuthig, liebevoll und huldreich an, und ich hätte schwören dürfen, daß sie viele hundert Seufzer gehen ließen. Ihre Augen konnte ich wegen der Masken, die sie vor sich hatten, nicht funkeln sehen. Meine Alte — denn außerdem konnte Niemand mit mir reden — fragte mich, welche unter diesen Dreien ich für die Schönste hielte? Ich antwortete, daß ich keine Wahl darunter sehen könnte. Hierüber fing sie an zu lachen, so daß man ihr alle vier Zähne sah, die sie noch im Munde hatte, und fragte: „Warum das?“ Ich antwortete: weil ich sie nicht recht sehen könnte; doch soviel ich sähe, wären sie alle drei nicht

häßlich. Dieses, nämlich was die Alte gefragt und ich geantwortet hatte, wollten die Damen alsobald auch wissen. Meine Alte verdolmetschte es und log noch dazu, ich hätte gesagt, einer Jeden Mund wäre hunderttausendmal Küffens werth; denn ich könnte ihre Mäuler unter den Masken wohl sehen, sonderlich das derjenigen, welche mir gerade gegenüber säße. Mit diesem Fuchsschwanz machte die Alte, daß ich dieselbe für die Vornehmste hielt und sie auch desto eifriger betrachtete. Dies war alle unsere Unterhaltung über Fische, und ich stellte mich dabei, als ob ich kein französisches Wort verstünde. Weil es denn so stille herging, und eine stumme Mahlzeit durchaus nicht lustig sein konnte, so machten wir desto eher Feierabend. Darauf wünschten mir die Damen eine gute Nacht und gingen ihres Weges, und ich durfte ihnen das Geleite nicht weiter geben als bis an die Thür, welche die Alte gleich hinter ihnen zuriegelte. Als ich das sah, fragte ich, wo ich denn schlafen müßte? Sie antwortete: ich müßte bei ihr in gegenwärtigem Bette fürlieb nehmen. Ich sagte: das Bette wäre gut genug, wenn nur auch Eine von jenen Dreien darin läge. „Ja,“ entgegnete die Alte, „es wird Euch fürwahr heut Keine von ihnen zu Theil, Ihr müßt Euch zuvor mit mir behelfen.“ Indem wir so plauderten, zog eine schöne Dame, die im Bette lag, den Umhang etwas zurück und sagte zu der Alten, sie sollte aufhören zu schwatzen und schlafen gehen! Darauf nahm ich ihr das Licht und wollte sehen, wer im Bette läge. Sie aber löschte dasselbe aus und sagte: „Herr! wenn Ihn Sein Kopf lieb ist, so unterstehe Er sich dessen nicht, was Er im Sinne hat. Er lege sich nieder und sei versichert, daß, wenn Er mit Ernst sich bemühen wird, diese Dame

wider ihren Willen zu sehen, er nimmermehr lebendig von hinnen kommt!“ Damit ging sie durch und verschloß die Thüre; die Jungfer aber, welche des Feuers gewartet hatte, löschte dieses auch vollends aus und ging hinter einer Tapperelei durch eine verborgene Thür ebenfalls hinweg. Hierauf sagte die Dame, die im Bette lag: „Allez, Monsieur le bel Allemand! gee schlaff, mein Herz! gom, rick su mir!“ So viel hatte ihr die Alte Deutsch gelehrt. Ich begab mich zum Bette, um zu sehen, wie denn dem Dinge zu thun sein möchte, und sobald ich hinzukam, fiel sie mir um den Hals, bewillkommnete mich mit vielen Küffen und biß mir vor hitziger Begierde schier die untere Lippe herab; ja, sie fing an, meinen Schlaspelz aufzuknöpfeln und das Hemd gleichsam zu zerreißen, zog mich also zu sich und stellte sich dabei vor unftinniger Liebe also an, daß es gar nicht auszusprechen ist. Sie konnte kein anderes deutsches Wort, als: „Rick su mir, mein Herz!“ Alles Uebrige gab sie mir mit Gebarden zu verstehen. Ich dachte zwar heim an meine Liebste, aber was half es! Ich war leider ein Mensch, und fand eine so wohlgestaltete Kreatur, und zwar von solcher Lieblichkeit, daß ich wohl ein Bock hätte sein müssen, wenn ich feusch hätte davonkommen sollen; überdies thaten auch die Würste, die mir mein Doctor zu fressen gegeben hatte, ihre gehörige Wirkung, so daß ich mich schon von selbst stellte, als ob ich ein Bock geworden wäre.

Dergestalt brachte ich acht Tage und eben so viele Nächte an diesem Orte zu, und ich glaube, daß die anderen Drei auch bei mir gelegen haben; denn sie redeten nicht alle, wie die Erste, und stellten sich auch nicht so närrisch an. Und weil man mir an selbigem Orte auch so Würste vorsetzte,

so mußte ich glauben, daß Monseigneur Canard dieselben ebenfalls zugerichtet und genugsame Wissenschaft um meine Händel gehabt habe. Ich war damals in der besten Blüthe meiner Jugend, und man sah plötzlich die schwarzen Milchhaare über meinen Lippen herausstäuben. Biewohl ich nun acht ganzer Tage bei diesen vier Damen war, so kann ich doch nicht sagen, daß mir zugelassen worden wäre, eine einzige davon anders als durch eine Florhaube, oder es sei denn finster gewesen, im bloßen Angesichte zu beschauen. Nach geendigter Zeit der acht Tage setzte man mich im Hofe, mit verbundenen Augen, in eine zugemachte Kutsche zu meiner Alten, die mir unterweges die Augen wieder aufband, und führte mich in meines Herrn Hof, worauf die Kutsche schnell wieder von dannen fuhr. Meine Verehrung war zweihundert Pistolen, und da ich die Alte fragte, ob ich Niemandem ein Trinkgeld davon geben sollte, sagte sie: „Bei Leibe nicht! denn wenn Ihr solches thätet, so würde es die Damen verdrießen; ja, sie würden denken, Ihr bildetet Euch ein, Ihr wäret in einem Hurenhaufe gewesen, wo man Alles belohnen muß. Nachgehends bekam ich noch mehrere dergleichen Kunden; sie machten mir es aber so grob, daß ich endlich aus Unvermögen der Narrenspoffen ganz überdrüssig wurde, zumal da die gewürzten Würste schier nichts mehr helfen wollten. Aus diesen nahm ich übrigens ab, daß sich Monseigneur Canard auch für einen halben Russianen gebrauchen ließe, weil er dieselben zurechtete.

Das sechste Kapitel.

Simplex sich heimlich aus Frankreich begiebt,
Kriegt die Kindesblattern, wird höchlich betrübt.

Durch diese meine Handthierung brachte ich sowohl an Geld als an andern Sachen so viele Verehrungen zusammen, daß mir angst dabei wurde, und ich verwunderte mich nun nicht mehr, daß sich die Weibsbilder in's Bordell begeben und ein Handwerk aus dieser viehischen Unflätherei, machen, weil es so trefflich viel einträgt. Aber ich fing an, in mich selbst zu gehen, nicht zwar aus Gottseligkeit oder aus dem Antriebe meines Gewissens, sondern aus Sorge, daß ich einmal auf einer solchen Kürbe ertappt und nach Verdienst bezahlt werden möchte. Deshalb trachtete ich darnach, wieder nach Deutschland zu kommen, und das um so viel mehr, weil der Kommandant zur Lippstadt mir geschrieben, daß er etliche Kölnische Kaufleute bei den Köpfen gekriegt hätte, die er nicht eher aus den Händen lassen wollte, es seien ihm denn meine Sachen zuvor eingehändigt. Desgleichen berichtete er mir, daß er mir das versprochene Fäulein noch aufhalte und meiner noch vor dem Frühlinge gewärtig sein wollte; denn wofern ich in dieser Zeit nicht käme, so müßte er die Stelle mit einem Andern besetzen. Ueberdies schickte mir auch mein Weib ein Brieflein dabei, das voll liebreicher Bezeigungen ihres großen Verlangens nach mir war. Hätte sie freilich gewußt, wie ehrbar ich unterdessen gelebt hatte, so würde sie mir wohl einen andern Gruß hineingesetzt haben.

Ich konnte mir wohl einbilden, daß ich mit Monseigneur Canard's Einwilligung schwerlich hinweg kommen würde, und dachte deshalb heimlich durchzugehen, sobald ich Gelegenheit haben könnte, was mir zu meinem großen Unglücke auch anging. Denn als ich einstmals etliche Officiere von der Weimarischen Armee antraf, gab ich mich ihnen zu erkennen, daß ich nämlich ein Fähndrich von des Obersten de S. A. Regiment und in meinen eigenen Geschäften eine Zeitlang in Paris gewesen, nunmehr aber entschlossen sei, mich wieder zum Regimente zu begeben, mit der Bitte, sie möchten mich in ihrer Gesellschaft als einen Reisegefährten mitnehmen. Sie eröffneten mir demnach den Tag ihres Aufbruchs und nahmen mich willig in ihre Gesellschaft auf. Ich kaufte mir einen Klepper und rüstete mich zur Reise aus, so heimlich als ich konnte. Sodann packte ich mein Geld zusammen — welches ungefähr bei fünfhundert Dublonen waren, die ich sämmtlich den gottlosen Weibsbildern durch schändliche Arbeit abverdient hatte — und machte mich, ohne von Monseigneur Canard Erlaubniß erhalten zu haben, mit ihnen fort. Diesem schrieb ich jedoch zurück, und zwar datirte ich das Schreiben aus Maftricht, daß er meinen sollte, ich wäre auf Köln zu gegangen, indem ich darin zugleich meinen Abschied nahm, mit dem Vermelden, daß es mir unmöglich gewesen sei, länger zu bleiben, weil ich seine aromatischen Würste nicht mehr hätte verdauen können.

Im zweiten Nachtlager von Paris aus wurde mir gerade wie Einem, der den Rothlauf bekommt, und mein Kopf that mir so grausam weh, daß es mir unmöglich war, aufzustehen. Es war in einem gar schlechten Dorfe, darin ich keinen Arzt haben konnte, und was das Aergste war,

so hatte ich auch Niemanden, der mich abwartete und mir beisprang. Denn die Officiere reisten des Morgens früh ihres Weges fort gegen den Elsaß zu und ließen mich als Einen, der sie nichts anginge, gleichsam todkrank daliegen. Doch befahlen sie bei ihrem Abschiede dem Wirthe mich und mein Pferd und hinterließen bei dem Schulzen im Dorfe den Auftrag, daß er mich, als einen Kriegsofficier, der dem Könige diene, beobachten sollte.

Also lag ich ein Paar Tage dort, daß ich nichts von mir selber wußte, sondern wie ein Hirnschelliger fabelte. Man brachte den Pfaffen; derselbe konnte aber nichts Verständiges mit mir vernehmen, und weil er sah, daß er mir die Seele nicht arzeneien konnte, so dachte er auf Mittel, dem Leibe nach Vermögen zu Hülfe zu kommen, allermassen er mir eine Ader öffnen, einen Schweißstrank eingeben und mich in ein warmes Bette legen ließ, um zu schwitzen. Das bekam mir so wohl, daß ich mich in derselben Nacht wieder besann, wo ich war, und wie ich dahin gekommen und dort krank geworden wäre. Am folgenden Morgen kam der oben erwähnte Pfaffe wieder zu mir und fand mich in völliger Verzweiflung, weil mir nicht allein all mein Geld entführt worden war, sondern ich auch nicht anders meinte, als daß ich — mit Ehren zu vermelden — die lieben Franzosen hätte, weil dieselben mir billiger gebührten als so viele Pfistolen, und weil ich auch über den ganzen Leib hin so holler Flecken war, wie ein Tiger. Ich konnte weder gehen, stehen, sitzen, noch liegen; da war keine Geduld bei mir; denn gleichwie ich nicht glauben konnte, daß mir Gott das verlorene Geld bescheert hätte, also war ich jetzt so ungehalten, daß ich sagte, der Teufel hätte mir es wieder hin-

weggeführt. Ich schwur, daß der Himmel hätte erschwärzen mögen; ja, ich stellte mich nicht anders an, als ob ich ganz hätte verzweifeln wollen, und es hatte also der gute Pfarrer genug an mir zu trösten, weil mich der Schuh an zwei Orten so heftig drückte. „Mein Freund!“ sagte er zu mir, „stellt Euch doch wenigstens wie ein vernünftiger Mensch, wenn Ihr Euch in Eurem Kreuze ja nicht anlassen könnt wie ein frommer Christ! Was macht Ihr? wollt Ihr zu Eurem Gelde auch noch das Leben, und was noch mehr ist, sogar die ewige Seligkeit verlieren?“ Ich antwortete: „Nach dem Gelde frage ich nichts, wenn ich nur diese abscheuliche verfluchte Krankheit nicht am Halse hätte oder wenigstens an Orten und Enden wäre, wo ich wieder geheilt werden könnte!“ „Ihr müßt Euch gedulden,“ entgegnete der Geistliche, „wie müssen denn die armen kleinen Kinder thun, deren in hiesigem Dorfe über funfzig daran krank liegen?“ Wie ich hörte, daß auch Kinder damit behaftet wären, war ich alsbald herzhafter; denn ich konnte mir ja leicht denken, daß dieselben diese garstige Seuche nicht kriegen würden. Ich nahm deswegen mein Felleisen zur Hand und suchte, was es etwa noch vermöchte. Aber da war ohne das weiße Gezeug nichts Schätzbares zu finden, als eine Kapsel mit dem Konterfei einer Dame, rund herum mit Rubinen besetzt, welches mir Eine zu Paris verehrt hatte. Ich nahm das Konterfei heraus und stellte das Uebrige dem Geistlichen zu, mit der Bitte, solches in der nächsten Stadt zu versilbern, damit ich etwas zu verzehren haben möchte. Dies ging dahin, daß ich kaum den dritten Theil seines Werthes dafür kriegte, und weil es nicht lange dauerte, so mußte auch mein Klepper fort. Damit reichte

ich kärglich aus, bis die Burseln anfangen zu dörren und mir wieder besser wurde.

Das siebente Kapitel.

Simplex hat Grillen, lernt schwimmen, dieweil Ihm an den Mund geht das Wasser in Eil'.

Womit Einer sündigt, damit pflegt Einer auch gestraft zu werden. Diese Kindsblattern richteten mich dergestalt zu, daß ich hinführo vor den Weibsbildern gute Ruhe hatte. Ich kriegte Gruben im Gesichte, daß ich ausjah wie eine Scheuertenne, auf der man Erbsen gedroschen hat; ja, ich wurde so häßlich, daß meine schönen krausen Haare, in die sich so manches Weibsbild verstrickt hatte, sich meiner schämten und ihre Heimath verließen. Anstatt derselben bekam ich andere, die sich den Sauborsten vergleichen ließen, so daß ich also nothwendig eine Perücke tragen mußte. Und gleichwie auswendig an der Haut keine Pierde mehr übrig blieb, also ging meine liebliche Stimme auch dahin; denn ich hatte den Hals voller Blattern gefabt. Meine Augen, die man vordem niemals ohne Liebesfeuer hatte sünden können, um eine Zede zu entzünden, sahen jetzt so roth und triefend aus, wie die eines achtzigjährigen Weibes, das den Cornelius hat. Und über dieses Alles war ich in fremden Landen, kannte weder Hund noch Menschen, der es treulich mit mir meinte, verstand die Sprache nicht und hatte allbereits kein Geld mehr übrig.

Da fing ich erst an, hinter mich zu denken und die herrlichen Gelegenheiten zu bejammern, die mir vordem zur Beförderung meiner Wohlfahrt angestanden, die ich aber so liederlich und unachtsam hatte verstreichen lassen. Ich sah nun erst zurück und merkte, daß mein außerordentliches Glück im Kriege und mein gefundener Schatz nichts Anderes als eine Ursache und Vorbereitung zu meinem Unglücke gewesen war, welches mich nimmermehr so weit hinunter hätte werfen können, wenn es mich nicht zuvor durch solche falsche Blicke angeschaut und so hoch emporgehoben hätte. Ja, ich fand, daß dasjenige Gute, das mir begegnet war, und das ich für gut gehalten hatte, böse gewesen war und mich in das äußerste Verderben geleitet hatte. Da war kein Einsteedel mehr, der es treulich mit mir gemeint, kein Oberster Ramsay, der mich in meinem Elende aufgenommen, kein Pfarrer, der mir das Beste gerathen, und mit einem Worte, kein einziger Mensch, der mir etwas zu gute gethan hätte; sondern da mein Geld hin war, hieß es, ich sollte auch fort und meine Gelegenheit anderswo suchen, und hätte ich, wie der verlorene Sohn, mit den Säuen fürlich nehmen sollen. Damals dachte ich erst an den guten Rath jenes Pfarrherrn, der da meinte, ich sollte meine Mittel und meine Jugend zu den Studien anwenden; aber es war viel zu spät, mit der Scheere dem Vogel die Flügel zu beschneiden, weil er schon entflohen war! O, schnelle und unglückselige Veränderung! Vor vier Wochen war ich ein Kerl, der die Fürsten zur Bewunderung bewegte, die Frauenzimmer entzückte und dem Volke wie ein Meisterstück der Natur, ja wie ein Engel vorkam, und jetzt war ich so unwürdig, daß mich die Hunde anpifften! Ich machte mir wohl

tausend- und aber tausenderlei Gedanken, was ich angreifen wollte; denn der Wirth wollte mich nicht mehr leiden und stieß mich aus dem Hause, da ich nicht mehr bezahlen konnte. Ich hätte mich gern unterhalten lassen, es wollte mich aber kein Werber für einen Soldaten annehmen, weil ich wie ein gründiger Kuckuk und schäbiger Leineweber aussah. Arbeiten konnte ich nicht, denn ich war noch zu matt und überdies noch gar keiner Arbeit gewohnt. Hätte ich dann wieder ein Hirte werden, wie ich bei meinem Knan einer gewesen war, oder gar Betteln sollen, dessen schämte ich mich. Nichts tröstete mich mehr, als daß es auf den Sommer losging, wo ich mich zur Noth hinter einer Hecke behelfen konnte, weil mich Niemand mehr im Hause leiden wollte. Ich hatte mein stattliches Kleid noch, das ich mir auf die Reise hatte machen lassen, sammt einem Felleisen voll kostbares Leinengezeug, das mir aber Niemand abkaufen wollte, weil Jeder besorgte, ich möchte ihm damit auch eine Krankheit an den Hals hängen. Ich nahm daher solches auf den Buckel, den Degen in die Hand und den Weg unter die Füße, und so trug mich denn letzterer in ein kleines Städtlein, das gleichwohl eine eigene Apotheke vermochte. In selbige ging ich und ließ mir eine Salbe zurichten, welche mir die urschlechten Mähler im Gesichte vertreiben sollte, und weil ich kein Geld hatte, so gab ich dem Apothekergesellen ein schönes zartes Hemd dafür. Dieser war nicht so ekel, wie andere Narren, die keine Kleider von mir haben wollten. Ich dachte bei mir: „Wenn du nur der schändlichen Flecken los wirst, so wird sich's schon wieder mit deinem Glende bessern;“ und weil mich der Apotheker tröstete, man würde mir über acht Tage, außer den tiefen

Narben, welche mir die Burseln in die Haut gefressen hätten, wenig mehr ansehen, so ward ich schon beherzter. Es war eben Markt daselbst, und auf demselben befand sich ein Zahnbrecher, der treffliches Geld löste, während er doch den Leuten liederliche Dinge dafür anhing. „Narr!“ jagte ich zu mir selber, „was machst du, daß du nicht auch so einen Kram aufrichtest? Bist du so lange bei Monseigneur Canard gewesen und hast nicht so viel gelernt, einen einfältigen Bauer zu betrügen und dein Maulfutter davon zu gewinnen, so mußt du wohl ein elender Tropf sein!“

Das achte Kapitel.

Simplex ein Storger und Landsfährer ist,
Und bringt die Bauern um ihr Geld mit List.

Ich mochte damals fressen wie ein Drescher, denn mein Magen war nicht zu erfättigen und wollte immerzu mehr von mir haben, wiewohl ich nichts mehr im Borrath hatte, als noch einen einzigen goldenen Ring mit einem Diamant, der etwa zwanzig Kronen werth war. Diesen versilberte ich um zwölf Kronen, und da ich mir leicht einbilden konnte, daß dies bald aus sein würde, wosfern ich nichts dazu gewönne, so entschloß ich mich, ein Arzt zu werden. Ich kaufte mir die Materialien zu dem Theriaca Diatesaron und richtete mir denselben zu, um ihn in kleinen Städten und Flecken zu verkaufen. Für die Bauern dagegen machte ich einen Theil Wacholderlatwerge und vermischte solche mit

Eichenlaub, Weidenblättern und dergleichen herben Ingredienzien. Alsdann bereitete ich auch aus Kräutern, Wurzeln, Butter und etlichen Oelen eine grüne Salbe zu allerhand Wunden, und man hätte damit wohl auch ein gedrücktes Pferd heilen können. Ebenso machte ich aus Galmei, Kieselsteinen, Krebsaugen, Schmirgel und Trippel ein Pulver, um weiße Zähne damit zu machen; ferner ein blaues Wasser aus Lauge, Kupfer, Salmiak und Kampfer gegen den Scharbock, Mundfäule, Zahnschmerzen und Augenweh. Auch bekam ich einen Haufen blecherne und hölzerne Büchselein, Papiere und Gläslein, um meine Waare darein zu schmieren, und damit es auch ein gutes Ansehen haben möchte, ließ ich mir einen französischen Zettel abfassen und drucken, auf dem man sehen konnte, wozu das Eine und das Andere gut wäre. In drei Tagen war ich mit meiner Arbeit fertig und hatte kaum drei Kronen in die Apotheke und für Geschirr aufgewendet, als ich dies Städtlein verließ. Also packte ich meine Siebensachen auf und nahm mir vor, von einem Dorfe zum andern bis in das Elsaß hinein zu wandern und meine Waare unterweges an den Mann zu bringen, folgendes zu Straßburg, als in einer neutralen Stadt, mich mit Gelegenheit auf den Rhein zu setzen, mit Kaufleuten mich wieder nach Köln zu begeben, und von dort aus meinen Weg zu meinem Weibe zu nehmen. Das Vorhaben war gut, aber der Anschlag fehlte weit!

Als ich das Erstmal mit meiner Quacksalberei vor eine Kirche kam und daselbst feil hielt, war die Lösung gar schlecht, weil ich viel zu blöde war und mir auch sowohl die Sprache als die storgerische Aufschneiderei nicht von Statten

gehen wollte. Ich sah demnach gleich ein, daß ich es anders angreifen müßte, wenn ich Geld einnehmen und meinen Quark an den Mann bringen wollte. Ich ging mit meinem Krame in das Wirthshaus und vernahm über Tische von dem Wirth, daß den Nachmittag allerhand Leute unter der Linde vor seinem Hause zusammen kommen würden; da dürste ich dann wohl so etwas verkaufen, wenn ich gute Waare hätte; allein es gäbe der Betrüger so viele im Lande, daß die Leute gewaltig mit dem Gelde zurückhielten, wenn sie keine gewisse Probe vor Augen sähen, daß der Theriak ausbündig gut wäre. Als ich dergestalt vernahm, wo es mangelte, ließ ich mir ein halbes Trinkgläslein voll guten Straßburger Brantwein geben und fing eine Art Kröten, die man Neking oder Möhmlin nennt, und die im Frühlinge und Sommer in den unsauberen Pfützen sitzen und singen; sie sind goldgelb oder fast rothgelb, unten am Bauche aber schwarzschteckig und gar unlustig anzusehen. Eine solche setzte ich in ein Schoppenglas mit Wasser und stellte es neben meine Waare auf einen Tisch unter der Linde. Wie nun die Leute anfangen, sich zahlreich zu versammeln, und um mich herumstanden, vermeinten Etliche, ich würde mit der Klust, die ich von der Wirthin aus ihrer Küche entlehnt hatte, die Zähne ausbrechen. Ich aber fing an: „Ihr Herren und guetü Freund!“ — denn ich konnte noch gar wenig Französisch reden — „bin ich kein brech dir die Zähne aus, allein hab ich gut Wasser vor die Aug, es mach all die Flüss aus die rode Aug.“ „Ja,“ antwortete Einer, „man sieht es an Euren Augen wohl; die sehen ja aus, wie zwei Irwische!“ Ich sagte: „Das ist wahr; wenn ich aber der Wasser vor mich nicht hab, so wär ich

wohl gar blind werd. Ich verkauf sonst der Wasser nit; der Theriak und der Pulver vor die weiße Zahn, und das Wundsalb will ich verkauf, und der Wasser noch dazu schenk. Ich bin kein Schreier, oder beschupp dir die Leut, hab ich mein Theriak feil; wenn ich sie habe probirt, und sie dir nicht gefällt, so darfst du sie mir nit kauf ab.“ Unterdeßsen ließ ich Einen von den Unstehenden eines von meinen Theriakbüchlein auswählen. Aus demselben that ich etwa einer Erbse groß in meinen Brantwein, den die Leute für Wasser ansahen, zerrieb ihn darin und kriegte hierauf mit der Klust das Möhnlein aus dem Glase mit Wasser, indem ich sagte: „Seht, ihr gueti Freund! wann dies giftig Wurm kann mein Theriak trink und sterbe nit, so ist der Ding nit nutz, dann kauf ihr mir nit ab.“ Hiermit steckte ich die arme Kröte, welche im Wasser geboren und erzogen war und kein anderes Element oder Flüssigkeit vertragen konnte, in meinen Brantwein und hielt das Glas mit einem Papiere zu, so daß sie nicht herauspringen konnte. Da fing sie dergestalt an darin zu wüthen und zu zappeln, ja, noch viel ärger zu thun, als wenn ich sie auf glühende Kohlen geworfen hätte, weil ihr der Brantwein viel zu stark war; und nachdem sie es eine kleine Weile also getrieben hatte, verreckte sie allgemach und streckte alle Viere von sich. Die Bauern sperren Maul und Beutel auf, da sie diese gewisse Probe mit ihren eigenen Augen angesehen hatten. Da war in ihrem Sinne kein besserer Theriak in der Welt, als der meinige, und ich hatte genug zu thun, um nur den Plunder in die Zettel zu wickeln und das Geld dafür einzunehmen. Es waren Erlöse unter ihnen, die kauften es wohl drei-, vier-, fünf- und sechs-fach, damit sie

4

Volkseroman. IV.

auf den Nothfall mit so köstlicher Giflatwerge versehen wären; ja, sie kauften auch für ihre Freunde und Verwandte, die an anderen Orten wohnten, so daß ich also mit der Narrenweise, da doch kein Markttag war, selbigen Abend zehn Kronen löste und immer noch mehr als die Hälfte meiner Waare behielt. Ich machte mich noch dieselbe Nacht in ein anderes Dorf, weil ich besorgte, es möchte vielleicht auch ein Bauer so wunderbarlich sein, und eine Kröte in ein Glas mit Wasser setzen, um meinen Theriak zu probiren, und wenn es dann mißlingen würde, so möchte mir der Buckel geraumt werden. Ich hatte nicht vonnöthen, mich derjenigen Betrügereien zu bedienen, die der hochgelehrte Matthiolus im sechsten Buche seiner Untersuchung über die Gifte von den Storgern und Marktschreibern entdeckt hat, so lange ich gedachte Möhnlein haben konnte. So bedurfte ich auch keines Affen oder anderer seltsamen Thiere zum Stande, um die närrischen Leute herbeizubringen. Denn ich hatte zu Paris von einem deutschen Taschenspieler gar artliche Stücklein mit der Karte zu üben gelernt, womit ich die Leute herbeigaukeln und aufhalten konnte, bis ich meinen Theriak obiger Gestalt probirte und die Umstehenden bewegte, die Riemen zu ziehen. Damit ich aber gleichwohl auch die Vortrefflichkeit meiner Giflatwerge auf eine andere Manier erweisen könnte, machte ich mir aus Mehl, Safran und Galläpfel einen gelben Arsenik und aus Mehl und Vitriol ein geläutertes Quecksilber, und wenn ich dann die Probe thun wollte, so hatte ich zwei gleiche Gläser mit freischem Wasser auf dem Tische, von denen das eine ziemlich stark mit Scheidewasser oder Vitriolgeist gemischt war. In dasselbe zerrührte ich ein wenig von meinem Theriak und

schabte alsdann von meinen beiden Giften so viel als genug war hinein. Davon wurde das eine Wasser, das keinen Theriak, und also auch kein Scheidewasser hatte, so schwarz wie Dinte, das andere hingegen blieb wegen des Scheidewassers wie es war. „Ha!“ sagten dann die Leute, „seht, das ist fürwahr ein köstlicher Theriak für ein so geringes Geld!“ Und wenn ich dann beide unter einander goß, so wurde wieder Alles klar. Davon zogen denn die guten Bauern ihre Beutel und kauften mir ab, was nicht allein meinem hungrigen Magen wohl zu Passen kam, sondern ich machte mich auch wieder beritten, gewann noch dazu viel Geld auf meiner Reise und kam glücklich an die deutsche Grenze. Darum, ihr lieben Bauern! glaubt den fremden Marktschreibern nicht so leicht, ihr werdet sonst von ihnen betrogen, als welche nicht eure Gesundheit, sondern euer Geld suchen.

Das neunte Kapitel.

Simpler als Doctor nimmt eine Muskete
Und hilft sich selbst durch Hasenfängen aus Nöthen.

Als ich durch Lothringen zog, ging mir meine Waare aus, und weil ich die Garnisonen scheute, so hatte ich keine Gelegenheit, andere zuzurichten. Deshalb mußte ich wohl etwas Anderes anfangen, bis ich wieder Theriak machen konnte. Ich kaufte mir zwei Maß Branntwein, färbte ihn mit Safran, füllte ihn in halblöthige Gläslein und ver-

kaufte solchen den Leuten für ein köstliches Goldwasser, das gut für's Fieber sei, und brachte also diesen Branntwein auf dreißig Gulden. Da es mir nun auch an kleinen Gläslein zerrinnen wollte, ich aber von einer Glashütte hörte, die in dem Fleckensteinischen Gebiete läge, so begab ich mich darauf zu, um mich wieder zu versorgen; indem ich aber so Abwege suchte, wurde ich zufällig von einer Partei aus Philippsburg, die sich auf dem Schlosse Wagelburg aufhielt, gefangen und kam also um Alles dasjenige, was ich den Leuten auf der Reise durch meine Betrügerei abgezwaft hatte, und weil der Bauer, der mitging, um mir den Weg zu weisen, zu den Kerlen gesagt hatte, ich wäre ein Doctor, so wurde ich wider des Teufels Dank als ein Doctor nach Philippsburg geführt.

Dasselbst wurde ich verhört, und ich scheute mich gar nicht zu sagen, wer ich wäre. Dies glaubte man mir jedoch nicht, sondern man wollte mehr aus mir machen, als ich hätte sein können, denn ich sollte und mußte ein Doctor sein. Ich mußte schwören, daß ich unter die kaiserlichen Dragoner in Soest gehörig und von den Schwedischen in Lippstadt gefangen worden wäre. Desgleichen sagte ich, daß ich vom Gegentheile, der mich um das Lösegeld nicht hätte losgeben wollen, auf Köln durchgegangen, um mich wieder zu rüsten, von da aber wider meinen Willen nach Frankreich, und also jetzt wieder herausgekommen wäre, um mich wieder bei meinem Regimente einzustellen. Daß ich jedoch beim Gegentheile ein Weib genommen und daselbst Fähdreich hatte werden sollen, das konnte ich meisterlich verschweigen, in der Hoffnung, mich ledig zu reden; denn alsdann hätte ich wollen den Rhein hinunter wischen und

die westphälischen Schinken wieder einmal versuchen. Aber es hieß weit anders; denn es wurde mir geantwortet: der Kaiser brauche sowohl in Philippsburg als in Soest Soldaten, und man würde mir bei ihnen Aufenthalt geben, bis ich mit guter Gelegenheit zu meinem Regimente kommen könnte. Wenn mir indeß dieser Vorschlag nicht schmecke, so möchte ich im Stockhause fürlieb nehmen und mich, bis ich wieder loskäme, als einen Doctor behandeln lassen, für welchen sie mich ja auch gefangen bekommen hätten.

Also kam ich vom Pferde auf den Esel, und mußte wider meinen Willen ein Musketier werden. Das kam mir freilich blutsauer an, weil der Schmalkhans dort herrschte und das Kommissbrod daselbst schrecklich klein war. Ich sage nicht vergeblich „schrecklich klein,“ denn ich erschrak alle Morgen, wenn ich es empfing, weil ich wußte, daß ich mich denselben ganzen Tag damit behelfen mußte, während ich es doch ohne einige Mühe auf einmal aufreiben konnte. Und, um die Wahrheit zu bekennen, so ist ein Musketier gewiß ein elendes Geschöpf, der solcher Gestalt sein Leben in einer Garnison zubringen und sich allein mit dem lieben trockenen Brode, und noch dazu kaum halb satt, behelfen muß. Denn da ist Keiner anders daran, als ein Gefangener, der mit dem Wasser und Brod der Trübsal sein armseliges Leben verzehrt; ja, ein Gefangener hat es noch besser und ist weit glückseliger; denn der braucht weder zu wachen, noch Runden zu gehen, noch Schildwacht zu stehen, sondern bleibt in seiner Ruhe liegen, und hat eben so wohl als solch ein elender Garnisoner Hoffnung, mit der Zeit einmal aus seinem Gefängnisse zu kommen. Zwar waren auch Etliche, die ihr Auskommen um ein Weniges besser hatten, und

zwar auf unterschiedliche Arten, doch war unter allen diesen Manieren keine einzige, die mir beliebte und mir anständig sein wollte, um solcher Gestalt mein Maulfutter zu erwerben. Denn Etliche nahmen — und sollten es auch verlaufene Dirnen gewesen sein — in solchem Glende keiner anderen Ursache halber Weiber, als daß sie durch dieselben entweder mit Arbeiten, als Nähen, Waschen, Spinnen, oder Krämpeln und Schächern, oder wohl gar mit Stehlen ernährt werden sollten. Da war eine Fähdrichtin unter den Weibern, die hatte ihren Sold wie ein Gefreiter. Eine Andere war Hebamme, und brachte dadurch sich selbst und ihrem Manne manchen guten Schmauß zu wege. Andere konnten stärken und waschen, und wuschen den ledigen Officieren und Soldaten Hemden, Strümpfe, Schlafhosen und ich weiß nicht, was Alles mehr, wovon sie ihre besonderen Namen kriegten. Noch Andere verkauften Tabak und versahen den Kerlen ihre Pfeifen, die daran Mangel hatten. Und noch Andere handelten mit Branntwein und standen in dem Ause, daß sie denselben mit Wasser, welches sich von ihnen selbst destillirt, verfälschten, wovon er jedoch seine Probe nicht verlor. Diese war eine Näherin und konnte allerhand Stiche und Model machen, womit sie Geld erworb. Jene wußte sich blank und bloß aus dem Felde zu ernähren, indem sie im Winter Schnecken grub, im Frühlinge Salat grastete, im Sommer Vogelnester ausnahm und im Herbst sonst tausenderlei Schnabelweide zu kriegen wußte. Etliche trugen Holz zum Verkauf, wie die Esel, und Manche handelten auch mit etwas Anderem. Solcher Gestalt nun meine Nahrung zu haben und das Maulfutter zu erwerben, war nicht für mich, denn ich hatte schon ein

Weib. Etliche Kerle ernährten sich mit Spielen, weil sie es besser als Spitzbuben konnten und ihren einfältigen Kameraden das Ihrige mit falschen Würfeln und Karten abzugucken wußten. Solch ein Handwerk aber war mir ein Efel. Andere arbeiteten auf der Schanze und sonst wie die Bestien; aber hierzu war ich zu faul. Unterschiedliche konnten und trieben etwan ein Handwerk; ich Trops hatte keines gelernt. Zwar wenn man einen Musikanten vonnöthen gehabt hätte, so hätte ich wohl bestehen können; allein dieses Hungerland behalf sich nur mit Trommeln und Pfeifen. Etliche schilderten für Andere und kamen Tag und Nacht nicht von der Wacht; ich dagegen wollte lieber hungern, als meinen Leib so abmergeln. Etliche brachten sich mit Parteigehen durch; mir aber wurde nicht einmal vor das Thor zu gehen vertraut. Etliche konnten besser mausen als Katzen; ich dagegen haßte solche Handthierung wie die Pest. Mit einem Worte, wo ich mich nur hinkehrte, da konnte ich nichts ergreifen, was meinen Magen hätte stillen mögen. Und was mich am allermeisten verdross, war dieses, daß ich mich noch dazu mußte foppen lassen, wenn die Burschen sagten: „Solltest du ein Doctor sein und kannst keine andere Kunst als Hunger leiden?“ Endlich zwang mich die Noth, daß ich etliche schöne Karpfen aus dem Graben zu mir auf den Wall gaukelte. Sobald es aber der Oberste innen ward, mußte ich den Efel dafür reiten und es ward mir bei Hängen verboten, meine Kunst ferner zu üben. Zuletzt war Anderer Unglück mein Glück, denn nachdem ich etliche Gelbsüchtige und ein paar Fieberfranke wieder hergestellt hatte, die einen ganz besonderen Glauben an mich gehabt haben müssen, wurde mir erlaubt,

vor die Festung zu gehen, meinem Vorwande nach, um Wurzeln und Kräuter zu meinen Arzeneien zu sammeln. Da richtete ich hingegen den Hasen mit Stricklein und hatte das sonderbare Glück, daß ich in der ersten Nacht deren zwei bekam. Diese brachte ich dem Obersten und erhielt dadurch nicht allein einen Thaler zur Verehrung, sondern auch die Erlaubniß, daß ich hinausgehen dürfte, um den Hasen nachzustellen, wenn ich die Nacht nicht hätte. Weil denn nun das Land ziemlich verödet und Niemand war, der diese Thiere auffing, zumal sie sich trefflich gemehrt hatten, so kam das Wasser wieder auf meine Mühle, maßen es das Ansehen hatte, als ob es mit Hasen schneite, oder ich in meine Stricke bannen könnte. Da die Officiere sahen, daß man mir trauen dürfte, so wurde ich auch mit Anderen hinaus auf Partei gelassen. Da fing ich denn nun mein Soestisches Leben wieder an, außer daß ich keine Parteien führen und befehligen durfte, wie vordem in Westpfahlen, denn es war vonnöthen, zuvor Wege und Stege zu wissen und den Rheinstrom zu kennen.

Das zehnte Kapitel.

Simpler fällt aus einem Rachen in den Rhein,
Wird jedoch errettet nach Angst, Noth und Pein.

Der Wahn betrügt.

Schau', denen ich wollt' nach dem Ihrigen streben,
Dieselben erhalten mir jegund das Leben.

Noch ein paar Stücklein will ich erzählen, ehe ich sage, wie ich wieder von der Muskete erlöst worden bin, das eine von großer Leibes- und Lebensgefahr, daraus ich durch Gottes Gnade entronnen, das andere von der Seelengefahr, darin ich hartnäckiger Weise stecken blieb. Denn ich will meine Untugenden so wenig verhehlen, als meine Tugenden, damit nicht allein meine Historie ziemlich ganz sei, sondern der ungewanderte Leser auch erfahre, was für seltsame Käuze es in der Welt giebt, die sich nämlich gar wenig um Gott bekümmern.

Wie zu Ende des vorigen Kapitels gemeldet worden ist, so durfte ich auch mit Anderen auf Partei gehen, was in Garnisonen nicht jedem lieberlichen Kunden, sondern nur rechtschaffenen Soldaten, die das Pulver schmecken können, gegönnt wird. Also gingen nun unser neunzehn einstmals mit einander durch die untere Markgrafschaft hinaus, um oberhalb Strassburg einem Baseler Schiffe aufzupassen, wobei heimlich etliche weimarische Officiere und Güter sein sollten. Wir kriegten oberhalb Ottenheim einen

Fischernachen, um uns damit überzusetzen und in einem Werder zu bergen, der gar vortheilhaft lag, die ankommenden Schiffe an's Land zu zwingen, wie denn auch zehn von uns durch den Fischer glücklich übergesetzt wurden. Als aber Einer von uns, der sonst wohl fahren konnte, die übrigen neune, darunter ich mich befand, auch holte, schlug der Nachen unversehens um, so daß wir also urplötzlich mit einander im Rheine lagen und zwar am allergefährlichsten Orte, wo der Fluß gerade am strengsten war. Ich sah mich nicht viel nach den Anderen um, sondern dachte auf mich selbst. Obgleich ich mich nun aus allen Kräften spreizte und alle Vortheile der guten Schwimmer gebrauchte, so spielte dennoch der Strom mit mir wie mit einem Ball, indem er mich bald über bald unter sich in den Grund warf. Ich hielt mich so ritterlich, daß ich oft auf die Oberfläche kam, um Athem zu schöpfen; wäre es aber um etwas kälter gewesen, so hätte ich mich nimmermehr so lange enthalten und mit dem Leben entinnen können. Ich versuchte zu wiederholten Malen, an's Ufer zu gelangen; das ließen mir jedoch die Wirbel nicht zu, als welche mich immer von einer Seite zur anderen warfen, und obgleich ich in kurzer Zeit unter Goldscheuer kam, so wurde mir doch die Zeit so lang, daß ich schier an meinem Leben verzweifelte. Nachdem ich endlich der Gegend bei dem Dorfe Goldscheuer vorübersegelt war und mich bereits drein ergeben hatte, meinen Weg durch die Straßburger Rheinbrücke entweder todt oder lebendig nehmen zu müssen, wurde ich eines großen Baumes gewahr, dessen Aeste unweit vor mir aus dem Wasser hervorreichten. Der Strom ging streng und gerade darauf zu. Deshalb wandte ich alle noch übrigen Kräfte an, um

den Baum zu erlangen, was mir denn auch trefflich glückte, also daß ich sowohl durchs Wasser wie durch meine Mühe auf den größten Ast, den ich anfänglich für einen Baum angesehen hatte, zu sitzen kam. Derselbe wurde aber von den Strudeln und Wellen dergestalt tribulirt, daß er ohne Unterlaß auf und nieder knappen mußte, und mein Magen wurde deshalb dermaßen erschüttert, daß ich Lunge und Leber hätte ausspeien mögen. Ich konnte mich nur kümmerlich darauf halten, weil mir ganz seltsam vor den Augen wurde. Da mußte Alles von mir heraus, auch das, was ich noch in Frankreich und in Westphalen gefressen hatte, und indem ich koste wie ein Gerberhund, flossen auch die Hosen voll, was jedoch der Rhein gleich wieder hinwegspühlte, weil mich der Ast alle Augenblicke einmal hinunter tauchte. Ich hätte mich gern wieder in's Wasser gelassen; allein ich befand wohl, daß ich nicht Mannes genug wäre, um auch nur den hundertsten Theil solcher Arbeit auszuhalten, dergleichen ich schon überstritten hatte. Deswegen mußte ich verbleiben, wo ich war und auf eine ungewisse Erholung hoffen, die mir Gott von Ungefähr schicken müßte, wenn ich anders mit dem Leben davon kommen sollte. Zwar mein Gewissen gab mir hierzu einen schlechten Trost, indem es mir vorhielt, daß ich solche gnadenreiche Hülfe nur ein paar Jahre her so lieberlich verscherzt hätte. Indes hoffte ich ein Besseres und fing an, so andächtig zu beten, als wenn ich in einem Kloster wäre erzogen worden. Ich setzte mir vor, inskünftige frömmere zu leben und that unterschiedliche Gelübde. Ich entsagte dem Soldatenleben und verschwur das Parteigehen auf ewig; ich schmiß auch meine Patrontasche sammt dem Ranzen von mir und ließ

mich nicht anders an, als wenn ich wieder ein Einstedel werden, meine Sünden büßen und der Barmherzigkeit Gottes für meine zu erhoffende Erlösung bis an mein Ende danken wollte. Nachdem ich nun dergestalt bei zwei oder drei Stunden lang zwischen Furcht und Hoffnung schwebend auf dem Aste zugebracht hatte, kam jenes Schiff den Rhein herunter, welchem ich hätte sollen aufpassen helfen. Ich erhob meine Stimme erbärmlich und schrie um Gottes und des jüngsten Gerichtes willen um Hülfe, und da sie nun unweit von mir vorüber fahren mußten und daher meine Gefahr und meinen elenden Zustand desto eigentlicher sahen, wurde ein Jeder im Schiffe zur Barmherzigkeit bewegt, wie sie denn auch sogleich ans Land fuhren, um sich zu unterreden, wie mir wohl möchte zu helfen sein.

Weil denn wegen der vielen Strudel und Wirbel, die es rund um mich herum gab, und die von den Wurzeln und Aesten des Baumes verursacht wurden, ohne Lebensgefahr weder zu mir zu schwimmen, noch mit großen und kleinen Schiffen zu mir zu fahren war, so erforderte meine Hülfe lange Bedenkzeit. Wie aber mir unterdessen zu Muth gewesen, ist leicht zu erachten. Zuletzt schickten sie zwei Kerle mit einem Nachen oberhalb meiner in den Fluß, die mir ein Seil zuschießen ließen und das eine Ende davon bei sich behielten; das andere Ende dagegen brachte ich mit großer Mühe von Ungefähr zuwege und band es um meinen Leib so gut ich konnte, so daß ich also an demselben wie ein Fisch an einer Angelschnure, in den Nachen gezogen und auf das Schiff gebracht wurde.

Da ich nun dergestalt durch Gottes Gnade dem Tode entronnen war, hätte ich billig am Ufer auf die Knie fallen

und der göttlichen Güte für meine Erlösung danken, auch sonst einen Anfang machen sollen, mein Leben zu bessern, wie ich denn solches in meinen höchsten Nöthen gelobt und versprochen hatte. Aber, noch leider! ich armer Mensch ließ es weit fehlen! Denn da man mich fragte, wer ich sei und wie ich in diese Gefahr gerathen wäre? fing ich an, diesen Burschen vorzulügen, daß der Himmel hätte erchwärzen mögen. Ich dachte nämlich bei mir: „Wenn du ihnen sagst, daß du sie hast wollen plündern helfen, so schmeißen sie dich alsbald wieder in den Rhein.“ Ich gab mich darum für einen vertriebenen Organisten aus und sagte, da ich auf Straßburg zu gewollt hätte, um jenseit des Rheines irgend einen Schul- oder anderen Dienst zu suchen, hätte mich eine Partei ertappt, ausgezogen und in den Rhein geworfen, welcher mich denn auf gegenwärtigen Baum geführt hätte. Und diese meine Lügen konnte ich so wohl füttern, und bekräftigte sie zumal noch dergestalt mit Schwüren, daß mir festiglich geglaubt und mit Speise und Trank alles Gute erwiesen wurde, um mich wieder zu erquicken, wie ich es denn trefflich vonnöthen hatte.

Beim Zolle zu Straßburg stiegen die Meisten an das Land und ich mit ihnen, wo ich mich denn gegen dieselben hoch bedankte und unter Anderen eines jungen Kaufherrn gewahr wurde, dessen Angesicht, Gang und Geberden mir zu erkennen gaben, daß ich ihn zuvor mehrfach gesehen hatte, wiewohl ich mich nicht bestimmen konnte, wo? Da vernahm ich endlich an der Sprache, daß es eben jener Kornet war, welcher mich ehemals gefangen bekommen hatte. Ich wußte aber nicht zu erkennen, wie er aus einem so wackern jungen Soldaten zu einem Kaufmanne geworden, vornehmlich weil

er ein geborener Cavalier war. Die Begierde, zu wissen, ob mich meine Augen und Ohren betrögen oder nicht, trieben mich dahin, daß ich zu ihm ging und sagte: „Monsieur Schönstein! ist Er's oder ist Er's nicht?“ Er antwortete: „Ich bin kein Herr von Schönstein, sondern ein Kaufmann!“ Da sagte ich: „So bin ich auch kein Jäger von Soest, sondern ein Organist, oder vielmehr ein landläufiger Bettler!“ „O Bruder!“ sagte hingegen Jener, „was Teufel machst du? wo ziehst du herum?“ Ich entgegnete: „Bruder! wenn du vom Himmel ausersehen bist, mir das Leben erhalten zu helfen, wie nun zum zweiten Male geschehen ist, so erfordert ohne Zweifel mein Schicksal, daß ich alsdann nicht weit von dir sei.“ Hierauf nahmen wir einander in die Arme, als zwei getreue Freunde, die sich vordem beiderseits versprochen hatten, einander bis in den Tod zu lieben. Ich mußte bei ihm einkehren und ihm Alles erzählen, wie mir's ergangen, seitdem ich von Lippstadt nach Köln verreist war, um meinen Schatz abzuholen, und ich verschwieg ihm auch nicht, welcher Gestalt ich mit einer Partei ihrem Schiffe hätte aufpassen wollen und was darüber zugestoßen wäre. Aber wie ich zu Paris gehaust hatte, davon schwieg ich stockstill: denn ich befürchtete, er möchte es zu Lippstadt ausbringen und mir deswegen bei meinem Weibe einen bösen Rauch machen. Hingegen vertraute er mir, daß er von der hessischen Generalität zum Herzog Bernhard, dem Fürsten von Weimar, geschickt worden wäre, um wegen allerhand Sachen von großer Wichtigkeit, das Kriegswesen betreffend, Bericht zu erstatten und künftiger Kompagnien und Anschläge halber mit ihm zu verhandeln; dies hätte er nunmehr verrichtet und sei also

in Gestalt eines Kaufmannes, wie ich vor Augen sähe, auf der Rückreise begriffen. Daneben erzählte er mir auch, daß meine Liebste bei seiner Abreise großen Leibes und nebst ihren Eltern und Verwandten noch in gutem Wohlstande gewesen sei, desgleichen, daß mir der Oberste das Fähnlein noch aufhalte. Dabei neckte er mich nicht wenig, daß mich die Urschlechten so verderbt hätten, daß mich weder mein Weib noch die anderen Frauenzimmer zu Lippstadt für den Jäger mehr annehmen und mir deswegen wohl einige Höflichkeiten erweisen würden. Darauf redeten wir mit einander ab, daß ich bei ihm verbleiben und mit dieser Gelegenheit wieder nach Lippstadt zurückkehren sollte, was eine erwünschte Sache für mich war. Und weil ich nichts als Lumpen an mir hatte, so streckte er mir etwas an Geld vor, womit ich mich wie ein Gadendiener kleidete.

Man sagt aber, wenn ein Ding nicht sein soll, so geschieht es nicht. Das erfuhr ich auch; denn da wir den Rhein hinunter führen und das Schiff zu Rheinhausen untersucht wurde, erkannten mich die Philippsburger, welche mich wieder anpacten und nach Philippsburg führten, woselbst ich wieder wie zuvor einen Musketier abgeben mußte. Dies verdroß meinen guten Kornet eben so sehr als mich selbst, weil wir uns nun wiederum scheiden mußten; auch durfte er sich meiner nicht hoch annehmen, denn er hatte mit sich selbst genug zu thun, um sich durchzubringen.

Das eilfte Kapitel.

Simplex dem Geiftlichen ift nicht gar günftig.
Welcher doch fucht feine Wohlfahrt ganz brünftig,

Also hat nun der günftige Lefer vernommen, in was für einer Lebensgefahr ich gefteckt habe. Was aber die Gefahr meiner Seele betrifft, fo ift zu wiffen, daß ich unter meiner Muskete ein recht wilber Mensch war, der fich um Gott und fein Wort nichts bekümmerte. Keine Bosheit und kein schlimmes Stücklein war mir zu viel; da waren alle Gnaden und Wohlthaten, die ich von Gott jemals empfangen hatte, ganz und gar vergessen; fo hat ich weder um das Zeitliche noch um das Ewige, fondern lebte auf den alten Kaiser hinein wie ein Stück Vieh. Niemand hätte mir damals glauben können, daß ich bei einem fo frommen Einsiedel wäre erzogen worden. Selten kam ich in die Kirche und gar nicht in die Beichte; und gleichwie mir das Heil meiner Seele und alle göttlichen Sachen nicht im Geringften angelegen waren, also betrübte ich meinen Nebenmenschen desto mehr. Ich tadelte die Leute nicht nur heimlich, sondern griff sie auch öffentlich an, wo ich nur dazu kommen konnte. Wo ich immer Jemanden berücken konnte, da unterließ ich es nicht, ja, ich wollte sogar noch Ruhm davon haben, fo daß schier Keiner ungeschimpft von mir kam. Davon kriegte ich oft tüchtige Stöße und noch öfterer den Esel zu reiten, ja, man bedrohte mich mit Galgen und Wippe. Aber es half Alles nichts; ich trieb meine gottlose Weise fort, so daß es das Ansehen hatte,

als ob ich verzweifelt spielte und mit Fleiß der Hölle zu-
rennte. Und obgleich ich keine Uebelthat beging, wodurch
ich das Leben verwirkt hätte, so war ich doch so ruchlos und
lasterhaft, daß man — außer den Zauberern und Sodo-
miten — kaum einen wüsteren Menschen hätte antreffen
mögen.

Dies nahm unser Regimentskaplan an mir in Acht,
und weil er ein rechter frommer Seeleneiferer war, so schickte
er auf die Oesterliche Zeit nach mir, um zu vernehmen,
warum ich mich nicht bei der Beichte und beim Abendmahl
eingestellt hätte? Ich behandelte ihn aber nach seinen vie-
len treuherzigen Erinnerungen auf dieselbe Weise, wie ehe-
dem den Pfarrer zu Lippstadt, also daß der gute ehrliche
Herr nichts mit mir ausrichten konnte. Und indem es
schien, als ob Weihöl und Taufe an mir verloren wäre,
sagte er zum Beschluß: „Ach, du elender Mensch! ich habe
vermeint, Du irrest aus Unwissenheit, aber nun merke ich,
daß du aus lauter Bosheit und gleichsam vorsätzlicher Weise
zu sündigen fortfährst. Ach! wer vermeinst du wohl, der
ein Mitleiden mit deiner armen Seele und ihrer Verdamm-
niß haben werde? Ich meines Theils betheure vor Gott
und der Welt, daß ich an deiner Verdammniß keine Schuld
habe, weil ich Alles gethan und noch ferner gern und un-
verdrossen thun wollte, was zur Beförderung deiner Seligkeit
vonnöthigen wäre. Es wird mir aber, wie ich besorge, künf-
tig ein Mehreres zu thun nicht obliegen, als daß ich deinen
Leib, wenn ihn deine arme Seele in solchem verdamnten
Zustande verläßt, an keinen geweihten Ort zu anderen
frommen abgestorbenen Christen begraben, sondern auf den
Schindwasen zu den Kadavern des verreckten Viehes, oder

an denjenigen Ort hinschleppen lasse, wo man andere Gottesvergessene und Verzweifelte hinthut.

Diese ernstliche Bedrohung fruchtete eben so wenig, als die vorigen Ermahnungen, und zwar nur der Ursache halber, weil ich mich vor dem Beichten schämte. O, ich großer Narr! Ich erzählte oft meine Dubsenstücke bei ganzen Gesellschaften, und log noch Vieles dazu; aber jetzt, da ich mich bekehren und nur einem einzigen Menschen, an Gottes Statt, meine Sünden demüthig hätte bekennen sollen, um Vergebung zu empfangen, war ich ein verstockter Stummer! Ich sagte mit Recht: „verstockt“, und blieb auch verstockt, denn ich antwortete: „Ich diene dem Kaiser als ein Soldat, und wenn ich nun auch sterbe als ein Soldat, so wird es kein Wunder sein, da ich gleich anderen Soldaten — die nicht allezeit auf das Geweihte begraben werden können, sondern irgendwo auf dem Felde, in Gräben, oder in den Mägen der Wölfe und Raben fürlieb nehmen müssen — mich auch außerhalb des Kirchhofs behelfen werde.“

Also schied ich von dem Geistlichen, der mit seinem heiligen Seeleneifer nichts Anderes um mich verdient hatte, als daß ich ihm einstmals einen Hasen abschlug, den er inständig von mir begehrte, mit dem Vorwande, weil er sich selbst an einem Stricke erhangen und um's Leben gebracht hätte so gebühre es sich nicht, daß er, als ein Verzweifelter, in ein geweihtes Erdreich sollte begraben werden.

Das zwölfte Kapitel.

Simpler wird von dem Herzbruder erkannt,
Und zugleich damals sein Unfall gewandt.

Also erfolgte bei mir keine Besserung, sondern ich wurde je länger je ärger. Der Oberste sagte einstmals zu mir: er wollte mich, wenn ich kein gut thun wollte, mit einem Schelmen hinwegschicken. Weil ich aber wohl wußte, daß es ihm nicht Ernst damit war, so entgegnete ich: dies könne ohne sonderliche Mühe und Unkosten, zumal auch ohne meinen Verdruß leicht geschehen, wenn er mir nur den Steckenknecht mitgäbe. Also ließ er mich denn wieder durchgehen, weil er sich wohl einbilden konnte, daß ich es für keine Strafe, sondern nur für eine Wohlthat halten würde, wenn er mich laufen ließe. Ich mußte demnach wieder meines Herzens Willen ein Musketier bleiben und Hunger leiden, bis in den Sommer hinein. Je mehr sich aber der Graf von Göz mit seiner Armee näherte, desto mehr näherte sich auch meine Erlösung. Denn als derselbe zu Bruchsal sein Hauptquartier hatte, wurde mein Herzbruder, welchem ich im Lager vor Magdeburg getreulich mit meinem Gelde geholfen hatte, von der Generalität mit etlichen Verrichtungen in die Festung geschickt, wo man ihm die höchste Ehre anthat. Ich stand eben vor dem Quartiere des Obersten Schildwache, als er sich dasebst einen guten Kaufsch geholt hatte, und ob schon er einen schwarzen Sammetrock antrug, so erkannte ich ihn doch gleich beim ersten Anblicke; ich hatte aber nicht das Herz, ihn sogleich anzusprechen, denn ich

musste befürchten, er würde, dem Laufe der Welt nach, sich meiner schämen, oder mich sonst nicht kennen wollen, weil er, den Kleidern nach, in einem hohen Stande, ich dagegen nur ein laufiger Musketier wäre. Nachdem ich jedoch abgelöst worden war, erkundigte ich mich bei seinen Dienern nach seinem Stande und Namen, damit ich versichert sein möchte, daß ich nicht vielleicht einen Andern für ihn anspräche; und dennoch hatte ich das Herz nicht, ihn persönlich anzureden, sondern ich schrieb folgendes Brieslein und ließ es ihm am Morgen durch seinen Kammerdiener eingehändigen:

„Mein Herr u. s. w.! Wenn meinem hochgeehrten „Herrn beliebte, denjenigen, welchen Er ehemals durch Seine „Tapferkeit in der Schlacht bei Wittstock aus Eisen und „Banden errettet hat, auch an jetzt durch Sein vortreffliches „Ansehen aus dem allerarmeligsten Zustande von der Welt „zu erlösen, wohinein er als ein Spielball des unbeständigen Glückes gerathen ist: so würde Ihm solches nicht „allein nicht schwer fallen, sondern Er würde Sich auch als „einen ewigen Diener verpflichten Seinen ohnedies ihm „ge„reu verbundenen, gegenwärtig aber allerleidendsten und „verlassenen

Simplicius Simplicissimus.“

Sobald er dieses gelesen hatte, ließ er mich zu sich hinein kommen und sagte: „Landsmann! wo ist der Kerl, der Euch dies Schreiben gegeben hat?“ Ich antwortete: „Herr! er liegt in hiesiger Festung gefangen!“ „Wohlan! so geht zu ihm und sagt, ich wolle ihm davon helfen, und sollte er schon den Strick an den Hals kriegen.“ Ich entgegnete: „Herr! solcher Mühe wird es nicht bedürfen; doch bedanke

ich mich für die seltene Bereitwilligkeit.“ Und weil ich sah, daß er so willfährig war, fuhr ich weiter fort und sagte: „Ich bin der arme Simplicius selbst, der jetzt kommt, um Euch sowohl für die Erlösung bei Wittstock zu danken, als Euch zu bitten, mich wieder von der Muskete zu erledigen, die ich wider meinen Willen zu tragen gezwungen werde.“ Er ließ mich nicht völlig ausreden, sondern bezeugte mit Umsahen, wie geneigt er sei, mir zu helfen. Kurz, er that Alles, was ein getreuer Freund gegen den andern thun soll, und ehe er mich fragte, wie ich in die Festung und in solche Diensthbarkeit gerathen wäre? schickte er seinen Diener zum Juden, um Pferd und Kleider für mich zu kaufen. Unterdessen erzählte ich ihm, wie mir's ergangen wäre, seitdem sein Vater vor Magdeburg gestorben, und als er vernahm, daß ich der Jäger von Soest gewesen sei — von dem er so manches rühmliche Soldatenstück gehört hatte — beklagte er, daß er solches nicht eher gewußt, weil er mir damals gar wohl zu einer Kompagnie hätte verhelfen können.

Als nun der Jude mit einer ganzen Tagelöhnerlast von allerhand Soldatenkleidern daher kam, las er mir das Beste heraus, hieß mich es anziehen und nahm mich mit sich zum Obersten, zu welchem er sagte: „Herr! ich habe in Seiner Garnison gegenwärtigen Kerl angetroffen, welchem ich so hoch verpflichtet bin, daß ich ihn in so niedrigem Stande, wenn schon seine Eigenschaften keinen besseren verdienten, nicht lassen kann. Ich bitte deswegen den Herrn Obersten, er wolle mir den Gefallen erweisen, und ihn entweder besser versorgen, oder zulassen, daß ich ihn mit mir nehme, um ihm bei der Armee fortzuhelfen, wozu vielleicht der Herr Oberst hier die Gelegenheit nicht hat.“ Der Oberste ver-

kreuzigte sich vor Verwunderung, daß er mich einmal loben hörte, und sagte: „Mein hochgeehrter Herr vergebe mir, wenn ich glaube, Ihm beliebe nur zu versuchen, ob ich auch so willig sei, Ihm zu dienen, als Er dessen wohl werth ist, und wosfern Er so gestimmt sein sollte, so begehre Er etwas Anderes, das in meiner Gewalt steht, und Er wird meine Willfährigkeit im Werke erfahren. Was aber diesen Kerl anbelangt, ist solcher nicht eigentlich mir, sondern, seinem Vorgeben nach, unter ein Regiment Dragoner gehörig, und daneben ist er solch ein abenteuerlicher und schlimmer Gast, der meinen Profosen, seitdem er hier ist, mehr Arbeit gegeben hat, als sonst eine ganze Kompagnie, so daß ich von ihm glauben muß, er könne in keinem Wasser ersaufen.“ Damit endete er seine Rede lächelnd und wünschte mir Glück in's Feld.

Dies war meinem Herzbruder noch nicht genug, sondern er hat den Obersten auch, er wolle sich nicht zuwider sein lassen, mich mit an seine Tafel zu nehmen; was er denn auch erlangte. Er that dies aber zu dem Ende, daß er dem Obersten in meiner Gegenwart erzähle, was er in Westphalen nur gesprächsweise von dem Grafen von der Wahl und dem Kommandanten in Soest von mir gehört hätte. Dieses Alles strich er nun dergestalt heraus, daß alle seine Zuhörer mich für einen von den besten Soldaten halten mußten. Dabei verhielt ich mich so bescheiden, daß der Oberste und seine Leute, die mich zuvor gekannt hatten, nicht anders glauben konnten, als ich wäre mit den anderen Kleidern auch ein ganz anderer Mensch geworden. Und da nun der Oberst auch wissen wollte, woher mir der Name Doctor, wie man mich damals gemeiniglich nannte, zugekommen

wäre? so erzählte ich ihm meine ganze Reise von Paris aus bis nach Philippsburg, und wie viele Bauern ich betrogen hätte, um mein Maulfutter zu gewinnen; worüber sie ziemlich lachten. Endlich gestand ich unverhohlen, daß ich Willens gewesen wäre, ihn, den Obersten, mit allerhand Bosheiten, Grobheiten und Placereien dergestalt zu beunruhigen und abzumatten, daß er mich endlich aus der Garnison hätte schaffen müssen, wofern er anders wegen der vielen Klagen vor mir in Ruhe hätte leben wollen.

Darauf erzählte der Oberst viele Bubenstücklein, die ich begangen hätte, so lange ich in der Garnison gewesen wäre, wie ich nämlich Erbsen gefotten, oben mit Schmalz übergossen und dann für eiteles Schmalz verkauft; desgleichen, ganze Säcke voll Sand für Salz, indem ich die Säcke unten mit Sand und oben mit Salz gefüllt; sodann, wie ich dem Einem hier, dem Andern dort einen Bären angebunden und die Leute mit Basquillen gefoppt hätte; also daß man während der ganzen Mahlzeit nur von mir zu reden hatte, was Alles zur Verwunderung und zum Gelächter taugte. Hätte ich freilich keinen so ansehnlichen Freund gehabt, so wären alle meine Thaten strafwürdig gewesen. Dabei nahm ich mir ein Beispiel, wie es bei Hofe hergehen müsse, wenn ein böser Bube des Fürsten Gunst hat.

Nach geendigtem Imbiß hatte der Jude kein Pferd, das meinem Herzbruder für mich gefallen wollte; weil er aber in solchem Ansehen stand, daß der Oberste seine Gunst schwerlich entbehren konnte, so verehrte dieser ihm eines mit Sattel und Zeug aus seinem Stalle. Auf dieses setzte sich denn Herr Simplicius und ritt mit seinem Herzbruder freudenvoll zur Festung hinaus. Ein Theil seiner Kameraden riefen

ihm nach: „Glück zu, Bruder! Glück zu!“ ein Theil aber aus Reid: „Je größere Lück, je größeres Glück!“ weil sie mich meines guten Glückes halber haßten.

Das dreizehnte Kapitel.

Simplex mit vielen weitläufigen Worten
Handelt von der Merodebrüder Orden.

Unterweges redete Herzbruder mit mir ab, daß ich mich für seinen Vetter ausgeben sollte, damit ich desto mehr geehrt würde. Hingegen wollte er mir noch ein Pferd sammt einem Knechte verschaffen und mich zum Neun-Geßlichen Regimente thun, bei welchem ich mich als ein Freireiter aufhalten könnte, bis eine Officierstelle bei der Armee ledig würde, zu welcher er mir zu verhelfen vermöchte.

Also wurde ich wider alle meine Hoffnung in Eile wieder ein Kerl, der einem braven Soldaten gleich sah. Ich vollbrachte aber selbigen Sommer wenige Thaten, außer daß ich am Schwarzwalde hin und wieder etliche Kühe stehlen half und mir den Breisgau und das Elsaß ziemlich bekannt machte. Im Uebrigen hatte ich abermals wenig Stern; denn nachdem mir mein Knecht sammt dem Pferde bei Kenzingen von den Waimarischen gefangen worden war, mußte ich das andere desto härter strapaziren und endlich gar hinreiten, so daß ich mich also in den Orden der Merodebrüder zu begeben genöthigt wurde. Mein Herzbruder hätte mich zwar gern wieder beritten gemacht; weil ich aber

so bald mit den ersten zwei Pferden fertig geworden war, so hielt er zurück und gedachte, mich zappeln zu lassen, bis ich mich besser vorsehen lernte. So beehrte ich solches auch nicht; denn ich fand an meinen Mitgenossen eine so angenehme Gesellschaft, daß ich mir bis zu den Winterquartieren keinen besseren Handel wünschte.

Ich muß nur erst ein wenig erzählen, was die Merodebrüder für Leute sind, weil sich ohne Zweifel Eiliche finden, sonderlich die des Krieges Unerfahrenen, welche nichts davon wissen. So habe ich bis daher noch keinen Schriftsteller angetroffen, der etwas von ihren Gebräuchen, Gewohnheiten, Rechten und Privilegien seinen Schriften einverleibt hätte, ungeachtet es wohl werth ist, daß nicht allein die jezigen Feldherren, sondern auch der Bauersmann wisse, was es für eine Zunft sei. Was nun ersülich ihren Namen betrifft, so will ich nicht hoffen, daß es jenem tapferen Kavalier, unter welchem sie denselben bekommen haben, ein Schimpf sein möge, sonst wollte ich es nicht einem Jeden so öffentlich auf die Nase binden. Ich habe eine Art Schuhe gesehen, die hatten anstatt der Löcher krumme Nähte, und wurden Mannsfelder Schuhe genannt, weil dessen Kriegsknechte dieselben erfunden haben, damit sie desto besser durch den Koth stampfen sollten. Sollte nun Einer deswegen den Mannsfelder selbst einen Pechfarzer schelten, so wollte ich denselben für einen Phantasten halten. Eben so muß man diesen Namen auch verstehen, der nicht abgehen wird, so lange die Deutschen Krieg führen. Es hat aber folgende Beschaffenheit damit: Als der genannte Kavalier einstmals ein neugeworbenes Regiment zur Armee brachte, waren die Kerle so schwacher und baufälliger Natur, wie die franzö-

fischen Bretagner, in Folge deren sie also das Marschiren und anderes Ungemach, welches ein Soldat im Felde ausstehen muß, nicht vertragen konnten, weswegen denn ihre Brigade bei Zeiten so schwach wurde, daß sie kaum die Fähnlein mehr bedecken konnte. Und wo man irgend einen oder mehrere Kranke und lahme Leineweber auf dem Markte, in den Häusern und hinter den Bäumen und Hecken antraf und fragte: „Wes Regiments?“ so war gemeiniglich die Antwort! „Von Merode!“ Daher kam es, daß man endlich alle Diejenigen, sie mochten gleich krank oder gesund, verwundet oder nicht verwundet sein, welche nur außerhalb der Zugordnung daher zottelten, oder sonst nicht bei ihren Regimentern ihr Quartier im Felde nahmen, Merodebrüder nannte. Dieselben Burschen hatte man zuvor Sauensenger oder Innenschneider geheißen; denn sie sind gerade wie die Brummser in den Innensässern, welche, wenn sie ihren Stachel verloren haben, nicht mehr arbeiten noch Honig machen, sondern nur fressen können. Wenn ein Reiter sein Pferd, oder ein Musketier seine Gesundheit verliert, oder wenn ihm Weib und Kind erkrankt und zurückbleiben will, so ist es schon anderthalbes Paar Merodebrüder, ein Gesindlein, welches sich mit nichts besser als mit den Zigeunern vergleichen läßt, weil es nicht allein, nach seinem Belieben, vor, nach, neben und mitten unter der Armee herumstreicht, sondern auch denselben sowohl an Sitten als an Gewohnheit ähnlich ist. Da sieht man sie haufenweise bei einander — wie die Feldhühner im Winter — hinter den Hecken, im Schatten, oder nach ihrer Gelegenheit an der Sonne, oder irgendwo um ein Feuer herum liegen, um Tabak zu schmauchen, zu saufen und zu faullenzen, wenn unterdessen

anderwärts ein rechtschaffener Soldat beim Fähnlein Hitze, Durst, Hunger, Frost und allerhand Elend übersteht. Dort geht eine Schaar neben dem Marsche her auf die Mauererei, wenn unterdessen mancher armer Soldat vor Mattigkeit unter seinen Waffen niederstinken und verschmachten möchte. Sie plündern vor, neben und hinter der Armee Alles, was sie antreffen, und was sie nicht genießen können, das verderben sie, also daß die Regimenter, wenn sie in die Quartiere oder in's Lager kommen, oft nicht einen guten Trunk Wasser finden, und wenn sie alles Ernstes angehalten werden, bei dem Gepäcke zu bleiben, so wird man oft dieselben beinahe stärker finden, als die Armee selbst ist. Wenn sie aber Gesellenweise marschiren, quartieren, kampiren und haustieren, so haben sie keinen Wachtmeister, der sie befehligt, keinen Feldwebel oder Serschanten, der ihnen das Wammis ausklopft, oder vielmehr austäubt, keinen Korporal, der sie wachen heißt, keinen Tambour, der sie an den Zapfenstreich, an die Schaar- und Tagewache erinnert, und mit einem Worte, Niemanden, der sie anstatt des Adjutanten in Schlachtordnung stellt, oder anstatt des Fouriers unterbringt, sondern sie leben vielmehr wie die Freiherren. Wenn jedoch etwas an Commiß der Soldateska zukommt, so sind sie die Ersten, die ihren Theil holen, obgleich sie es nicht verdient haben. Gingegen sind die Rumormeister und Generalgewaltiger ihre allergrößte Pest, als welche ihnen zu Zeiten, wenn sie es zu bunt machen, eiserne Silbergeschirre an Hände und Füße legen, oder sie wohl gar mit einem hänfenen Kragen zieren und an ihren allerbesten Halsen aufhängen lassen.

Sie wachen nicht, sie schanzen nicht, sie stürmen nicht,

und sie kommen auch in keine Schlachtordnung, und sie ernähren sich doch! Was aber der Feldherr, der Landmann und die Armee selbst, bei welcher sich viel solches Gesindel befindet, für Schaden davon haben, das ist nicht zu beschreiben. Der heilloseste Reiterjunge, der nichts thut, als fouragiren, ist dem Feldherrn nützlicher, als tausend Mero-
debrüder, die ein Handwerk daraus machen, und ohne Noth auf der Bärenhaut liegen. Sie werden vom Gegentheile hinweggefangen und von den Bauern an manchen Orten auf die Finger geklopft. Dadurch wird die Armee gemindert und der Feind gestärkt, und wenn gleich solch ein liederlicher Schlingel — ich meine nicht die armen Kranken, sondern die unberittenen Reiter, die unachtsamer Weise ihre Pferde verderben lassen, und sich auf Merode begeben, damit sie ihre Haut schonen und auf der Bärenhaut ihrer Faulheit pflegen können — durch den Sommer davon kommt, so hat man nichts Anderes von ihm, als daß man ihn auf den Winter mit großen Kosten von Neuem aus-
rüsten muß, damit er im künftigen Feldzuge wieder etwas zu verlieren habe. Man sollte sie zusammenkoppeln wie die Windhunde, und sie in den Garnisonen kriegen lehren, oder gar auf die Galeren schmieden, wenn sie nicht auch zu Fuße im Felde im Dienste ihres Herrn das Ihrige thun wollten, bis sie gleichwohl wieder Pferde kriegten. Ich schweige hier ganz davon, wie manches Dorf durch sie so-
wohl unachtsamer als vorsätzlicher Weise verbrannt wird, wie manchen Kerl sie von ihrer eigenen Armee absetzen, plündern, heimlich bestehlen, und wohl gar niedermachen, auch wie mancher Spion sich unter ihnen aufhalten kann, wenn er nämlich nur ein Regiment und eine Compagnie

aus der Armee zu nennen weiß. Ein solcher ehrbarer Bruder nun war ich damals auch, und verblieb es bis an den Tag vor der Wittenweier Schlacht. Zu dieser Zeit war das Hauptquartier in Schuttern, und ich ging damals mit meinen Kameraden in das Geroldsbeckische, um Rüge oder Ochsen zu stehlen, wie unsere Gewohnheit war. Da wurde ich aber von den Weimariſchen gefangen, und die wußten uns viel beſſer zu behandeln; denn ſie luden uns Musketen auf und ſtießen uns hin und wieder unter die Regimenter, und zwar kam ich unter das Hattſteinische.

Das vierzehnte Kapitel.

*Simpler kämpft mit Einem um Leib und Leben,
Welcher ſich endlich ihm auch hat ergeben.*

Ich konnte zu jener Zeit begreifen, daß ich nur zum Unglücke geboren war. Denn ungefähr vier Wochen zuvor, ehe das gedachte Treffen geſchah, hörte ich etliche Gözische gemeine Officiere von ihrem Kriege ſprechen. Da ſagte Einer von ihnen: „Ungeſchlagen geht es dieſen Sommer nicht ab! Schlagen wir alſdann den Feind, ſo müſſen wir den künftigen Winter Freiburg und die Waldſtätte einnehmen; kriegen wir aber Stöße, ſo kriegen wir auch Winterquartiere.“ Auf dieſe Prophezeiung hin machte ich meinen richtigen Schluß und ſagte bei mir ſelbſt: „Nun freue dich, Simplicius! du wirſt künftigen Frühling guten See-

und Neckarwein trinken, und das genießen, was die Weimarischen verdienen werden.“ Aber ich betrog mich gar weit! Denn weil ich nunmehr Weimarisch war, so war ich auch vorherbestimmt, Breisach mit belagern zu helfen, wie denn solche Belagerung gleich nach der mehrfach erwähnten Wittenweier Schlacht völlig in's Werk gesetzt wurde, wo ich dann, wie andere Musketiere, Tag und Nacht wachen und schanzen mußte, und nichts davon hatte, als daß ich lernte, wie man einer Festung mit den Laufgräben zusetzen muß, auf was ich vor Magdeburg wenig Achtung gegeben hatte. Im Uebrigen aber war es lauffig genug mit mir bestellt, weil je zwei oder drei auf einander saßen. Der Beutel war leer und öde, Wein, Bier und Fleisch eine Seltenheit, Aepfel und hartes schimmeliges Brod — jedoch kümmerlich genug — mein bestes Wildpret.

Solches war mir sauer zu ertragen, und ich hatte dazu Ursache, wenn ich an die ägyptischen Fleischtöpfe, das heißt, an die westphälischen Schinken und Knackwürste zu Lippstadt zurückdachte. Ich dachte niemals mehr an mein Weib, als wenn ich in meinem Zelte lag und vor Frost halb erstarrt war. Da sagte ich dann oft zu mir selber: „Hui, Simplicius! meinst du etwa noch, es geschähe dir Unrecht, wenn dir Einer wieder wett spielte, was du zu Paris begangen hast?“ Und mit solchen Gedanken quälte ich mich, wie ein anderer eifersüchtiger Hahnrei, während ich doch meinem Weibe nichts Anderes als Ehre und Tugend zutrauen konnte. Zuletzt wurde ich so ungeduldig, daß ich meinem Hauptmanne eröffnete, wie meine Sachen bestellt wären. Ich schrieb auch mit der Post nach Lippstadt und erhielt vom Obersten de S. A. und von meinem Schwiegervater, daß sie mittelst

ihrer Schreiben bei dem Fürsten von Weimar zuwege brachten, daß mich mein Hauptmann mit einem Basse mußte laufen lassen.

Ungefähr eine oder vier Wochen vor Weihnachten marschirte ich mit einem guten Feuerrohre vom Lager ab, den Breisgau hinunter, in der Meinung, zu selbiger Weihnachtsmesse zu Straßburg zwanzig Thaler von meinem Schwäher übermacht zu empfangen, und mich mit Kaufleuten den Rhein hinunter zu begeben, da es doch unterweges viele kaiserliche Garnisonen gab. Als ich aber bei Endingen vorüber gezogen war und zu einem einzelnen Hause kam, geschah ein Schuß nach mir, so daß mir die Kugel den Rand am Hut verletzte, und gleich darauf sprang ein starker, vierschrötiger Kerl aus dem Hause auf mich los, der schrie, ich sollte das Gewehr ablegen. Ich antwortete: „Bei Gott! Landsmann! dir zu Gefallen nicht!“ und zog den Hahn über. Er hingegen wischte mit einem Dinge von Leder, das mehr einem Henkerschwerte als einem Degen gleich, und eilte damit auf mich zu. Wie ich nun seinen Ernst spürte, schlug ich an und traf ihn dergestalt an die Stirn, daß er herum türmelte wie eine Garnwinde, und endlich zu Boden fiel. Um dieses mir zu Nutzen zu machen, rang ich ihm geschwind sein Schwert aus der Faust und wollte es ihm in den Leib stoßen. Da es aber nicht hindurchgehen wollte, sprang er wieder unversehens auf die Füße und erwischte mich, so wie ich ihn ebenfalls, beim Haare. Sein Schwert indeß hatte ich schon weggeworfen, weil ich ihn nicht damit beschädigen konnte, und darauf sungen wir solch ein ernstliches Spiel mit einander an, welches eines Jeden erbitterte Stärke genugsam zu erkennen gab, obichon Keiner

des Andern Meister werden konnte. Bald lag ich, bald er oben, und im Hui kamen wir wieder auf die Füße, was aber freilich nicht lange dauerte, weil je Einer des Andern Untergang und Tod suchte. Das Blut, welches mir stromweise zu Nase und Mund herauslief, spie ich meinem Feinde in's Gesicht, weil er es so hitzig begehrte, und das war für mich gut, denn es hinderte ihn am Sehen. Also zogen wir einander bei anderthalb Stunden im Rothe und Schnee herum und wurden davon so matt, daß allem Ansehen nach des Einen Kraftlosigkeit des Andern Müdigkeit mit den Fäusten allein nicht völlig überwinden, noch Einer den Andern aus eigenen Kräften und ohne Waffen vollends zum Tode hätte bringen mögen.

Die Ringkunst, in welcher ich mich zu Lippstadt oft übte, kam mir damals trefflich zu Statten, sonst hätte ich ohne Zweifel eingebüßt und den Kürzern gezogen; denn mein Feind war viel stärker als ich, und überdies eisensfest. Als wir einander fast tödlich abgemattet hatten, und ich meinen Gegentheil unter mir fast schwerlich mehr halten konnte, sagte er endlich: „Bruder, höre auf! ich ergebe mich dir zu eigen!“ Ich entgegnete: „Du hättest mich gleich Anfangs sollen hinziehen lassen!“ „Was hast du mehr,“ versetzte Jener, „wenn ich auch sterbe?“ „Und was hättest du gehabt,“ sagte ich, „wenn du mich hättest niedergeschossen, sintemal ich keinen Heller Geld bei mir habe?“ Darauf bat er um Verzeihung, und ich ließ mich erweichen und ihn aufstehen, nachdem er mir zuvor hoch und theuer geschworen hatte, daß er nicht allein Frieden halten, sondern auch mein treuer Freund und Diener sein wollte. Ich hätte ihm jedoch weder geglaubt noch getraut, wenn mir

damals seine verübten leichtfertigen Handlungen und grenzlichen Thaten bekannt gewesen wären.

Als wir nun Beide aufgestanden waren, gaben wir einander die Hände, daß Alles, was geschehen sei, vergessen sein sollte, und es verwunderte sich der Eine über den Andern, daß er seinen Meister gefunden hatte; denn Jener meinte und bildete sich nicht anders ein, als ich sei auch mit einer solchen Schelmenhaut wie er überzogen gewesen. Ich ließ ihn auch bei dieser Meinung bleiben, damit er, wenn er sein Gewehr bekäme, sich nicht noch einmal an mich reiben dürfte. Er hatte in Folge meines Schusses eine große Wunde an der Stirn, und ich hatte mich sehr verblutet; doch plagte Jeder über nichts mehr als über den Hals, welcher bei Beiden so zugerichtet war, daß Keiner den Kopf aufrecht tragen konnte. So langwierig hatten wir einander bei den Haaren herumgezauft!

Weil es nun gegen Abend war und mein Gegentheil mir erzählte, daß ich bis an die Kizing weder Hund noch Kaze, viel weniger einen Menschen antreffen würde, und daß er hingegen nicht weit von der Straße in einem abgelegenen Häuslein ein gutes Stück Fleisch und einen Trunk zum Besten hätte, so ließ ich mich überreden und ging mit ihm, wo er dann unterwegs oft mit Seufzern bezeugte, wie leid es ihm sei, daß er mich beleidigt habe.

Das fünfzehnte Kapitel.

Simplex erfährt, daß Olivier es war,
Welcher ihm kurz zuvor kam in die Haar'.

Ein entschlossener Soldat, der sich darein ergeben hat, sein Leben zu wagen und gering zu achten, ist gewiß ein dummes Vieh, welches sich wie ein Schaf zur Schlachtbank führen läßt. Man hätte wohl tausend Kerle gefunden, unter denen kein Einziger das Herz gehabt hätte, mit einem Soldaten, der ihn erst als ein Mörder angegriffen hat, an einem unbekanntem Ort zu Gaste zu gehen. Ich fragte ihn auf dem Wege: Wes Volkes er sei? Da sagte er: er hätte für diesmal keinen Herrn, sondern kriegte für sich selbst, und fragte zugleich: Wes Volkes ich denn sei? Ich sagte ihm, daß ich Weimarisch gewesen wäre, nunmehr aber meinen Abschied hätte und gesonnen wäre, mich nach Hause zu begeben. Darauf fragte er weiter: Wie ich hieße: und da ich antwortete: „Simplicius!“ kehrte er sich um — denn ich ließ ihn voran gehen, weil ich ihm nicht traute — und sah mir starr und steif in's Gesicht. „Heißt du,“ sagte er, nachdem er mich ein wenig betrachtet hatte, „nicht auch Simplicifsimus?“ „Ja wohl!“ antwortete ich, „der ist ein Schelm, der seinen Namen verläugnet! Wie heißest aber du?“ „Ach, Bruder!“ antwortete er, „so bin ich Olivier, den du wohl vor Magdeburg gekannt haben wirst.“ Damit warf er sein Rohr von sich und fiel auf die Kniee nieder, um mich um Verzeihung zu bitten, daß er es mit mir so übel gemeint hätte, indem er sagte, er könnte sich

wohl einbilden, daß er keinen bessern Freund in der Welt bekomme, als er an mir einen haben würde, weil ich, nach des alten Herzbruders Prophezeiung, seinen Tod so tapfer rächen sollte. Ich wollte mich über eine so seltsame Zusammenkunft verwundern; er aber sagte: „Das ist nichts Neues; Berg und Thal kommt nicht zusammen; das ist mir aber seltsam, daß wir Beide uns so verändert haben, sintemal ich aus einem Geheimschreiber und braven Officier ein Waldfischer, du hingegen aus einem Narren zu einem tapferen Soldaten geworden bist! Sei versichert, Bruder! daß wir, wenn unser zehntausend wären, des morgenden Tages Dreisach entsetzen und uns endlich zu Herren der ganzen Welt machen wollten.“

Unter solchem Gespräche zogen wir, als es eben Nacht geworden war, in ein kleines abgelegenes Tagelöhner-Häuslein ein; und ob zwar mir solche Wablerei nicht gefiel, so gab ich ihm doch Recht, vornehmlich weil mir sein schelmisches falsches Gemüth bekannt war. Ich mußte ihn bei guter Laune erhalten, damit er mir, bis ich wieder von ihm käme, keine Untreue bewiese, und wiewohl ich ihm im Geringssten nichts Gutes zutraute, so ging ich doch mit ihm in besagtes Häuslein, in welchem ein Bauer so eben die Stube heizte. Zu diesem sagte er: „Hast du etwas gekocht?“ „Nein!“ erwiderte der Bauer, „ich habe ja den gebratenen Kalbsschlägel noch, den ich heute von Waldkirch mitbrachte.“ „Nun denn!“ antwortete Olivier, „so gehe und lange her, was du hast, und bringe zugleich das Fäßlein Wein mit!“

Als der Bauer fort war, sagte ich zu Olivier: „Bruder!“ — ich nannte ihn so, damit ich desto sicherer vor ihm

wäre, wiewohl ich ihm meines Herzbruders halber lieber den Hals zerbrochen, wenn ich es nur vermocht hätte — „du hast einen willigen Wirth!“ „Das danke dem Schelmen der Teufel!“ entgegnete er, „ich ernähre ihn ja mit Weib und Kindern, und er macht noch dazu für sich selbst gute Beute; ich lasse ihm alle Kleider, die ich erobere, um dieselben zu seinem Nutzen anzuwenden.“ Ich fragte, wo er denn sein Weib und seine Kinder hätte? Da sagte Diavol, daß er sie nach Freiburg geflüchtet hätte, wofelbst er sie alle Wochen zweimal besuchte, und von wannen er ihm sowohl die Lebensmittel, als auch Kraut und Loth zubrächte. Ferner berichtete er mich, daß er diese Freibeuterei schon lange getrieben hätte, und daß dieselbe ihm besser zuschlage, als wenn er einem Herrn diene; er gedächte auch nicht aufzuhören, bis er seinen Beutel rechtschaffen gespickt hätte. Ich sagte: „Bruder! Du lebst in einem gefährlichen Stande, und wenn du einmal über solcher Räuberei ergriffen würdest, wie meinst du wohl, daß man alsdann mit dir umgehen würde?“ „Ha!“ entgegnete er, „ich höre wohl, daß du noch der alte Simplicius bist. Ich weiß wohl, daß derjenige, welcher kegeln will, auch aufsetzen muß. Du mußt aber nur wissen, daß die Herrn von Nürnberg Keinen aufhängen lassen, es sei denn, daß sie ihn haben.“ Ich antwortete: „Gesetzt aber auch, Bruder! Du werdest nicht ertappt, was jedoch sehr mißlich steht, denn der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er einmal zerbricht, so ist dennoch ein solches Leben, wie du es führst, das allerhöchste von der Welt, und ich glaube nicht, daß du darin zu sterben begehrest.“ „Was!“ sagte er, „das schändlichste? Mein tapferer Simplicius! ich verstehere dich, daß die Räu-

berei das alleradeligste Gewerbe ist, welches man in dieser Zeit auf der Welt haben kann! Sage mir, wie viele Königsreiche und Fürstenthümer sind nicht mit Gewalt erraubt und zu Stande gebracht worden? Oder wo wird es je einem Könige oder Fürsten auf dem ganzen Erdboden für eine Schande angerechnet oder für übel aufgenommen, wenn er die Einkünfte seiner Länder genießt, die doch gemeiniglich durch die verübten Gewaltthaten ihrer Vorfahren erraubt und zuwege gebracht worden sind? Was könnte doch adeliger genannt werden, als eben das Handwerk, dessen ich mich jetzt bediene! Siehst du nicht täglich vor Augen, daß die höchsten Machthaber meistentheils einander selbst berauben? Siehst du nicht, wie der Stärkste immer den Schwächeren in den Sack zu stecken trachtet? Ich merkte dir es an, daß du mir gern vorhalten wolltest, daß ihrer Viele des Mordens, Raubens und Stehlens wegen geköpft, gehängt und gerädert worden seien. Das weiß ich zuvor wohl; denn das befehlen die Gesetze; du wirst aber noch keine anderen als arme und geringe Diebe haben hängen sehen, was auch billig ist, weil sie sich dieser vortreflichen Uebung haben unterfangen dürfen, die doch Niemandem als herzhafsten Gemüthern gebührt und vorbehalten ist. Wo hast du jemals eine vornehme Standesperson durch die Gerechtigkeit um deswillen bestrafen sehen, daß sie ihr Land zu viel beschwert habe? Ja, was noch mehr ist, wird doch nicht einmal ein Wucherer gestraft, der diese herrliche Kunst heimlich treibt, und zwar unter dem Deckmantel der christlichen Liebe: warum sollte denn ich strafbar sein, der ich dieselbe öffentlich, auf gut Alldentsch, ohne irgend eine Vermäntelung und Gleisnerei übe? Mein lieber Simplicius!

Du hast den Machiavellus noch nicht gelesen. Ich bin eines recht aufrichtigen Gemüthes, und treibe diese Manier zu leben frei und öffentlich ohne alle Scheu. Ich sechte und wage mein Leben darüber, wie die alten Helden, und ich weiß auch, daß solche Handthierungen zugelassen sind, bei denen derjenige, welcher sie treibt, in Gefahr stehen muß. Weil ich denn nun mein Leben in Gefahr setze, so folgt daraus unwidersprechlich, daß mir es billig und erlaubt sei, diese Kunst zu üben.

Hierauf antwortete ich: „Gesezt, Rauben und Stehlen sei dir erlaubt oder nicht, so weiß ich gleichwohl, daß es wider das Gesez der Natur ist, das da nicht will, daß Einer einem Andern thun solle, was er nicht will, daß es ihm geschehe. So ist solche Unbilligkeit, wie du ja selbst sagtest, auch wider die weltlichen Geseze, welche befehlen, daß die Diebe gehängt, die Räuber geköpft, und die Mörder geradbrecht werden sollen. Und letztlich ist es auch wider Gott, was das Vornehmste ist, weil er keine Sünde ungestraft läßt.“ „Es ist, wie ich oben gesagt habe,“ entgegnete Olivier, „du bist noch Simplicius, der den Machiavellus noch nicht studirt hat. Könnte ich auf solche Art eine Monarchie aufrichten, so wollte ich sehen, wer mir alsdann viel dawider predigte.“ Wir hätten noch mehr mit einander gestritten; weil aber der Bauer mit dem Essen und Trinken kam, so setzten wir uns zusammen und stillten unsere Mägen, wessen ich denn trefflich hoch vunnöthen hatte.

Das sechszehnte Kapitel.

Simpler sich in des Olivier's Haus
 Labet und wieder auf's Neu' pust heraus.

Unser Essen war weißes Brod und ein gebratener kalter Kalbsschlägel. Dabei hatten wir einen guten Trunk Wein und eine warme Stube. „Geht, Simplicius!“ sagte Olivier, „hier ist es besser, als vor Breisach in den Laufgräben?“ Ich erwiderte: „Das wohl, wenn man nur solch ein Leben mit größerer Sicherheit und besseren Ehren zu genießen hätte.“ Darüber lachte er überlaut und sagte: „Sind denn die armen Teufel in den Laufgräben sicherer als wir, die sich alle Augenblicke eines Ausfalles besorgen müssen? Mein lieber Simplicius! ich sehe zwar wohl, daß du deine Narrenkappe abgelegt, hingegen aber deinen närrischen Kopf noch behalten hast, der nicht begreifen kann, was gut oder böse ist. Und wenn du ein Anderer wärest, als jener Simplicius, der, nach des alten Herzbruders Wahrsagung, meinen Tod rächen soll, so wollte ich dich bekennen lehren, daß ich ein edleres Leben führe, als ein Freiherr.“ Ich dachte bei mir: Was will das werden? du mußt andere Worte hervorsuchen als bisher, sonst möchte dich dieser Unmensch, der jetzt den Bauer sein zu Hülfe hat, erst kaput machen. Ich sagte deshalb: „Wo ist mein Lebtag je erhört worden, daß der Lehrlinge das Handwerk besser verstehe, als der Lehrmeister? Bruder! hast du solch ein edles und glückseliges Leben,

wie du vorgiebst, so mache mich deiner Glückseligkeit, unserer alten Bekanntschaft wegen, auch theilhaftig, sünemal ich eines guten Glückes hoch benöthigt bin.“ Darauf antwortete Olivier: „Bruder! sei versichert, daß ich dich so hoch liebe als mich selbst, und daß mir die Beleidigung, welche ich dir heute zugefügt habe, viel weher thut, als die Kugel, mit der du mich an meine Stirn getroffen hast, als du dich meiner wie ein tapferer und rechtschaffener Kerl erwehrtest: wie sollte ich dir denn Etwas versagen können! Wenn dir es beliebt, so bleibe bei mir; ich will für dich sorgen, wie für mich selbst. Hast du aber keine Lust, bei mir zu sein, so will ich dir ein gutes Stück Geld geben und dich begleiten, wohin du willst. Damit du aber glaubest, daß mir diese Worte von Herzen gehen, so will ich dir die Ursache sagen, warum ich dich so herzlich liebe und so hoch halte, wiewohl es meine Gewohnheit sonst nicht ist, einen Menschen groß zu achten. Du weißt dich wohl zu erinnern, wie richtig des alten Herzbruders Prophezeiungen immer zugetroffen sind. Schau! derselbe hat mir vor Magdeburg diese Worte geweissagt, die ich bisher fleißig im Gedächtnisse behalten habe: „„Olivier! steh „unseren Narren an, wie Du willst, so wird er dennoch „durch seine Tapferkeit Dich erschrecken und Dir den größten „Vossen erweisen, der Dir Dein Lebtag je geschehen wird, „und zu welchem Du ihn in einer Zeit veranlaßtest, wo Ihr „Beide einander nicht erkannt habt. Dessenungeachtet wird „er Dir nicht allein Dein Leben schenken, welches in seinen „Händen gestanden hätte, sondern er wird auch über eine „Zeit hernach an denjenigen Ort kommen, wo Du erschla- „gen wirst, und er wird daselbst glücklich als ein Ueber-

„wider Deinen Tod rächen.““ Dieser Weissagung halber, liebster Simplicius! bin ich bereit, mit dir das Herz im Leibe zu theilen, denn gleichwie schon ein Theil davon erfüllt ist, indem ich dir unbekannter Weise Ursache gegeben habe, daß du, als ein tapferer Soldat, mich vor den Kopf geschossen und mir mein Schwert genommen — was mir freilich noch Keiner gethan — ja, mir auch das Leben gelassen hast, da ich unter dir lag und gleichsam im Blute erstickte: also zweifle ich nicht, daß auch das Uebrige hinsichtlich meines Todes im Mindesten nicht fehlschlagen werde. Aus solcher Rache nun, liebster Bruder! muß ich schließen, daß du mein getreuer Freund seist, oder es noch werden wirst; denn wofern du es nicht wärest, so würdest du solche Rache auch nicht über dich nehmen. Da hast du nun die Entwürfe meines Herzens, jetzt sage mir auch, was du zu thun gesonnen bist?“ Ich dachte bei mir: traue dir der Teufel, ich nicht! Nehme ich Geld von dir auf den Weg, so möchtest du mich erst niedermachen; bleibe ich dann bei dir, so muß ich besorgen, ich dürfte mit dir gesiertheit werden. Demnach setzte ich mir vor, ich wollte ihm eine Nase drehen und bei ihm bleiben, bis ich mit Gelegenheit von ihm kommen könnte. Ich sagte deshalb zu ihm, wenn er mich leiden möchte, so wollte ich mich einen oder acht Tage bei ihm aufhalten, um zu sehen, ob ich mich an solche Art zu leben gewöhnen könnte. Gefiele mir es, so sollte er sowohl einen getreuen Freund als einen guten Soldaten an mir haben; gefiele mir es nicht, so sei allezeit gutes von einander scheiden. Darauf setzte er mir mit dem Trunke zu; ich traute aber auch dabei nicht, sondern stellte mich voll, ehe ich es war, um zu sehen, ob er vielleicht

an mich wollte, wenn ich mich nicht mehr vertheidigen könnte.

Indessen plagten mich die Müllerflöhe trefflich, deren ich eine ziemliche Menge von Breisach mit mir gebracht hatte; denn sie wollten sich in der Wärme nicht mehr in meinen Lumpen behelfen, sondern spazierten heraus, um sich auch lustig zu machen. Dieses nahm Olivier an mir gewahr und fragte mich, ob ich Läuse hätte? Ich antwortete: „Ja, freilich! mehr als ich mir mein Lebtag Ducaten zu bekommen getraue.“ „So mußt du nicht reden,“ sagte Olivier; „wenn du bei mir bleibst, so kannst du wohl noch mehr Ducaten kriegen, als du jetzt Läuse hast.“ Ich antwortete: „Das ist so unmöglich, als ich jetzt meine Läuse abschaffen kann, die mich so grausam quälen.“ „D, ja,“ sagte er, „es ist Beides möglich!“ und befahl sogleich dem Bauer, mir ein Kleid zu holen, das unfern vom Hause in einem hohlen Baume stak. Das war ein grauer Hut, ein Koller von Glend, ein paar rothe scharlachene Hosen und ein grauer Rock. Strümpfe und Schuhe wollte er mir den folgenden Tag geben. Da ich solche Gutthat von ihm sah, traute ich ihm schon etwas Besseres zu als zuvor, und ging nun fröhlich schlafen.

Das siebenzehnte Kapitel.

Simpler beim Rauben andächtiger ist,
Als wenn Olivier in der Kirche liest.

Am Morgen als der Tag graute, sagte Olivier: „Auf Simplicius! wir wollen in Gottes Namen hinaus, um zu sehen, was etwa zu bekommen sein möchte.“ „Ach, Gott!“ dachte ich bei mir, „soll ich denn nun in deinem hochheiligen Namen auf die Räuberei ausgehen? und bin ehemals, als ich von meinem Einstedel kam, nicht so kühn gewesen, ohne Erstaunen zuzuhören, wenn Einer zum Andern sagte: „„Komm, Bruder! wir wollen in Gottes Namen ein Maß Wein mit einander saufen!““ weil ich es für eine doppelte Sünde hielt, wenn Einer in deinem Namen sich voll löffe? O, himmlischer Vater! wie habe ich mich verändert! O, getreuer Gott! was wird endlich aus mir werden, wenn ich nicht wieder umkehre? Ach! hemme meinen Lauf, der mich so richtig zur Hölle bringt, wenn ich nicht aufhöre und Buße thue!“ Mit dergleichen Worten und Gedanken folgte ich dem Olivier in ein Dorf, in welchem keine lebende Seele war. Da stiegen wir, der ferneren Aussicht halber, auf den Kirchturm und der heilige Ort mußte uns anstatt eines Raubschlosses zur Mördergrube dienen. Auf selbigem Thurme hatte Olivier die Strümpfe und Schuhe verborgen, die er mir den Abend zuvor versprochen hatte, sowie daneben zwei Laib Brod, etliche Stücke gesottenes dürres Fleisch und ein Fäßlein halb voll Wein im Vorrath, womit er sich allein recht gut acht Tage hätte

behelfen können. Während ich nun das, was er mir ver-
 ehrt hatte, anzog, erzählte er mir, daß er an diesem Orte
 aufzupassen pflege, wenn er eine gute Beute zu holen ge-
 dächte, und daß er sich deswegen so wohl mit Lebensmitteln
 versorgt, mit dem Zusatze, daß er noch etliche solcher vor-
 theilhafterer Derter hätte, die mit Speise und Trank versehen
 wären, damit, wenn Bläst an dem einen Orte nicht zu
 Hause wäre, er ihn an anderen finden könnte. Ich mußte
 zwar seine Klugheit loben, gab ihm aber zu verstehen, daß
 es doch nicht schön stände, eine so heilige Stätte, die Gott
 gewidmet sei, dergestalt zu beslecken. „Was!“ sagte er,
 „beslecken? die Kirchen, wenn sie reden könnten, würden
 gestehen, daß sie dasjenige, was ich in ihnen begangen habe,
 noch für gar gering aufnehmen müßten gegen die Laster,
 die vordem in ihnen begangen worden sind. Wie Mancher
 und wie Manche meinst du wohl, die seit der Erbauung
 dieser Kirche hereingetreten seien, unter dem Scheine, Gott
 zu dienen, während sie doch nur hergekommen sind, um
 ihre neuen Kleider, ihre schöne Gestalt, ihre Vorzüge vor
 Anderen oder sonst so etwas sehen zu lassen? Da kommt
 Einer zur Kirche wie ein Pfau und stellt sich doch vor den
 Altar, als ob er den Heiligen die Füße abbeten wollte.
 Dort steht Einer in einer Ecke, um zu seufzen wie der Böl-
 ner im Tempel; aber alle diese Seufzer gehen nur zu seiner
 Liebsten, in deren Angesicht er seine Augen weidet, und
 um derentwillen er sich auch nur eingestellt hat. Ein
 Anderer kommt vor, oder wenn es wohlgeräth, in die Kirche
 mit einem Gebund Briefen, wie Einer, der eine Brand-
 steuer sammelt, mehr, um seine Zinsleute zu mahnen, als
 um zu beten; hätte er aber nicht gewußt, daß seine Gläu-

biger zur Kirche kommen müßten, so wäre er sein daheim über seinen Schulbüchern sitzen geblieben. Ja, es geschieht zu Zeiten, wenn eine Obrigkeit einer Gemeinde im Dorfe etwas anzudeuten hat, daß es der Bote Sonntags bei der Kirche thun muß, daher sich mancher Bauer vor der Kirche ärger fürchtet, als ein armer Sünder vor dem Richt- hause. Meinst du nicht, daß auch Manche von denjenigen in die Kirche begraben werden, die Schwert, Galgen, Feuer und Rad verdient hätten? Mancher könnte seine Buhlerei nicht zu Ende bringen, wenn ihm die Kirche nicht dazu be- förderlich wäre. Ist etwas zu verkaufen oder zu verleihen, so wird es an manchen Orten an die Kirchthüre angeschla- gen. Wenn mancher Wucherer die ganze Woche sich keine Zeit nimmt, seiner Betrügerei und Schinderei nachzudenken, so sitzt er während des Gottesdienstes in der Kirche und spindifirt und dichtet, wie der Judenspieß zu führen sei. Da sitzen sie hier und dort, um unter der Messe und Pre- digt mit einander zu plaudern, gerade als ob die Kirche nur zu diesem Zwecke gebaut wäre. Da werden dann oft Sa- chen berathschlagt und beschloffen, deren man an Privat- örtern nicht gedenken dürfte. Manche sitzen dort und schla- fen, als ob sie es verdingt hätten. Etliche thun nichts Anderes, als daß sie Leute ausrichten und sagen: „Ach, wie hat doch der Pfarrer Diesen oder Jenen so artlich in seiner Predigt getroffen!“ Andere geben fleißig Achtung auf das, was der Pfarrer vorbringt, aber nicht zu dem Ende, daß sie sich dadurch bessern, sondern damit sie ihren Seelsorger, wenn er nur im Geringsten anstößt, wie sie es verstehen, durchziehen und tadeln möchten. Ich schweige hier ganz von denjenigen Geschichten, die ich gelesen, was

für Buhlschaften nämlich durch Kupplerei hin und wieder in der Kirche ihren Anfang und ihr Ende genommen haben. Es fällt mir auch, was ich von diesem Gegenstande noch zu sagen hätte, jetzt nicht Alles ein. Dieses mußt du jedoch noch wissen, daß die Menschen nicht allein in ihrem Leben die Kirchen mit Lastern beschmutzen, sondern auch nach ihrem Tode dieselben noch mit Eitelkeit und Thorheit erfüllen. Sobald du nämlich in eine Kirche kommst, wirst du an den Grabsteinen und Grabchriften sehen, wie diejenigen noch prangen, welche doch schon längst von den Würmern gefressen worden sind. Siehst du dann in die Höhe, so kommen dir mehr Schilde, Helme, Waffen, Degen, Fahnen, Stiefeln, Sporen und dergleichen Dinge in's Gesicht, als in mancher Rüstkammer, und es ist also kein Wunder, wenn sich die Bauern diesen Krieg über an etlichen Orten aus den Kirchen wie aus Festungen um das Ihrige gewehrt haben. Warum sollte denn mir nicht erlaubt sein, mir, sage ich, als einem Soldaten, mein Handwerk in der Kirche zu treiben? da doch ehemals zwei geistliche Väter in einer Kirche nur des Vorsizes halber ein solches Blutbad angestellt haben, daß die Kirche mehr einem Schlachthause der Metzger, als einem heiligen Orte gleich gesehen hat? Ich zwar ließe es noch unterweges, wenn man nur herkäme, um den Gottesdienst zu verrichten, da ich doch ein Weltmensch bin. Jene aber, als Geistliche, achteten doch die hohe Majestät des römischen Kaisers nicht. Warum sollte mir denn verboten sein, meine Nahrung mittelst der Kirche zu suchen, da sich doch sonst so viele Menschen von derselben ernähren? Ist es billig, daß mancher Reicher für ein Stück Geld in die Kirche begraben wird, um seine und seiner

Freundschaft Hoffart zu bezeugen, und daß hingegen der Arme, der doch eben so wohl als Jener ein Christ, ja, vielleicht ein frömmerer Mensch gewesen ist, der aber nichts zu geben hatte, außerhalb der Kirche in einen Winkel verscharrt werden muß? Ein Ding ist so, wie man es macht. Wenn ich gewußt hätte, daß du Bedenken trügest, in der Kirche aufzupassen, so würde ich mich vorher bedacht haben, dir anders zu antworten; indessen nimm einstweilen mit diesem fürlieb, bis ich dich einmal eines Anderen berede."

Ich hätte dem Oliver gern geantwortet, daß jenes auch siederliche Leute wären, sowohl als er, welche die Kirchen verunehrten, und daß dieselben ihren Lohn darum schon finden würden. Weil ich ihm aber ohnedies nicht traute, und ungern noch einmal mit ihm um mein Leben gefochten und gestritten hätte, so ließ ich ihn recht haben. Hiernach begehrte er, ich möchte ihm erzählen, wie mir's ergangen, seitdem wir vor Wittstock von einander gekommen, und dann, warum ich Narrenkleider angehabt hätte, als ich im Magdeburgischen Lager angelangt wäre? Weil ich jedoch wegen Halschmerzen gar zu unlustig war, so entschuldigte ich mich, mit der Bitte, er möge mir doch zuvor seinen Lebenslauf erzählen, der vielleicht possierliche Schnitzer genug in sich enthielte. Und dieses hieß mich fürwahr Gott reden; denn Oliver war dessen willig und erzählte mir solche Sachen, aus denen ich wohl urtheilen konnte, daß er, wofern ich ihm gesagt hätte, was ich Alles angestellt, seitdem ich ein Soldat gewesen wäre, mich ohne allen Zweifel über den Kirchturm herabgeworfen haben würde, wie der Leser aus den nächstfolgenden Kapiteln vernehmen wird.

Das achtzehnte Kapitel.

Simplex hört von dem Olivier an,
Was er, als Junge, in der Schule gethan.

„Mein Vater,“ sagte Olivier, „ist unweit der Stadt Nach von geringen Leuten geboren worden, weswegen er denn bei einem reichen Kaufmanne, der mit dem Kuyferhandel schwächerte, in seiner Jugend dienen mußte. Bei demselben hielt er sich so fein, daß er ihn schreiben, lesen und rechnen lehren ließ und ihn über seinen ganzen Handel setzte, wie vor Zeiten Potiphar den Joseph über alle seine Hausgeschäfte. Dies schlug denn auch beiden Theilen wohl zu; denn der Kaufmann wurde wegen meines Vaters Fleiß und Vorsichtigkeit je länger je reicher, mein Vater selbst aber, der guten Lage halber, je länger je stolzer, und zwar so sehr, daß er sich auch seiner Eltern schämte und sie verachtete, was sie oft vergeblich beklagten. Wie nun mein Vater das fünfundzwanzigste Jahr seines Alters erreichte, starb der Kaufmann und hinterließ seine alte Wittve, sammt ihrer einzigen Tochter, die kürzlich in eine Pfanne getreten war und sich von einem Gadendiener ein Junges hatte zeigen lassen, welches jedoch seinem Großvater im Todtenreiche bald nachfolgte. Da nun mein Vater sah, daß die Tochter vater- und kinder-, aber nicht geldlos geworden war, so achtete er nicht, daß sie keinen Kranz mehr tragen durfte, sondern erwog ihren Reichthum und machte sich bei ihr zutäppisch, was ihre Mutter gern zuließ, nicht allein, damit ihre Tochter wieder zu Ehren käme, sondern auch,

weil mein Vater um den ganzen Handel alle Wissenschaft hatte, zumal da er auch sonst mit dem Judenspieße trefflich fechten konnte. Also wurde mein Vater durch solche Heirath unversehens ein reicher Kaufmann, ich aber sein erster Erbe, den er wegen seines Ueberflusses zärtlich aufziehen ließ. Ich wurde in Kleidungen gehalten wie ein Edelmann, im Essen wie ein Freiherr, und in der übrigen Wartung wie ein Graf, welches Alles ich mehr dem Kupfer und Galmei, als dem Silber und Gold zu danken hatte.

Ehe ich das siebente Jahr völlig überlebte, erzeigte es sich schon, was aus mir werden wollte; denn was zur Nessel werden soll, das brennt bei Zeiten. Kein Schelmenstück und keine Büberei war mir zu viel, und wo ich irgend Einem konnte einen Poffen reißen, da unterließ ich es nicht, weil mich weder Vater noch Mutter darum strafte. Ich strich mit anderen bösen Buben, die älter waren als meines Gleichen, durch Dick und Dünn auf der Gasse herum, und hatte schon das Herz, mit Stärkeren, als ich war, mich herumzuschlagen. Kriegte ich dann Stöße, so sagten meine Eltern: „Was ist das? soll so ein großer Flegel sich mit einem Kinde schlagen?“ Ueberwand ich dagegen — maßen ich fragte, bis und warf — so sagten sie: „Unser Olivierchen wird ein braver Kerl werden!“ Davon wuchs mir der Muth gewaltig. Zum Beten war ich noch zu klein; wenn ich aber fluchte wie ein Fuhrmann, so hieß es, ich verstehe es nicht. Also wurde ich immer ärger, bis man mich zur Schule schickte. Was dann andere böse Buben aus Bosheit erfannen und aus Furcht vor den Schlägen nicht ausführen durften, das setzte ich in's Werk. Wenn ich meine Bücher verkletterte oder zerriß, so schaffte mir die

Mutter andere, damit mein geiziger Vater sich nicht erzürnte. Stifete ich aber größere Stücklein an, wie wenn ich etwa den Leuten die Fenster auswarf — denn solches war mir auch nicht zu viel — so wußte ich mich so kläglich zu entschuldigen, daß mir mein Vater abermals nichts thun konnte. Meinem Schulmeister that ich großen Dampf an; denn er durfte mich nicht hart halten, weil er ziemliche Verehrungen von meinen Eltern bekam, als deren unziemliche Affenliebe gegen mich ihm wohl bekannt war. Im Sommer fing ich Feldgrillen und setzte sie fein heimlich in die Schule; diese machten uns dann einen lieblichen Gesang. Im Winter dagegen stahl ich Nieswurz und säubte sie an den Ort, wo man die Knaben zu züchtigen pfl egte. Wenn sich dann etwa ein Halsstarriger wehrte, wie es gar oft geschah, so stob mein Pulver herum und machte mir eine angenehme Kurzweile, weil Alles niesen mußte. Einstmals kochte ich zwei Mäuser in einer Pfanne, und solches ging mir gar glücklich von Statten. Ich wollte nämlich damit dem Schulmeister einen Bissen reißen und auch zugleich mich gern an Einem rächen, der mir meine Schlüsselbüchse verrathen hatte. Höre nur, wie schlau ich dieses angriff! Ich nahm eine gefrorene Morchel, wie sie die Bauern hinter die Bäume legen. Mit derselben machte ich mich bei Zeiten in die Schule und nähte sie dem Schulmeister in sein Stuhlfissen, welches ich zu solchem Ende aufgetrennt hatte. Die Nadel aber, sammt einem Stück grünen Zwirnes, den sie noch im Dohre hatte, steckte ich meinem Feinde unter seinen Mantelkragen, als wir beim Stubenofen standen und uns wärmten, also daß man den Faden herunter hängen sah. Wie nun der Schulmeister mein Rauchwerk besah, erwärmte

und bewegte, fing es an, so grausam zu sinken, daß schier kein Mensch mehr bei ihm bleiben konnte. Dies gab nun einen artlichen Spaß; denn da mußte je Einer dem Andern vor den Hintern schmecken, wie bei einer Zusammenkunft der Hunde. Zuletzt fand man den Sack an dem Orte, wohin ich ihn einquartiert hatte. Der Schulmeister sah am grünen Faden wohl, daß er eben erst hinein genäht worden war, sowie auch an der Arbeit, daß es kein Schneider gethan hatte. Indem sich nun Jeder entschuldigte, daß er es nicht gethan hätte, ließ der Schulmeister untersuchen, bei welchem man eine Nadel fände. Deren traf man zwar etliche unter den Knaben an; doch hatten dieselben alle weißen Zwirn in sich, also daß der Schulmeister Keinem von diesen an's Leder kommen konnte. Da nun schon Alle vermeinten, die Gefahr wäre vorüber, sahen die Knaben erst den grünen Faden unter meines Feindes Manteltragen hervorgucken. Dies wurde sogleich angezeigt und darauf der Unschuldige, als genugsam überwiesen, erbärmlich herumgeschwungen, worüber ich mir in die Faust hinein lachte. Hiernach dünkte ich mich viel zu gut zu sein, um nur so gemeine Schelmsstücke anzustellen, sondern all mein Thun ging auf obigen Schlag. Ich stahl oft dem Einen etwas, und steckte es einem Andern in den Sack, dem ich gern Stöße anrichten wollte, und mit solchen Griffen konnte ich so behutsam umgehen, daß ich fast niemals darüber ertappt wurde. Von den Kriegen, die wir damals geführt, und bei denen ich gemeiniglich ein Oberster gewesen bin, desgleichen von den Stößen, die ich oft bekommen habe — denn ich hatte stets ein zerkratztes Angesicht und den Kopf voller Beulen — mag ich jetzt nichts sagen; es weiß ja Jedermann ohnedies

wohl, was die Buben oft anstellen. So kannst du auch an den oben erzählten Stücken leicht abnehmen, wie ich mich sonst in meiner Jugend angelassen habe."

Das neunzehnte Kapitel.

Simpler hört an des Oliviers Thaten,
Was er zu Lüttich gestiftet für Schaden.

„Weil sich meines Vaters Reichthum täglich mehrte,“ fuhr Olivier fort, „so bekam er auch je mehr und mehr Schmarotzer und Fuchschwänzer, die meinen guten Kopf zum Studiren trefflich lobten, sonst aber alle meine Untugenden verschwiegen, oder auf's Wenigste zu entschuldigen wußten; denn sie spürten wohl, daß derjenige, welcher solches nicht thun würde, weder bei Vater noch Mutter wohl daran sein könnte. Deswegen hatten meine Eltern eine größere Freude über ihren Sohn, als die Grassmücke, die einen Kuckut aufzieht. Sie dingten mir einen eigenen Hofmeister und schickten mich mit demselben nach Lüttich, mehr, damit ich dort Welsch lernen, als studiren sollte, weil sie keinen Theologen, sondern einen Handelsmann aus mir ziehen wollten. Dieser hatte Befehl, mich bei Leibe nicht streng zu halten, damit ich kein furchtjames und knechtisches Gemüth überkäme. Er sollte mich sein unter die Burschen lassen, damit ich nicht leutescheu würde, und bedenken, daß sie keinen Mönch, sondern einen Weltmann aus mir machen wollten, der wissen müsse, was schwarz oder weiß sei.“

Mein eben erwählter Hofmeister war aber dieser Unterweisung gar nicht bedürftig, sondern schon von sich selbst zu aller Büberei geneigt; wie hätte er mir denn solche verbieten, oder mich um meiner geringen Fehler willen halten sollen, da er selbst größere beging. Auf's Buhlen und Saufen war er am Meisten erpicht, ich dagegen von Natur auf's Balgen und Schlagen. Daher ging ich schon bei Nacht mit ihm und seines Gleichen Cassatim, und lernte ihm in kurzer Zeit mehr Untugenden ab, als Latein. Soviel das Studiren anbelangte, so verließ ich mich auf mein gutes Gedächtniß und meinen scharfen Verstand, und war deswegen desto fahrlässiger; im Uebrigen aber war ich in allen Lastern, Bubenstücken und Muthwillen völlig erpoffen. Mein Gewissen war bereits so weit, daß ein großer Heuwagen hätte hindurch fahren können. Ich fragte nichts darnach, wenn ich in der Kirche unter der Predigt den Bernius, Burchiellus, oder den Aretinus las, und hörte nichts Lieberes vom ganzen Gottesdienste, als wenn man sagte: „Ite, missa est!“ — das heißt wörtlich: „Geht nach Hause, die Versammlung ist entlassen!“ — Daneben dünkte ich mich keine Sau zu sein, sondern hielt mich recht stuzerisch. Alle Tage war mir's Martinsabend oder Fastnacht, und weil ich mich dergestalt hielt, wie ein gemachter Herr und nicht nur das, was mein Vater zur Nothdurft reichlich schickte, sondern auch die fetten Milchpfennige meiner Mutter tapfer durchgehen ließ, so lockten uns auch die Frauenzimmer an sich, sonderlich meinen Hofmeister. Bei diesen Schlepptaschen lernte ich nun Löffeln, Buhlen und Spielen; Habern, Balgen und Schlagen konnte ich schon vorher, und das Fressen und Saufen wehrte mir mein Hofmeister auch nicht,

weil er selbst gern mitmachte und weil er mit mir schmarron mußte. In solchem edlen und freien Studentenleben behängten wir uns mit mehr Dirnen, als die Jacobsbrüder sich mit Mischeln, wiewohl ich noch ziemlich jung war. Es währte dieses herrliche Leben anderthalb Jahr, ehe es mein Vater erfuhr. Da berichtete es ihm sein Faktor zu Lüttich, bei welchem wir auch Anfangs zur Kost gingen. Dieser hingegen bekam nun Befehl, auf uns genauer Achtung zu geben, den Hofmeister abzuschaffen, mir den Zügel fernerhin nicht mehr so lang zu lassen, und mich instänktige mit Geldgeben strenger und genauer zu halten. Solches verdrosß uns alle Beide, und obshon der Hofmeister geurlaubt wurde, so stacken wir dennoch auf dem einen wie dem andern Wege Tag und Nacht bei einander. Da wir nun aber nicht mehr wie ehedem spendiren konnten, so geselkten wir uns zu einigen Burschen, die den Leuten des Nachts auf der Gasse die Mäntel abzwackten, oder sie gar in der Maas ersäuften. Was wir dann solcher Gestalt mit höchster Gefahr eroberten, verschleimten wir mit unseren Dirnen, und ließen das Studiren beinahe ganz unterweges.

Als wir nun einstmals, unserer Gewohnheit nach, bei der Nacht herum schlingelten, um den Studenten ihre Mäntel hinwegzufuchen, wurden wir überwunden, mein Hofmeister erstochen, und ich nebst fünf Anderen, die rechte Spitzbuben waren, ertappt und eingezogen. Als wir hierauf den folgenden Tag vernommen wurden, und ich meines Vaters Faktor nannte, der ein ansehnlicher Mann war, wurde derselbe beschickt, und meinerwegen befragt, und ich auf seine Verbürgung zwar losgelassen, jedoch angehalten, daß ich bis auf weiteren Bescheid in seinem Hause in Arrest

verbleiben sollte. Unterdessen wurde mein Hofmeister be-
graben und jene fünf als Spitzbuben, Räuber und Mörder
gestraft, meinem Vater aber berichtet, wie mein Handel stände.
Dieser kam eiligst selbst nach Lüttich, richtete mein Sache
mit Geld aus und hielt mir eine scharfe Predigt, in welcher
er mir verwies, was ich ihm für Kreuz, Herzeleid und Un-
glück machte, und mir vorhielt, daß meine Mutter sich stelle,
als ob sie wegen meines Uebelverhaltens verzeifeln wollte;
er bedrohte mich auch, daß er mich, wosern ich mich nicht
bessern würde, enterben und zum Teufel hinwegjagen wollte.
Ich versprach ihm Besserung und ritt mit ihm nach Hause,
und also hatte mein Studiren ein Ende genommen.“

Das zwanzigste Kapitel.

Simplex hört ferner, wie Olivier wird
Im Kriege befördert nach seiner Begierd'.

„Als mich mein Vater heimbrachte,“ sprach Olivier
weiter, „befand er, daß ich von Grund aus verderbt wäre.
Ich war kein ehrbarer Domine geworden, wie er wohl ge-
hofft hatte, sondern ein Rechtshaber und Schnarcher, der sich
einbildete, er verstehe wer weiß wie viel und sei überklug.
Ich war kaum ein wenig daheim erwarmt, als er zu mir
sagte: „Höre, Olivier! ich sehe deine Eitelsohren je län-
ger je mehr hervorreichen. Du bist eine unnütze Last der
Erde, ein Schlingel, der nirgends mehr zu etwas taugt!
Ein Handwerk zu lernen, bist du zu groß; einem Herrn zu

dienen, bist du zu stegelhaft, und meine Handthierung zu begreifen und zu treiben, bist du durchaus nichts nütze! Ach! was habe ich doch mit meinen großen Kosten, die ich an dich gewendet, ausgerichtet! Ich habe gehofft, Freude an dir zu erleben und dich zum Manne zu machen. Dagegen habe ich dich jetzt aus des Henkers Händen kaufen müssen, und nun sehe ich mit höchster Betrübniß dich vor meinen Augen herumgehen und faullenzen, gerade als wenn du zu keinem andern Zwecke da wärest, als mir mein Kreuz noch größer zu machen. Pfui! der Schande! Das Beste wird es sein, daß ich dich in eine Kalmusmühle thue und dich Miseriam cum aceto schmelzen lasse, bis dir ohnedies ein besseres Glück aufstößt, wenn du dein übeles Verhalten abgehüßt haben wirst."

Solche und dergleichen Belehrungen mußte ich täglich hören, bis ich zuletzt auch ungeduldig wurde und zu meinem Vater sagte: Ich wäre an dem Allen nicht schuldig, sondern er und mein Hofmeister, der mich verführt hätte. Daß er keine Freude an mir erlebte, wäre ganz billig, insofern seine Eltern sich seiner auch nicht zu erfreuen hätten, als welche er gleichsam im Bettel verhungern ließe. Er aber ertappte einen Brügel und wollte mich für meine Wahrhaftigkeit belohnen, indem er sich hoch und theuer verschwor, er wollte mich nach Amsterdam in's Zuchthaus thun. Da ging ich durch und verfügte mich noch selbige Nacht auf seinen unlängst erkauften Meierhof, sah meinen Vortheil aus und ritt seinem Meier den besten Hengst, den er im Stalle hatte, auf Köln zu.

Dort versilberte ich denselben und kam abermals in eine Gesellschaft der leichtfertigen Schelme, Spitzbuben und

Diebe, wie ich zu Lüttich eine verlassen hatte. Diese erkannten mich gleich am Spielen, und ich sie hinwiederum, weil wir es beiderseits so gut konnten. Ich verfügte mich so gleich in ihre Zunft und half bei der Nacht einfahren, wo ich zukommen mochte. Daß aber kurz darauf Einer von uns ertappt wurde, als er einer vornehmen Frau auf dem alten Markte ihren schweren Ventel toll machen wollte, zumal da ich ihn einen halben Tag lang mit einem eisernen Halskragen am Pranger stehen, ihm auch ein Ohr abschneiden und ihn mit Ruthen aushauen sah, das verleidete mir das Handwerk, und ich ließ mich deswegen als einen Soldaten unterhalten, weil eben damals unser Oberster, bei dem wir vor Magdeburg gewesen, Knechte annahm, um sein Regiment zu verstärken. Unterdessen hatte mein Vater erfahren, wo ich hingekommen wäre, und schrieb deshalb seinem Geschäftsmanne zu, daß er mich auf das Genaueste auskundschaften sollte. Dies geschah eben, als ich bereits Geld auf die Hand empfangen hatte. Der Geschäftsmann berichtete solches meinem Vater wieder, und dieser befahl ihm, er sollte mich wieder ledig kaufen, es koste auch, was es wolle. Da ich solches hörte, fürchtete ich das Zuchthaus, und wollte einmal nicht ledig sein. Hierdurch vernahm mein Oberster, daß ich eines reichen Kaufherrn Sohn wäre, und spannte deshalb den Bogen so gar hoch, daß mich mein Vater ließ, wie ich war, in der Absicht, mich im Kriege eine Weile zappeln zu lassen, und um zu sehen, ob ich mich vielleicht bessern möchte.

Nachgehends stand es nicht lange an, daß meinem Obersten sein Schreiber mit Tode abging. Er nahm mich an dessen Stelle zu sich, wie du mich denn in solchem Stande

bei ihm angetroffen hast. Damals fing ich an, mir hohe Gedanken zu machen, in der Hoffnung, von einer Staffel zur andern höher zu steigen und endlich gar zu einem General zu werden. Ich lernte von unserem Regimentschreiber, wie ich mich halten sollte, und mein Vorsatz, groß zu werden, verursachte, daß ich mich ehrbar und achtungswerth einstellte und nicht mehr wie ehemals, meiner Art nach, mich mit Lumpenpossen und mit Buben und Bärenhäutern schleppete. Es wollte aber gleichwohl nicht hotten, bis mein Rathgeber, unser Regimentschreiber, starb. Da dachte ich, du mußt sehen, daß du dessen Stelle bekommst. Ich schmierte und spendirte, wo ich nur konnte; denn als meine Mutter erfuhr, daß ich anfänge, gut zu thun, schickte sie mir noch immer Geld. Diese Mutterpfennige wandte ich über die Hälfte an, wo ich vermeinte, daß es etwas fruchten möchte. Weil nun aber der junge Herzbruder meinem Obersten gar in's Hemd gebaeken war, und mir vorgezogen wurde, so trachtete ich darnach, ihn aus dem Wege zu räumen, vornehmlich da ich inne ward, daß der Oberst gänzlich gewillt wäre, ihm die offene Regimentschreiberstelle zu geben. Bei der Verzögerung dieser meiner Beförderung, die ich so heftig suchte, wurde ich so ungeduldig, daß ich mich von unserem Profoszen so fest wie Stahl machen ließ, des Willens, mich mit dem Herzbruder zu duelliren und ihn durch die Klinge hinzurichten. Aber ich konnte niemals mit Manier an ihn kommen. So wehrte mir auch unser Profosz mein Vorhaben und sagte: „Wenn gleich du ihn aufopferst, so wird es dir doch nur schädlicher als nützlich sein, weil du dadurch des Obersten liebsten Diener würdest ermordet haben.“ Doch gab er mir den Rath, daß ich in Gegenwart

des Herzbruders etwas stehlen und ihm solches zustellen sollte; alsdann wollte er es schon dahin bringen, daß er des Obersten Gnade verlieren sollte. Ich folgte seinem Rathe, nahm bei der Kindtaufe des Obersten dessen übergoldeten Becher und gab ihn dem Profosjen, welcher dann mit demselben den jungen Herzbruder abgeschafft hat, wie du dich wohl noch wirst zu erinnern wissen, als er dir in des Obersten großem Zelte die Kleider auch voll junger Hündlein gankelte."

Das einundzwanzigste Kapitel.

Simpler hört aus des Oliviers Mund,
Was ihm Herzbruder zuvor gemacht fund.

Es wurde mir grün und gelb vor den Augen, als ich aus Oliviers eigenem Munde hören mußte, wie er mit meinem allerwerthesten Freunde umgegangen war, und gleichwohl keine Rache vornehmen durfte. Ja, ich mußte noch dazu mein Anliegen verbeißen, damit er es nicht merkte, und sagte deswegen, er sollte mir auch erzählen, wie es ihm nach der Schlacht vor Wittstock ferner ergangen, sintemal mir sein Lebenslauf bis dahin wohl bekannt wäre.

„In selbigem Troffen,“ sagte Olivier, „hielt ich mich nicht wie ein Federspißer, der nur auf das Dintensafz bestellt ist, sondern wie ein rechtschaffener Soldat; denn ich war wohl beritten und so fest wie Eisen, zumal ich in keine Schwadron eingeschlossen war. Ich ließ deshalb meine

Lapferkeit sehen, wie Einer, der durch den Degen hoch emporzukommen oder zu sterben gedenkt. Ich schwärmte um unsere Brigade herum, wie eine Windsbraut, um mich zu üben und den Unsrigen zu weisen, daß ich besser zu den Waffen als zu der Feder tauge. Aber es half nichts; das Glück der Schweden überwand, und ich mußte der Unglückseligkeit der Unsrigen theilhaftig werden, allermassen ich Quartier zu nehmen gezwungen wurde, wiewohl ich es kurz zuvor Keinem geben wollte.

Also wurde ich nun, wie andere Gefangene, unter ein Regiment zu Fuß gestossen, welches, um sich wieder zu erhalten, nach Pommern gelegt wurde. Und da es nun stiele neugeworbene Bursche gab, ich aber eine treffliche Courage verspüren ließ, so wurde ich gleich befördert und zum Korporal gemacht. Aber ich gedachte da nicht lange Mist zu machen, sondern bald wieder unter die Kaiserlichen zu kommen, als deren Partei ich besser gewogen war, während ich doch ohne Zweifel bei den Schweden bessere Beförderung gefunden hätte. Mein Ausreißen setzte ich folgender Gestalt in's Werk: Ich wurde mit sieben Musketikern ausgeschiedt, um in unseren abgelegenen Quartieren die ausständige Kriegssteuer durch militärische Execution zu erpressen. Als ich nun über achthundert Gulden zusammengebracht hatte, zeigte ich meinen Burschen das Geld und machte ihre Augen nach demselben so lüstern, daß wir des Handels mit einander einig wurden, solches unter uns zu theilen und damit durchzugehen. Sobald dieses geschehen war, überredete ich ihrer drei, daß sie mir halfen die anderen vier todt schießen, und nach solcher Verrichtung theilten wir das Geld, nämlich Jedem zweihundert Gulden zu, und marschir-

ten damit nach Westphalen hin. Unterweges überredete ich noch einen von diesen dreien, daß er mir auch die zwei übrigen niederschließen half, und als wir das Geld abermals mit einander theilen sollten, erwürgte ich den letzten ebenfalls und kam mit dem Gelde glücklich nach Werle, woselbst ich mich unterhalten ließ und mich mit meinem Vermögen ziemlich lustig machte.

Als solches auf die Meize ging und ich auf dem einen oder andern Wege gern Tag und Nacht geschmaußt hätte, zumal ich auch viel von einem jungen Soldaten in Soest rühmen hörte, was für treffliche Beute und was für einen großen Namen er sich mit Parteigehen machte, so wurde ich angeferischt, ihm nachzufolgen. Man nannte ihn wegen seiner grünen Kleidung den Jäger, und deshalb ließ ich mir auch eine solche machen, und stahl auf ihn in seinen und unseren eigenen Quartieren mit Verübung von allerhand sonstigen Ausschweifungen dermaßen, daß uns Beiden das Parteigehen niedergelegt werden sollte. Zener zwar blieb daheim; ich aber mußte noch immerfort in seinem Namen, so viel ich konnte, also daß besagter Jäger um dieser Ursache willen mich fogar herausfordern ließ. Aber der Teufel hätte mit ihm fechten mögen, den er auch, wie mir gesagt wurde, in den Haaren sitzen hatte. Er würde mir meine Festigkeit schön aufgethan haben!

Dennoch konnte ich seiner List nicht entgehen; denn er practicirte mich mit Hülfe und Beistand seines Knechtes, sammt meinem Kameraden, in eine Schäferei, und wollte mich zwingen, ich sollte daselbst beim Mondenscheine in Gegenwart zweier leibhaftiger Teufel, die er als Sekundanten bei sich hatte, mit ihm raufen. Weil ich es aber nicht thun

wollte, so zwangen sie mich zu der spöttlichsten Sache von der Welt und zerkrakten mich so schmähslich im Angesicht, daß ich mich dessen und der ganzen Geschichte, die mein Kamerad unter die Leute brachte, dergestalt schämte, daß ich von dort hinweg auf Lippstadt lief, wo ich bei den Heissen Dienste annahm. Aber auch dort verblieb ich nicht lange, weil man mir nicht traute, sondern ich trachte fürders in holländische Dienste, woselbst ich zwar richtige Bezahlung, aber einen langweiligen Krieg für meinen Humor fand; denn da wurden wir eingekerkert wie die Mönche, und sollten züchtiger leben als die Nonnen.

Weil ich mich denn nun weder unter den Kaiserlichen, noch Schwedischen, noch Heissischen mehr durfte sehen lassen, es sei denn, daß ich mich hätte muthwillig in die Gefahr begeben wollen, in der freien Luft in Arrest gebracht zu werden, indem ich bei allen Dreien ausgerissen war, aber auch unter den Holländern nicht länger zu bleiben hatte, weil ich ein Mägdlein mit Gewalt verunehrt, was allem Ansehen nach in kurzer Zeit seinen Ausbruch nehmen mußte, so gedachte ich meine Zuflucht bei den Spanischen zu haben, in der Hoffnung, von denselben heimzugehen und zu sehen, was meine Eltern machten. Als ich aber ausging, um dieses ins Werk zu setzen, wurde mir der Kompaß so verrückt, daß ich unversehens unter die Bayerischen gerieth. Mit denselben marschirte ich unter den Merodebrüdern aus Westphalen bis in den Breisgau und ernährte mich mit Spielen und Stehlen. Hatte ich etwas, so lag ich bei Tage damit auf dem Spielplaz, und bei Nacht bei den Marketendern. Hatte ich hingegen nichts, so stahl ich hinweg, was ich kriegen konnte. Ich stahl oft an einem Tage

zwei oder drei Pferde von der Weide sowohl wie aus den Quartieren. Diese verkaufte ich und verspielte hinwiederum, was ich löste, minirte alsdann bei Nacht den Leuten in die Zelte, und zwackte ihnen ihr Bestes, was sie hatten, unter den Köpfen hervor. War es auf dem Marsche, so hatte ich an den engen Pässen ein wachsame Auge auf die Felleisen, welche die Weiber hinter sich führten. Ich schnitt dieselben ab und brachte mich also durch, bis das Treffen vor Wittenweyer vorüber ging, in welchem ich gefangen, abermals unter ein Regiment zu Fuß gestossen und also zu einem Weimariſchen Soldaten gemacht wurde. Es wollte mir jedoch im Lager vor Breisach nicht gefallen; darum verließ ich es auch bei Zeiten wieder und ging davon, um für mich selbst zu kriegen, wie du denn siehst, daß ich thue. Und sei versichert, Bruder! daß ich seither manchen stolzen Kerl niedergelegt und ein herrliches Stück Geld erschwungen habe, und daß ich auch nicht aufzuhören gedenke, bis daß ich sehe, daß ich nichts mehr bekommen kann. Jegund nun wird es an dir sein, daß du mir auch deinen Lebenslauf erzählest.“

Das zweiundzwanzigste Kapitel.

Eimpler hört, was es sei, und klar versteht,
Wenn's Einem sagen- und hundeübel ergeht.

Der Wahn betrügt.

Anstatt — o Fürwig! — der zu hoffenden Freuden
Muß ich jegund von Kagen und Gunden so leiden!

Als Olivier seine Rede dergestalt vollführte, konnte ich mich nicht genugsam über die göttliche Vorsehung verwundern. Ich konnte begreifen, wie mich der liebe Gott ehedem in Westphalen vor diesem Unmenschen nicht allein väterlich verwahrt, sondern mich sogar mit solcher Kraft versehen hatte, daß ich ihm Entsetzen vor mir einflöste. Damals sah ich erst, was ich dem Olivier für einen Poffen erwiesen, wovon ihm der alte Herzbruder geprohezeit, wenn gleich Olivier selbst, wie hierüber im sechszehnten Kapitel zu sehen ist, es zu meinem großen Vortheile anders ausgelegt hatte. Denn sollte die Bestie gewußt haben, daß ich der Jäger von Soest gewesen wäre, so hätte er mir sicherlich wieder eingetränkt, was ich ihm vordem auf der Schäferei gethan hatte. Ich betrachtete auch, wie weißlich und dunkel Herzbruder seine Weissagungen gegeben hätte, und dachte bei mir selber, daß, obgleich seine Wahrsagungen gemeiniglich unfehlbar einzutreffen pflegten, es dennoch schwer fallen würde und seltsam hergehen müßte, wenn ich den Tod eines solchen Menschen, der Galgen und Rad ver-

dient hätte und seines leichtfertigen Sinnes halber nicht werth sei, daß er den Erdboden betrete, rächen sollte. Und so befand ich denn, wie trefflich gesund es mir gewesen wäre, daß ich ihm meinen Lebenslauf nicht zuerst erzählt; denn auf diese Weise hätte ich ihm ja selber gesagt, womit ich ihn ehemals beleidigt hätte. Zugleich schloß ich hieraus, daß mir der liebe Gott noch wohl wollte und fing an zu hoffen, daß er mich wieder mit Glück und guten Ehren von ihm bringen werde. Indem ich mir nun solche Gedanken machte, wurde ich in Oliviers Angesicht etlicher Ritze gewahr, die er vor Magdeburg noch nicht gehabt hatte. Ich bildete mir deshalb ein, selbige Narben seien noch die Wahrzeichen des Springinsfeld, als er ihm einst in der Gestalt eines Teufels das Angesicht so jämmerlich zerkratzte und fragte ihn darum: Woher ihm solche Zeichen kämen? mit dem Anhange, daß ich, ob er mir gleich seinen ganzen Lebenslauf erzählt, dennoch unschwer daraus abnehmen müßte, er verschweige mir das beste Theil, weil er mir noch nicht gesagt, wer ihn so gezeichnet hätte. „Ach, Bruder!“ antwortete er, „wenn ich dir alle meine Wundenstücke und Schelmereien erzählen sollte, so würde mir sowohl als dir die Zeit dabei zu lang werden. Damit du aber gleichwohl siehst, daß ich dir von meinen Begegnissen durchaus nichts verhehle, so will ich dir auch hiervon die Wahrheit sagen, obshon es scheint, als gereiche es mir zum Spott.“

„Ich glaube gänzlich,“ fuhr Olivier fort, „daß ich von Mutterleibe an zu einem gezeichneten Angesichte vorherbestimmt gewesen sei; denn schon in meiner Jugend wurde ich von den Schulzungen meines Gleichen so zerkratz, wenn ich mich mit ihnen ruspste. So hielt mich denn auch einer

von jenen Teufeln, welche dem Jäger von Soest aufwarteten, überaus hart, maßen man seine Klauen wohl sechs Wochen lang in meinem Gesichte spürte; doch heilte ich dieses Alles wieder sauber hinweg. Die Striemen hingegen, welche du jetzt noch in meinem Angesichte siehst, haben einen anderen, und zwar folgenden Ursprung: Als ich noch unter den Schweden in Pommern im Quartier lag und eine schöne Mätresse hatte, mußte mein Wirth aus seinem Bette weichen und uns hineinlegen lassen. Seine Kaze aber, die auch gewohnt war, alle Abende in selbigem Bette zu schlafen, kam alle Nächte dazu und machte uns große Ungelegenheit, indem sie ihre ordentliche Lagerstatt nicht so schlechtlich entbehren wollte, wie ihr Herr und ihre Frau gethan hatten. Solches verdrosß meine Mätresse — die ohnedies keine Kaze leiden konnte — so sehr, daß sie sich hoch und theuer verschwor, sie wollte mir in keinem Falle mehr Liebes erweisen, bis ich ihr zuvor die Kaze abgeschafft hätte. Da ich nun ihrer Freundlichkeit noch länger genießen wollte, so gedachte ich nicht allein ihr zu willfahren, sondern mich auch dergestalt an der Kaze zu rächen, daß ich auch daran eine Lust haben möchte. Ich steckte sie deshalb, nicht ohne große Mühe, in einen Sack, nahm die zwei starken Bauernhunde meines Wirthes — die den Kagen ohnedies ziemlich grämisch, an mich aber schon gut gewöhnt waren — mit mir und trug die Kaze im Sacke auf eine breite lustige Wiese, woselbst ich meinen Spasß und lustige Kurzweil zu haben gedachte; denn ich vermeinte, weil kein Baum in der Nähe war, auf welchen sich die Kaze flüchten könnte, so würden sie die Hunde eine Weile auf der Ebene hin und wieder jagen, wie einen Hasen

raumen und mir ein treffliches Vergnügen anrichten. Aber, poß Stern! es ging mir nicht allein hundeübel, wie man zu sagen pflegt, sondern auch kagenübel — ein Uebel, das wohl Wenige erfahren haben werden, denn man hätte sonst ohne Zweifel schon längst auch ein Sprüchwort daraus gemacht. — Wie nämlich die Kage, sobald ich den Sack aufthat, nur ein weites Feld und auf demselben ihre zwei starken Feinde und nichts Hohes vor sich sah, wohin sie ihre Zuflucht hätte nehmen können, so wollte sie sich doch nicht so schlechtthin in die Niedere begeben und sich das Fell zerreißen lassen, sondern sie setzte sich auf meinen eigenen Kopf, weil sie keinen höheren Ort wußte, und als ich ihr dies wehren wollte, fiel mir der Hut herunter. Je mehr ich sie nun herunter zu zerren trachtete, desto fester schlug sie ihre Nägel ein, um sich zu halten. Diesem unserm Gefechte konnten jedoch die beiden gierigen und ohnedies zum Kagenkriege abgerichteten Hunde nicht lange zusehen, sondern sie mengten sich mit in's Spiel und sprangen mit offenem Rachen von hinten, von vorn und von der Seite nach der Kage, die sich aber gleichwohl nicht von meinem Kopfe hinweg begeben wollte, sondern sich sowohl in meinem Angesichte als sonst auf dem Haupte mit Einschlagung ihrer Klauen festhielt, so gut sie konnte. That sie nun mit ihrem Dorn-Handschuh einen Fehlstreich nach den Hunden, so traf mich derselbe gewiß, weil sie bisweilen aber auch die Hunde auf die Nase schlug, so beflissen sich dieselben, sie mit ihren Zälpfen herunter zu bringen, und gaben mir damit manchen unfreundlichen Griff in's Gesicht. Wenn ich hingegen selbst mit beiden Händen nach der Kage tastete, um sie herabzureißen, so biß und kratzte sie nach ihrem

besten Vermögen. Und also wurde ich denn von den Hunden und von der Kage zugleich betriegt, zerkrast und dermaßen schrecklich zugerichtet, daß ich schwerlich noch einem Menschen gleich sah. Ja, was das Allerschlimmste war, ich mußte noch dazu in der Gefahr stehen, daß einer von den Hunden, wenn sie so nach der Kage schnappten, mir etwa von Ungefähr die Nase oder ein Ohr erwischen und ganz hinweg beißen möchte. Mein Kragen und Koller sah so blutig aus, wie vor eines Schmiedes Nothstall am Sankt Stephanstage, wenn man den Pferden zu Ader läßt, und ich wußte schlechterdings kein Mittel zu erfinden, um mich aus diesen Angsten zu erretten. Zuletzt mußte ich ganz von freien Stücken auf die Erde niederfallen, damit die beiden Hunde die Kage erwischen könnten, wenn ich anders nicht haben wollte, daß mein Kapitulum noch länger ihr Fuchtplatz sein sollte. Die Hunde erwürgten zwar die Kage, ich hatte aber bei weitem keinen so herrlichen Spaß davon, als ich gehofft hatte, sondern nur Spott und ein solches Angeficht, wie du noch vor Augen siehst. Deswegen wurde ich so ergrimmt, daß ich nachgehends beide Hunde todt schoß und meine Mätresse, die mir zu dieser Thorheit Anlaß gegeben hatte, dergestalt abprügelte, daß sie hätte Del geben mögen, und darüber von mir hinweglief, weil sie ohne Zweifel eine so abscheuliche Larve nicht länger lieben konnte.“

Das dreißigste Kapitel.

Simpler Oliviers Grausamkeit flieht,
Und von ihm zu kommen sich eifrig bemüht.

Ich hätte über diese Erzählung des Olivier gern gelacht, und mußte mich doch mitleidig erzeigen. Und als ich nun eben auch anfangen wollte, meines Lebens Lauf zu erzählen, sahen wir eine Kutsche sammt zwei Reitern das Land herauf kommen. Deshalb stiegen wir von dem Kirchturme hinab und setzten uns in ein Haus, das an der Straße lag und sehr bequem war, die Vorüberreisenden anzugreifen. Mein Rohr mußte ich zum Vorrath geladen halten, Olivier hingegen erlegte mit seinem Schusse gleich den einen Reiter und das Pferd, ehe sie unserer inne wurden. Deswegen ging der andere Reiter sogleich durch, und nachdem ich mit übergezogenem Hahne den Kutscher anhalten und absteigen gemacht hatte, sprang Olivier auf ihn los und spaltete ihm mit seinem breiten Schwerte den Kopf von einander, bis auf die Zähne hinunter, er wollte auch gleich darauf die Frauenzimmer und die Kinder meßgern, die in der Kutsche saßen und allbereits mehr den Leichnamen der Todten, als den Lebenden gleich sahen. Ich aber wollte dies rundum nicht gestatten, sondern sagte: wosern er solches ja in's Werk setzen wollte, so müßte er mich zuvor erwürgen. „Ach!“ entgegnete er mir, „du närrischer Simplicius! ich hätte mein Lebtag nicht geglaubt, daß du so ein heilloses Kerl wärest, wie du dich anläßt.“ Ich antwortete: „Bruder! wessen willst du die unschuldigen Kinder zeihen?

Wenn es Kerle wären, die sich wehren könnten, so wäre es etwas Anderes.“ „Was!“ versetzte er, „Gier in die Pfanne, so werden keine Jungen daraus! Ich kenne diese jungen Blutsauger wohl; ihr Vater, der Major, ist ein rechter Schinderhund und der ärgste Wammsklopfer von der Welt!“ Und mit solchen Worten wollte er immer fortwürgen und die armen Kinder abschlagen; indeß enthielt ich ihn so lange, bis er sich endlich erweichen ließ. Es waren aber das Weib eines Majors, ihre Mägde und drei schöne Kinder, die mich von Herzen dauerten. Wir sperrten dieselben, auf daß sie uns sobald nicht verrathen sollten, in einen Keller, in welchem sie weiter nichts als Obst und weiße Rüben zu beißen hatten, bis sie gleichwohl wiederum von Jemandem erlöst würden. Darnach plünderten wir die Kutschen und ritten mit sieben schönen Pferden in den Wald, wo er am dicksten war.

Als wir daselbst die Pferde angebunden hatten und ich mich ein wenig umschaute, sah ich umweit von uns einen Kerl stockstill an einem Baume stehen. Diesen wies ich dem Olivier und vermeinte, wir hätten uns vorzusehen. „Ha, Narr!“ entgegnete er, „es ist ein Jude, den habe ich hingebunden; der Schelm ist aber schon längst erfroren und verreckt.“ Während dessen ging er zu ihm, klopfte ihn mit der Hand unten an's Kinn und sagte: „Ha, du Hund! du hast mir auch viele schöne Dukaten gebracht!“ Und als er ihm dergestalt das Kinn bewegte, rollten dem Juden noch etliche Dublonen zum Munde heraus, welche der arme Schelm noch bis in seinen Tod davon gebracht hatte. Olivier griff ihm darauf in den Mund und brachte zwölf Dublonen und einen köstlichen Rubin zusammen.

„Diese Beute,“ sagte er, „habe ich dir, Simplicius, zu danken!“ Er schenkte mir darauf den Rubin, steckte das Geld zu sich und ging hin, seinen Bauer zu holen, mit dem Befehle, ich sollte unterdessen bei den Pferden verbleiben, sollte aber wohl zusehen, daß mich der todte Jude nicht beiße, womit er mir meine Weichherzigkeit einrieb und zu verstehen gab, daß ich keine solche Courage hätte wie er.

Als er nun nach dem Bauer ausgegangen war machte ich mir indessen sorgsame Gedanken und betrachtete, in was für einem gefährlichen Stande ich lebte. Ich nahm mir vor, mich auf ein Pferd zu setzen und durchzugehen, besorgte aber, Olivier möchte mich über der Arbeit ertappen und erst niederschleusen; denn ich argwöhnte, daß er meine Beständigkeit für diesmal nur versuche und irgendwo stehe, um mir aufzupassen. Bald gedachte ich, zu Fuße davon zu laufen; ich mußte aber doch besorgen, daß ich, wenn ich auch dem Olivier entkäme, nichts desto weniger den Bauern auf dem Schwarzwalde, welche damals in dem Rufe standen, daß sie den Soldaten auf die Hauben klopfen, nicht würde entrinnen können. „Nimmst du aber,“ so dachte ich bei mir, „alle Pferde mit dir, auf daß Olivier kein Mittel hat, dir nachzujagen, und würdest von den Weimarschen erwischt, so legen sie dich als einen überwiesenen Wüßler auf's Rad.“ Kurzum, ich wußte kein sicheres Mittel zu meiner Flucht zu erfinden, vornehmlich, da ich mich in einem wilden Walde befand und weder Weg noch Steg kannte. Ueberdies erwachte mir auch mein Gewissen und quälte mich, weil ich die Kutsche aufgehalten und eine Ursache gewesen war, daß der Kutscher so erbärmlich um das Leben gekommen und die beiden Weibsbilder und die

unschuldigen Kinder in den Keller gesperrt worden waren, worin sie vielleicht, wie dieser Jude, auch sterben und verderben müßten. Bald wollte ich armer Mensch mich meiner Unschuld getrösten, weil ich wider Willen und gleichsam gezwungen angehalten würde; aber mein Gewissen warf mir vor, ich hätte schon längst mit meinen anderen bösen Stücken verdient, daß ich in Gesellschaft dieses Ermörders in die Hände der Gerechtigkeit gerieth und meinen billigen Lohn empfinde; und vielleicht hätte der gerechte Gott es so verhängt, daß ich solcher Gestalt gestraft werden sollte. Zuletzt fing ich an, ein Besseres zu hoffen, und bat die Güte Gottes, daß sie mich aus diesem erbärmlichen Stande erretten möge; und als mich so eine Andacht ankam, sagte ich zu mir selber: „Du Narr! du bist ja nicht eingesperrt oder angebunden; die ganze weite Welt steht dir ja offen; hast du denn jetzt nicht Pferde genug, um zu deiner Flucht zu greifen? Oder, wenn du nicht reiten willst, so sind deine Füße ja schnell genug, um dich davon zu tragen!“ Indem ich mich nun selbst so marterte und quälte und mich doch zu nichts entschließen konnte, kam Olivier mit unserem Bauer daher. Dieser führte uns mit unseren Pferden auf einen Hof, wo wir fütterten und Einer um den Anderen ein paar Stunden schliefen. Nach Mitternacht ritten wir weiter und gegen Mittag kamen wir an die äußerste Grenze der Schweizer, allwo Olivier wohl bekannt war und uns stattlich auftragen ließ. Während wir uns nun lustig machten, schickte der Wirth nach zwei Juden, welche uns die Pferde gleichsam nur um halbes Geld abhandelten. Es war Alles so nett und eben bestellt, daß es wenig Wortwechsels bedurfte. Die größte Frage der Juden war, ob

die Pferde kaiserlich oder schwedisch gewesen wären? Und als sie vernahmen, daß sie von den Weimarischen herkämen, sagten sie: „So dürften wir dieselben nicht nach Basel bringen, sondern müssen sie in das Schwabenland zu den Bayerischen reiten.“ Ueber diese große Bekanntschaft und Vertraulichkeit mußte ich mich natürlicher Weise nicht wenig verwundern.

Wir schmauseten Edelmännisch, und ich ließ mir die guten Waldforellen und köstlichen Krebse daselbst wohl-schmecken. Wie es nun Abend war, machten wir uns wieder auf den Weg und hatten unsern Bauer mit Gebratenem und anderen Lebensmitteln wie einen Backsel beladen. Damit kamen wir den anderen Tag auf einen einzelnen Bauernhof, woselbst wir freundlich bewillkommet und aufgenommen wurden, uns wegen ungestümer Witterung ein paar Tage aufhielten, weil es mit Wind, Regen und Schnee ein gar widerwärtiges Wetter gab. Folgendes gelangten wir durch lauter Wald und Abwege wieder in eben jenes Häuslein, wohin mich Olivier gleich Anfangs führte, als er mich zu sich bekam.

Das vierundzwanzigste Kapitel.

Simplex ist bei des Oliviers Tod,
Und rächt denselben mit äußerster Noth.

Wie wir nun da saßen, um unserer Leiber zu pflegen und auszuruhen, schickte Olivier den Bauer aus, um Essen-

speiße sammt etwas von Kraut und Lorch einzukaufen. Als derselbe hinweg war, zog Olivier seinen Rock aus und sagte zu mir: „Bruder! ich mag das Teufelsgeld nicht mehr allein so herumschleppen!“ Darauf band er ein paar Bürste oder Wülste, die er auf dem bloßen Leibe trug, herunter, warf sie auf den Tisch und sagte ferner: „Du wirst dich hiermit bemühen müssen, bis ich einmal Feierabend mache und wir Beide genug haben! Das Donnergeld hat mir Beulen gedrückt, so daß ich es nicht mehr tragen kann!“ Ich antwortete: „Bruder! hättest du so wenig wie ich, so würde es dich wohl nicht drücken: „Was!“ fiel er mir in die Rede, „was mein ist, ist auch dein, und was wir ferner mit einander erobern, soll gleiche Part gelten.“ Ich ergriff die beiden Wülste und besand sie trefflich gewichtig, weil es lauter Goldsorten waren. Ich sagte, es sei Alles gar unbequem gepackt; wenn es ihm gefiele, so wollte ich es also einnähen, daß Einem das Tragen nicht halb so fauer ankäme. Als er mir es anheimstellte, ging ich mit ihm in einen hohlen Eichbaum, aus welchem er Scheere, Nadeln und Faden brachte. Da machte ich mir und ihm ein Skapulier oder Schulterkleid aus einem paar Hosen, und versteppte manchen schönen rothen Bagen darein. Nachdem wir nun solche unter die Hemden angezogen hatten, war es nicht anders, als ob wir vorn und hinten mit Gold gewappnet gewesen wären, wie wir denn auch um dessentwillen gewiß, wo nicht schuß-, doch wenigstens stichfrei gewesen wären. Und da es mich nun Wunder nahm und ich ihn fragte, warum er kein Silbergeld hätte? bekam ich zur Antwort, daß er mehr als tausend Thaler in einem Baume liegen hätte, aus welchem er den Bauer hau-

sen ließe, und um welches er noch nie eine Rechnung begehrt hätte, weil er solchen Schafmist nicht hoch achtete.

Als dies geschehen und das Geld eingepackt war, gingen wir nach unserer Wohnung, worin wir selbige Nacht über kochten und uns beim Ofen ausbähten. Nachdem es aber eine Stunde Tag war, kamen, als wir uns dessen am wenigsten versahen, sechs Musketiere sammt einem Korporal, mit fretigem Gewehre und aufgepaßten Lunten in's Häuslein, stießen die Stubenthür auf und schrien: wir sollten uns gefangen geben! Aber Olivier — der sowohl als ich, jederzeit seine gespannte Muskete neben sich liegen und sein scharfes Schwert allezeit an der Seite hängen hatte, und der damals eben hinter dem Tische saß, gleichwie ich hinter der Thüre beim Ofen stand — antwortete ihnen mit ein paar Kugeln, durch welche er gleich zwei derselben zu Boden fällte. Ich hingegen erlegte den dritten und beschädigte den vierten durch einen gleichmäßigen Schuß. Darauf wischte Olivier mit seinem nothfesten Schwerte, welches Haare schür — und wohl mit dem Caliburn des Königs Arthur von England verglichen werden möchte — von Leder und hieb den fünften von der Achsel an bis auf den Bauch hinunter, so daß ihm das Eingeweide herausfiel und er daneben auf eine abscheuliche Weise darnieder sank. Indessen schlug ich den sechsten mit meinem umgekehrten Feuerrohe auf den Kopf, daß er alle Viere von sich streckte. Einen ähnlichen Streich jedoch kriegte Olivier von dem siebenten, und zwar mit solcher Gewalt, daß ihm das Gehirn herausspritzte. Ich dagegen traf den, der es gethan hatte, wiederum dermaßen, daß er sogleich seinen Kameraden am Todten-Reihen Gesellschaft leisten mußte. Sobald

der Beschädigte, den ich gleich Anfangs durch meinen Schuß getroffen hatte, dieser Puffe gewahr wurde und sah, daß ich mit dem umgekehrten Rohre auch ihm an's Leder wollte, warf er sein Gewehr hinweg und fing an zu laufen, als ob ihn der Teufel selbst gejagt hätte. Und dieses ganze Gefecht währte nicht länger, als ein Vater-Unser, in welcher kurzen Zeit diese sieben tapferen Soldaten in's Gras bissen.

Wie ich nun solcher Gestalt allein Meister auf dem Plage blieb, beschaute ich den Olivier, ob er vielleicht noch einen lebendigen Athem in sich hätte. Da ich ihn aber ganz entseelt befand, so dünkte es mich ungereimt zu sein, einem todtten Körper so vieles Geld zu lassen, dessen er nicht vonnöthen hatte. Ich zog ihm deswegen das goldene Fell ab, welches ich gestern erst gemacht hatte, und hing es ebenfalls zu dem andern an meinen Hals. Und da ich mein Rohr zer schlagen hatte, so nahm ich auch Olivier's Muskete und scharfes Schlachtschwert zu mir, mit welchem ich mich auf jeden Nothfall versah, und machte mich alsdann aus dem Staube, und zwar auf den Weg, auf welchem, wie ich wußte, unser Bauer herkommen mußte. Ich setzte mich beiseits an einen Ort, um seiner zu erwarten und mich zugleich zu bedenken, was ich ferner anfangen wollte.

Das fünfundzwanzigste Kapitel.

Simplex bereichert sich, trifft an darauf bald
Seinen Herzbruder in armer Gestalt.

Ich saß kaum eine halbe Stunde in meinen Gedanken da, so kam unser Bauer daher und schnaubte wie ein Bär. Er lief aus allen Kräften und wurde meiner nicht gewahr, bis ich ihm auf den Leib kam. „Warum so schnell?“ fragte ich; „was giebt's Neues?“ Er antwortete: „Geschwind macht Euch abwegs! es kommt ein Korporal mit sechs Musketieren, die sollen Euch und den Olivier aufheben und entweder todt oder lebendig nach Lichtenecq liefern. Sie haben mich gefangen gehabt, daß ich sie zu Euch führen sollte; ich bin ihnen aber glücklich entronnen und hierher gekommen, um Euch zu warnen.“ Ich dachte bei mir: O Schelm! du hast uns verräthen, damit dir Olivier's Geld, das im Baume liegt, zu Theil werden möge! Ich ließ mir jedoch nichts merken, weil ich mich seiner als eines Wegweisers bedienen wollte, sondern sagte ihm nur, daß Olivier sowohl als diejenigen, welche ihn hätten fangen sollen, todt wären. Da es der Bauer nicht glauben wollte, so war ich noch so gut und ging mit ihm hin, daß er das Elend an den sieben Körpern sehen konnte. „Den Siebenten von denen, die uns fangen sollten,“ sagte ich zu ihm, „habe ich laufen lassen, und wollte Gott! ich könnte auch diese wieder lebendig machen, ich wollte es gewiß nicht unterlassen!“ Der Bauer zitterte und bebte vor Schrecken und Entsetzen und fragte: „Was Rath's?“ Ich antwortete:

„Der Rath ist schon beschlossen; unter drei Dingen gebe ich dir die Wahl. Entweder führe mich alsbald auf sicheren Abwegen über den Wald hinaus nach Billingen, oder zeige mir Olivier's Geld, das im Baume liegt, oder stirb hier und leiste gegenwärtigen Todten Gesellschaft! Fühst du mich nach Billingen, so bleibt dir Olivier's Geld allein; wirst du es mir weisen, so will ich es mit dir theilen; thust du aber keines von beiden, so schieße ich dich todt und gehe gleichwohl meines Weges.“ Der Bauer wäre gern entlaufen, aber er fürchtete die Muskete. Er fiel deshalb auf die Kniee nieder und erbot sich, mich über den Wald hinaus zu führen. Also wanderten wir eilends fort und gingen denselben Tag und folgende ganze Nacht, weil es zu allem Glücke trefflich hell war, ohne Essen, Trinken und einige Ruhe immer hin, bis wir gegen Tagesanbruch die Stadt Billingen vor uns liegen sahen, wo ich meinen Bauer wieder von mir ließ. Auf diesem Wege trieb den Bauer die Todesfurcht, mich aber die Begierde, mich selbst und mein Geld davon zu bringen, und ich muß fast glauben, daß das Geld einem Menschen große Kräfte mittheilt; denn obzwar ich schwer genug daran zu tragen hatte, so empfand ich doch keine sonderliche Müdigkeit.

Ich hielt es für ein glückliches Vorzeichen, daß man die Pforte eben öffnete, als ich vor Billingen kam. Der Officier von der Wache verhörte mich, und als er vernahm, daß ich mich für einen Freireiter ausgab, von demjenigen Regimente, zu welchem mich Herzbruder gethan hatte, als er mich zu Philippsburg von der Muskete erlöste, wie auch, daß ich aus dem Lager vor Breisach von den Weimarischen herkäme, von denen ich vor Wittenweyer gefangen und un-

tergestoßen worden wäre, und nunmehr wieder zu meinem Regimente unter die Bairischen beehrte, gab er mir einen Muskettier zu, der mich zum Kommandanten führte. Derselbe lag noch in seiner Ruhe, weil er wegen seiner Geschäfte mehr als die halbe Nacht wachend zugebracht hatte, also daß ich wohl anderthalbe Stunde vor seinem Quartiere aufwarten mußte, und weil eben die Leute aus der Frühmesse nach Hause gingen, eine große Umgebung von Bürgern und Soldaten bekam, die alle wissen wollten, wie es vor Breisach stände. Von diesem Geschrei erwachte der Kommandant und ließ mich ohne längeres Verweilen vor sich kommen.

Er fing an, mich zu vernehmen, und meine Aussage war dieselbe, wie unter dem Thore. Hiernach fragte er mich um sonderliche Einzelheiten, von der Belagerung und von sonstigen Sachen, und damit bekannte ich denn Alles; daß ich mich nämlich ungefähr vierzehn Tage bei einem Kerl aufgehalten, der auch durchgegangen wäre, und mit demselben eine Kutsche angegriffen und geplündert hätte, in der Absicht, von den Weimariſchen so viel Beute zu holen, daß wir uns davon beritten machen und rechtschaffen ausgerüstet wieder zu unseren Regimentern kommen möchten. Wir wären aber erst gestern von einem Korporal mit noch sechs anderen Kerlen, die uns hätten aufheben sollen, unversehens überfallen worden, wodurch mein Kamerad mit noch Sechsen vom Gegentheile auf dem Plage geblieben, deren Siebenter aber sowohl als ich, und zwar jeder zu seiner Partei, entlaufen wäre. Davon jedoch, daß ich nach Lippstadt in Westphalen zu meinem Weibe gewollt, und daß ich zwei so wohl gefütterte Hinter- und Vorderstücke anhatte, schwieg ich stockstill,

und zwar machte ich mir auch weiter kein Gewissen darüber, daß ich es verhehlte; denn was ging das ihn an? Er fragte mich auch nicht einmal darum, sondern verwunderte sich vielmehr und wollte es fast nicht glauben, daß ich und Olivier sollten sechs Mann niedergemacht und den siebenten verjagt haben, obwohl mein Kamerad mit eingebüßt sei. In solchem Gespräche gab es Gelegenheit, von Olivier's vorzüglichem Schwerte zu reden, welches ich lobte und an der Seite hatte. Dasselbe gefiel ihm so wohl, daß ich es ihm, wollte ich anders mit guter Manier von ihm kommen und Paß erlangen, gegen einen andern Degen, den er mir gab, überlassen mußte. Und in Wahrheit, dasselbe war trefflich schön und gut; es war ein ganzer ewig wählender Kalender darauf geätzt, und ich lasse mir es nicht anreden, daß es nicht in Hora Martis vom Vulkanus selbst geschmiedet und allerdings zugerichtet worden sei, wie im Heldenschatz eines beschrieben wird, wovon alle anderen Klingen entzwei springen, und wovor die beherztesten Feinde und Löwen-gemüther wie furchtsame Hasen entlaufen müssen. Nachdem er mich nun entlassen und befohlen hatte, einen Paß für mich zu schreiben, ging ich den nächsten Weg in's Wirthshaus, und wußte nicht, ob ich zuerst schlafen oder essen sollte? Denn es war mir Beides nöthig. Doch wollte ich zuvörderst meinen Magen stillen und ließ mir deshalb Etwas zu essen und einen Trunk langens. Daneben machte ich mir Gedanken, wie ich meine Sachen anstellen wollte, damit ich mit meinem Gelde sicher nach Pippstadt zu meinem Weibe kommen möchte; denn ich hatte so wenig im Sinne, zu meinem Regimente zu gehen, als den Hals abzufallen.

Indem ich nun so nachgrübelte und den einen und andern listigen Anschlag bei mir aussann, hinkte ein Kerl an einem Stecken, den er in der Hand hatte, in die Stube; derselbe hatte einen verbundenen Kopf, einen Arm in der Schlinge und so elende Kleider an, daß ich ihm keinen Heller dafür gegeben hätte. Sobald ihn der Hausknecht sah, wollte er ihn austreiben, weil er übel stank und so voll Ungeziefer war, daß man die ganze Schwabenheide damit hätte besetzen können. Er aber bat, man möge ihm doch um Gotteswillen zulassen, sich nur ein wenig zu wärmen, wiewohl ihm das nichts half. Da ich mich nun aber seiner erbarmte und für ihn bat, wurde er kümmerlich zum Ofen gelassen. Er sah mir, wie mich dünkte, mit begierigem Appetit und großer Andacht zu, wie ich in das Essen hinein hieb, und ließ etliche Seufzer laufen; und als der Hausknecht ging, um mir ein Stück Gebratenes zu holen, trat er mir gegenüber zum Tische und reichte ein irdenes Pfennig-Häselein in der Hand dar. Ich konnte mir wohl einbilden, warum er käme, nahm deshalb die Kanne und goß ihm seinen Hagen voll, ehe er hinsah. „Ach, Freund!“ sagte er, „um Herzbruders willen gebt mir auch zu essen!“ Da er dieses sagte, ging mir's durch's Herz, und ich befand, daß es Herzbruder selbst war. Ich wäre beinahe in Ohnmacht gesunken, da ich ihn in einem so elenden Zustande sah, jedoch erhielt ich mich, fiel ihm um den Hals und setzte ihn zu mir, wo uns denn Beiden, mir aus Mitleiden und ihm aus Freude, die Augen übergingen.

Das sechsundzwanzigste Kapitel.

Simplex hört von dem Herzbruder mit Schmerzen
Seinen Zustand, der ihm gar sehr geht zu Herzen.

Unsere unversehene Zusammenkunft machte, daß wir fast weder essen noch trinken konnten. Es fragte nur immer Einer den Andern, wie es ihm ergangen, seitdem wir das Legtemal beisammen gewesen wären? Weil aber der Wirth und Hausknecht stets ab- und zuginen, so konnten wir einander nichts Vertrauliches erzählen. Der Wirth wunderte sich, daß ich einen so lauffigen Kerl bei mir litte. Ich aber sagte, solches sei im Kriege unter rechtschaffenen Soldaten, die Kameraden wären, der Brauch. Da ich auch verstand, daß Herzbruder sich bisher im Spital aufgehalten und von Almosen ernährt hätte, seine Wunden aber liederlich verbunden worden wären, so dingte ich dem Wirth ein besonderes Stüblein ab, legte Herzbrudern in ein Bette und ließ ihm den besten Wundarzt kommen, den ich haben konnte, wie auch einen Schneider und eine Näherin, um ihn zu kleiden und den Läusen aus den Zähnen zu ziehen. Ich hatte eben jene Dublonen, welche Olivier dem todten Juden aus dem Munde genommen, bei mir in einem Sackel. Dieselben schlug ich auf den Tisch und sagte, dem Wirth zu Gehör, zu Herzbrudern: „Schau, Bruder! das ist mein Geld; das will ich an dich wenden und mit dir verzehren!“ Darauf wartete uns denn der Wirth trefflich auf. Dem Barbier hingegen wies ich den Rubin, welcher ebenfalls des angedeuteten Juden gewesen und ungefähr

zwanzig Thaler werth war, und sagte zu ihm: weil ich mein weniges Geld, das ich hätte, für uns zur Zehrung und für meinen Kameraden zur Kleidung aufwenden müßte, so wollte ich ihm selbigen Ring geben, wenn er diesen meinen Kameraden in kurzer Zeit von Grund aus dafür heilen wollte. Der Barbier war damit wohl zufrieden und wandte darauf seinen besten Fleiß zur Heilung an.

Also pflegte ich Herzbrudern wie mein anderes Ich und ließ ihm ein schlechtes Kleidlein von grauem Tuche machen. Zubor aber ging ich zum Kommandanten wegen des Passes und zeigte ihm zugleich an, daß ich einen übel beschädigten Kameraden angetroffen hätte, auf den wollte ich warten, bis er vollends geheilt sein würde; denn ihn hinter mir zu lassen, getraute ich mir bei meinem Regimente nicht verantworten zu können. Der Kommandant lobte meinen Vorsatz und vergönnte mir zu bleiben, so lange ich wollte, mit dem ferneren Anerbieten, daß er, wenn mir mein Kamerad würde folgen können, uns Beide alsdann mit genugsamen Pässe versehen wollte.

Als ich nun wieder zu Herzbrudern gekommen war und allein neben seinem Bette bei ihm saß, bat ich ihn, er sollte mir unbeschwert erzählen, wie er in einen so armseligen Zustand gerathen wäre. Denn ich bildete mir ein, er möchte vielleicht wichtiger Ursachen oder sonst eines Uebersehens halber, von seiner vorigen Würde verstoßen, unredlich gemacht und in gegenwärtiges Elend versetzt worden sein. Er aber sagte: „Bruder! du weißt, daß ich des Grafen von Götz rechte Hand und allerliebster und geheimster Freund gewesen bin; hingegen ist dir auch genugsam bekannt, was der verwichene Feldzug unter seinem Generalat und seiner

Anführung für eine unglückliche Endschaft erreicht hat, indem wir nicht allein die Schlacht bei Wittenweyer verloren, sondern noch dazu nicht vermocht haben, das belagerte Breisach zu entsetzen. Weil denn nun darüber vor aller Welt sehr ungleich hin und wieder geredet wird, zumal auch der wohlerrühmte Graf nach Wien geladen worden ist, um sich zu verantworten, so lebe ich sowohl vor Scham als vor Furcht freiwillig in dieser Niedrigkeit und wünsche mir oft, entweder in diesem Elende zu sterben, oder doch wenigstens mich so lange verborgen zu halten, bis der mehrfach wohlbesagte Graf seine Unschuld an den Tag gebracht habe; denn so viel ich weiß, ist er dem römischen Kaiser allezeit getreu gewesen; daß er aber diesen verwidhenen Sommer so ganz und gar kein Glück gehabt, ist meines Erachtens mehr der göttlichen Vorsehung — als welche die Siege giebt, wem sie will — als dem Versehen des Grafen beizumessen."

"Als wir Breisach zu entsetzen im Werke waren," fuhr Herzbruder fort, „und ich sah, daß es unsererseits so schläferig herging, bewaffnete ich mich selbst und ging dergestalt auf die Schifferücke mit an, als wenn ich es allein hätte vollenden wollen, während es doch damals weder meine Sache noch Schuldigkeit war. Ich that es aber den Andern zum guten Beispiele, und weil wir den vergangenen Sommer so ganz und gar nichts ausgerichtet hatten. Das Glück, oder vielmehr das Unglück wollte mir dann, daß ich unter den ersten Angängern auch am ersten dem Feinde auf der Brücke das Weisse in den Augen sah. Da ging es denn scharf her, und gleichwie ich im Angriffe der Erste gewesen war, also wurde ich auch, da wir dem ungestümen Ansetzen der Franzosen nicht widerstehen konnten, der Aller-

legte und kam dem Feinde am ersten in die Hände. Ich empfing zugleich einen Schuß in meinen rechten Arm und einen andern in den Schenkel, also daß ich weder ausreißen, noch meinen Degen mehr gebrauchen konnte, und da die Enge des Ortes und der große Ernst nicht zuließ, viel von Quartiergehen und =nehmen zu verhandeln, so kriegte ich einen Hieb in den Kopf, davon ich zu Boden fiel, und worauf ich, weil ich fein gekleidet war, von Rhein in der Wuth ausgezogen und für todt in den Rhein geworfen wurde. In solchen Nöthen schrie ich zu Gott und stellte Alles seinem heiligen Willen anheim, und indem ich unterschiedliche Gelübde that, verspürte ich auch seine Hülfe. Der Rhein warf mich an's Land, wo ich meine Wunden mit Moos verstopfte, und ob zwar ich beinahe erfror, so verspürte ich dennoch eine absonderliche Kraft, um davon zu kriechen, wie mir denn auch Gott half, daß ich — zwar jämmerlich verwundet — zu etlichen Merodebrüdern und Soldatenweibern kam, die sämmtlich ein großes Mitleiden mit mir hatten, wenn gleich sie mich nicht kannten. Diese verzweifelten bereits an einem glücklichen Entsatz der Festung, was mir weher that, als meine Wunden. Sie erquickten und bekleideten mich bei ihrem Feuer, und ehe ich noch meine Wunden ein wenig verband, mußte ich sehen, daß die Unfrigen sich zu einem spöttlichen Abzuge rüsteten und die Sache für verloren gaben, was mich fürchterlich schmerzte. Ich beschloß deshalb bei mir selbst, mich Niemandem zu offenbaren, damit ich mich keines Spottes theilhaftig machte, und gesellte mich zu etlichen Beschädigten von unserer Armee, welche einen eigenen Feldscheerer bei sich hatten. Diesem gab ich ein goldenes Kreuzlein, welches

ich noch am Halse davon gebracht hatte, und für welches er mir bis hieher meine Wunden verbunden hat. In solchem Glende nun, werthester Simplicius! habe ich mich bisher beholfen, und ich gedenke auch, mich keinem Menschen zu offenbaren, bis ich zuvor sehe, wie die Sache des Grafen von Göz einen Ausgang gewinnt. Und da ich nun deine Gutherzigkeit und Treue sehe, so giebt mir solche einen großen Trost, daß der liebe Gott mich noch nicht verlassen hat; denn als ich heute am Morgen aus der Frühmesse kam und dich vor des Kommandanten Quartier stehen sah, bildete ich mir sofort ein, Gott hätte dich anstatt eines Engels zu mir geschickt, der mir in meiner Armseligkeit zu Hülfe kommen sollte.“ Ich tröstete Herzbrudern, so gut ich konnte, und vertraute ihm, daß ich noch mehr Geld hätte, als jene Dublonen, die er gesehen, welches alles zu seinen Diensten stände. Auch erzählte ich ihm dabei Olivier's Untergang, und welcher Gestalt ich seinen Tod hätte rächen müssen. Dadurch wurde sein Gemüth dermaßen erquickt, daß es ihm auch an seinem Leibe zu Statten kam, und es sich an allen Wunden täglich mit ihm besserte.